Einführende Vorträge zum Lukasevangelium

William Kelly

bibelkommentare.de

Aus „Lectures Introductory to the Study of the Gospels“, Winschoten, Niederlande, 1970 (übersetzt von J. Das).

© 2023 www.bibelkommentare.de

Dieser Kommentar ist im Internet veröffentlicht unter: www.bibelkommentare.de/get/cmt.198.pdf

Kontakt: info@bibelkommentare.de

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 1 5
Kapitel 2 9
Kapitel 3 14
Kapitel 4 17
Kapitel 5 22
Kapitel 6 24
Kapitel 7 27
Kapitel 8 32
Kapitel 9 35
Kapitel 10 48
Kapitel 11 51
Kapitel 12 54
Kapitel 13 57
Kapitel 14 59
Kapitel 15 61
Kapitel 16 65
Kapitel 17 67
Kapitel 18 71
Kapitel 19 75
Kapitel 20 79
Kapitel 21 81

Kapitel 22 . . . . . **83**

Kapitel 23 . . . . . **89**

Kapitel 24 . . . . . **94**

Bibelstellenverzeichnis **100**

Kapitel 1

Die Vorrede zum Lukasevangelium ist genauso belehrend wie die Einführung in die beiden ersten Evangelien. Wohl jeder sorgfältige Leser nimmt wahr, dass wir nun ein ganz anderes Gebiet betreten, obwohl alles in gleicher Weise göttlich ist. Hier wird jedoch ausführlicher auf menschliche Gefühle und Beweggründe eingegangen. Ein gottesfürchtiger Mann schrieb von Gott inspiriert an einen anderen, der mehr über Jesus erfahren sollte. Dabei weist er nicht besonders auf seine Inspiration hin, als könnte sie eine zweifelhafte Sache sein. Im Gegenteil, es wird wie überall in der Bibel ohne ausdrückliche Erklärung vorausgesetzt, dass das geschriebene Wort das Wort Gottes ist. Die Absicht des Evangeliums besteht darin, einem Mitchristen – einem Mann von hoher Stellung, aber dennoch ein Jünger – einen vollen, genauen und sorgfältigen Bericht von dem Herrn Jesus zu geben. Obwohl der Schreiber gründliche Kenntnis über sein Thema besaß, konnte tatsächlich nur jemand einen solchen Bericht schreiben, der zu diesem Zweck vom Heiligen Geist inspiriert war. Lukas berichtet, dass es viele Denkschriften nach den Überlieferungen jener gab, die von Anfang an Augenzeugen und Diener des Wortes waren. Diese Werke sind vergangen; sie waren menschlich. Sie wurden zweifellos in bester Absicht geschrieben. Ihre Schreiber waren auf keinen Fall Ketzer, welche die Wahrheit verdarben, sondern Menschen, die nach ihrer eigenen Weisheit das darlegen wollten, was Gott allein in rechter Weise bekannt machen konnte.

Gleichzeitig unterrichtet uns Lukas, der Schreiber dieses Evangeliums, von seinen Beweggründen, anstatt uns eine trockene und überflüssige Erklärung zur Art der Offenbarung, die er empfangen hat, zu geben. *„Es (hat) auch mir gut geschienen“* (V. 3), steht im Gegensatz zu jenen vielen, die sonst noch geschrieben hatten. Sie hatten das Werk in ihrer Weise ausgeführt, er nach einer anderen, wie er sofort danach erklärt. Er bezieht sich natürlich nicht auf die Evangelien von Matthäus und Markus, sondern auf Berichte, die damals unter den Christen herumgereicht wurden. Es konnte nicht anders sein, als dass viele versuchen würden, Erzählungen über so wichtige und das Interesse beanspruchende Ereignisse zu veröffentlichen. Falls sie letztere nicht selbst miterlebt hatten, dann sammelten sie die Details von Augenzeugen, die den Herrn noch auf der Erde gekannt hatten. Diese Denkschriften waren im Umlauf. Wie der Heilige Geist den Schreiber dieses Evangeliums einerseits von den anderen unterscheidet, so verbindet Er ihn auch mit ihnen. Lukas sagt, dass jene sich auf solche Männer stützten, welche von Anfang an Augenzeugen und Diener des Wortes waren. Er sagt aber nichts Derartiges von sich selbst, wie man vielleicht voreilig aus dem Ausdruck *„auch mir“* schließen könnte. Denn er gibt offensichtlich eine ganz andere Quelle für seinen Umgang mit dem Thema an. Kurz gesagt, er äußert nicht, dass sich sein Bericht auf Augenzeugen stützt. Dennoch spricht er von seiner Vertrautheit mit den Ereignissen von Anfang an, ohne uns zu sagen, wie er dazu kam. In Bezug auf die anderen schreibt er, dass sie es unternommen hätten, *„eine Erzählung von den Dingen, die unter uns völlig geglaubt werden, zu verfassen, so wie es uns die überliefert haben, welche von Anfang an Augenzeugen und Diener des Wortes gewesen sind“* (V. 1–2). Er unterstellt ihnen

keine Unwahrheit, sondern bestätigt, dass ihre Lebensbeschreibungen aus der Überlieferung von Männern stammten, die Christus hienieden gesehen, gehört und Ihm gedient hatten. Aber er misst den zahlreichen Schreibern keinen göttlichen Charakter zu und teilt mit, dass für den Glauben und die Belehrung der Jünger eine vertrauenswürdigere Urkunde nötig ist. Er beansprucht, diese in seinem Evangelium zu geben. Seine eigene Befähigung für diese Aufgabe bestand darin, dass er eine genaue Kenntnis über alles hatte, und zwar von Anfang an. So konnte er an Theophilus schreiben: *„Auf dass du die Zuverlässigkeit der Dinge erkennest, in welchen du unterrichtet worden bist“* (V. 4).

In dem Ausdruck *„von Anfang an“* zeigt uns Lukas einen Unterschied zwischen seinem Evangelium und den Denkschriften, die unter den Christen kursierten. *„Von Anfang an“* bedeutet, dass er einen Bericht schrieb, der vom Ursprung oder Anfang ausging. Der Ausdruck ist in unserer Übersetzung korrekt wiedergegeben. So finden wir im Lukasevangelium, wie er sein Thema mit besonders großer Ausführlichkeit verfolgt. Daher stellt er die Umstände, die dem Leben unseres Herrn vorausgingen und die Ihn sein ganzes Leben lang bis zu seiner Himmelfahrt begleiteten, eingehend vor den Leser.

Auch geht Lukas nicht eingehender als andere inspirierte Schreiber auf seinen inspirierten Charakter ein, denn diesen setzt die Heilige Schrift überall voraus. Zudem versucht er nicht, diesen zu erklären. Er sagt nicht, woher er sein volles Verständnis von all den Einzelheiten empfangen hat, die er mitteilt. Ein solcher Nachweis entspricht nicht der Handlungsweise inspirierter Schreiber. Sie schrieben *„wie einer, der Gewalt (Autorität) hat“*, so wie auch unser Herr *„wie einer, der Gewalt hat“*, lehrte und *„nicht wie ihre Schriftgelehrten“* oder Überlieferungs-Fanatiker (Mt 7,29). Tatsächlich beansprucht Lukas für sich die vollste Bekanntschaft mit seinem Thema. Die Erwähnung dieses Anspruchs passt zu keinem anderen Evangelisten als nur zu Lukas. Er war ein Mann, der, obwohl inspiriert wie die übrigen, seinen Freund und Bruder mit *„Menschenbanden zog“* (Hos 11,4). Die Inspiration steht in der Regel keineswegs im Widerspruch zur Individualität des Menschen. Noch weniger gilt das hier, wo Lukas von dem Sohn Gottes, als Mensch geboren von einer Frau, an einen anderen Menschen schreibt. Deshalb stellt er in der Vorrede seine eigenen Gedanken und Gefühle sowie das Material für sein Werk und das Ziel, das er im Auge hat, vor. Dieses ist das einzige Evangelium, welches an einen Menschen adressiert ist. Das gehört auf natürlichste Weise zu dem Charakter des Evangeliums und führt uns in denselben ein. Wir stehen im Begriff, unseren Herrn Jesus vor allem als Mensch – und zwar als einen wahren Menschen – vorgestellt zu finden. Wir sehen Ihn hier nicht so sehr als Messias – das ist Er natürlich auch – oder als Diener, sondern vielmehr als Mensch. Zweifellos ist Er auch als Mensch der Sohn Gottes; und Er wird auch schon im ersten Kapitel dieses Evangeliums so genannt. Er war auch als in diese Welt geboren der Sohn Gottes und nicht nur, bevor Er in diese Welt eintrat. Er ist der ewige Sohn Gottes. Das Heilige, welches von der Jungfrau geboren wurde, sollte Sohn Gottes genannt werden. Das war sein Titel, auch nachdem Ihm ein Leib bereitet und Er von einer Frau, nämlich der Jungfrau Maria, geboren worden war. Letzteres zeigt natürlich in besonderer Weise vom Anfang des Evangeliums an, wie viel Wert in ihm der menschlichen Seite des Herrn Jesus gegeben wird. Alles, was sich in Jesus und in jedem seiner Werke und Worte offenbarte, entfaltete seinen göttlichen Charakter. Nichtsdestoweniger war Er Mensch; und hier wird Er in allen Umständen als ein Mensch gesehen. Daher war es von tiefstem Interesse, dass die Umstände irrtumsfrei aufgezeichnet wurden, wie dieser wunderbare Mensch in die Welt eintrat und auf der Erde umherzog. Der Geist Gottes lässt sich herab, durch Lukas am Anfang jene Personen zu schildern, die den Herrn umgaben. Später spricht er von den verschiedenen Ereignissen bis zu seiner Himmelfahrt,

in denen das Herz Jesu angesprochen wurde. Es gibt allerdings noch einen anderen Grund, warum Lukas so eigenartig beginnt. Er ist vor allen anderen der Evangelist, der in seiner Darstellungsweise dem großen Apostel der Nationen ähnelt. Er war ja auch ein Begleiter des Paulus, wie wir in der Apostelgeschichte sehen. Paulus nennt ihn einen seiner Mitarbeiter (Phlm 24). So finden wir Lukas, wie er unter der Leitung des Heiligen Geistes in derselben kennzeichnenden Weise handelt wie der Apostel Paulus in seinem Dienst und seinem Zeugnis. Beide wirkten nach dem charakteristischen Grundsatz: *„Dem Juden zuerst als auch dem Griechen“* (Röm 1,16).

Obwohl also unser Evangelium im Wesentlichen einen nichtjüdischen Charakter trägt, indem es an einen Nichtjuden gerichtet und von einem Nichtjuden geschrieben ist, beginnt es mit einer Ankündigung Christi, die jüdischer ist als irgendeine in den anderen Evangelien. Ähnlich handelte auch Paulus in seinem Dienst. Er fing bei den Juden an. Doch bald verwarfen die Juden zunehmend das Wort und erwiesen sich als unwürdig des ewigen Lebens. Daraufhin wandte Paulus sich an die Nichtjuden. Das gilt auch für unser Evangelium. Es ähnelt so sehr den Schriften des Apostels, dass einige der frühen christlichen Schreiber annahmen, hier die Erklärung für einen Ausdruck des Paulus zu finden, der erst viel später richtig verstanden wurde. Ich erwähne diese Ansicht hier nicht, weil ich sie in irgendeiner Weise für richtig halte, denn sie ist völlig falsch. Sie zeigt uns jedoch, dass man schon damals, allerdings verdeckt durch den Irrtum, etwas von dieser Wahrheit ahnte. Die Menschen damals dachten, dass Paulus, wenn er von *„meinem* [oder *„unser“*] *Evangelium“* sprach (Röm 16,25; 2. Kor 4,3), das Lukasevangelium meinte. Glücklicherweise kennen die meisten meiner Hörer die wahre Bedeutung dieses Ausdrucks gut genug, um einen so seltsamen Irrtum zu entlarven. Aber er zeigt doch, dass selbst die unverständigsten Menschen wahrnehmen mussten, wie im Lukasevangelium eine Art des Denkens und ein Strom der Gefühle vorherrschen, die in weiten Zügen mit dem Zeugnis des Paulus harmonieren. Es handelt sich indessen keineswegs um das, was der Apostel Paulus sein Evangelium oder *„das Geheimnis des Evangeliums“* (Eph 6,19) nennt. Das letztere war sicherlich die große sittliche Grundlage, auf der das erstere ruhte. Auf jeden Fall stimmten sie gut miteinander überein; und das eine bereitete das andere vor. Folglich finden wir zunächst, wie Christus in reichster Gnade dem gottesfürchtigen jüdischen Überrest vorgestellt wird, bevor Lukas ausführlich berichtet, wie Gott den eingeborenen Sohn in diese Welt einführt. Dabei bestand Gottes Absicht darin, die ganze menschliche Rasse mit Christus in Verbindung zu bringen und insbesondere den Weg für seine großartigen Pläne und Ratschlüsse hinsichtlich der Nichtjuden vorzubereiten. Nichtsdestoweniger rechtfertigte sich Gott zunächst in seinen Wegen und zeigte, dass Er bereit war, jede Verheißung an die Juden zu erfüllen.

Wir finden deshalb in den ersten beiden Kapiteln des Lukasevangeliums eine Rechtfertigung Gottes in der Person des Herrn Jesus, durch welchen Er alle seine alten Zusagen an Israel hätte erfüllen können. Insofern stimmt die ganze Szene mit diesen Gefühlen Gottes gegen Israel überein. Wir sehen einen Priester – gerecht nach dem Gesetz. Trotzdem ist seine Frau ohne jene Nachkommen, welche die Juden als Zeichen der Gunst Gottes erwarteten. Aber jetzt besuchte Gott die Erde in Gnade. Engelerscheinungen waren damals selten. Hin und wieder wirkten sie als Zeichen des Mitleids Gottes mit den Elenden (Joh 5). Jedoch als Zeugen der herrlichen Wege Gottes waren sie lange nicht mehr gesehen worden. Nun hingegen, als Zacharias seinen Priesterdienst ausübte, erschien ihm ein Engel und verkündete ihm die Geburt eines Sohnes, des Vorläufers des Messias. Das Verhalten des Zacharias offenbarte, wie stark sogar in den Gottesfürchtigen Israels der Unglaube wirkte. Gott strafte ihn mit

Stummheit, doch seine Gnade hörte nicht auf. Dieses Geschehen war allerdings nur der Vorbote von noch kostbareren Ereignissen. Und der Engel des Herrn wurde auf einen zweiten Botengang gesandt, um jene allerälteste Vorhersage aus dem gefallenen Paradies wieder aufzugreifen. Es handelte sich um die gewaltigste Verheißung Gottes, die alle anderen Prophezeiungen an die Stammväter sowie durch die Propheten weit übertraf und welche in der Tat die Erfüllung aller Verheißungen Gottes in sich schloss. Er kündete der Jungfrau Maria eine Geburt an, die in keinster Weise natürliche Voraussetzungen hatte. Dennoch sollte ein wirklicher Mensch geboren werden. Dieser Mensch war der Sohn des Höchsten, der auf dem schon so lange Zeit leeren Thron seines Vaters David sitzen sollte.

Das war die Botschaft. Ich brauche wohl kaum zu erwähnen, dass noch gesegnetere und tiefgründigere Wahrheiten als die vom Thron Israels in jener Ankündigung enthalten waren. Allerdings kann ich mich nicht ausführlicher damit beschäftigen, wenn wir heute Abend bei der Betrachtung unseres Evangeliums ein Stück vorankommen wollen. Es genügt, wenn ich sage, dass wir so alle Beweise der Gunst Gottes an Israel und die Treue gegen seine Verheißungen, sowohl in dem Vorläufer des Messias als auch in der Geburt des Messias selbst, vorgestellt bekommen. Danach folgt die liebliche Lobeserhebung der Mutter unseres Herrn; und kurze Zeit später wird die Zunge dessen, der mit Stummheit geschlagen worden war, gelöst. Zacharias kann wieder sprechen und preist zuallererst den Herrn für seine Gnade.

Kapitel 2

Kapitel 2 verfolgt dieselben großen Wahrheiten – nur finden wir hier noch mehr. Schon die Anfangsverse stellen sie vor uns. Gott war gut zu Israel und entfaltete seine Treue nicht nach dem Gesetz, sondern nach seinen Verheißungen. Wie befand sich das Volk damals in Knechtschaft! Feindliche Heiden hatten die Oberherrschaft. Das letzte große, von Daniel vorhergesagte Weltreich übte seine Macht aus. *„Es geschah aber in jenen Tagen, dass eine Verordnung vom Kaiser Augustus ausging, den ganzen Erdkreis einzuschreiben. Die Einschreibung selbst geschah erst, als Kyrenius Landpfleger von Syrien war. Und alle gingen hin, um sich einschreiben zu lassen, ein jeder in seine eigene Stadt“* (V. 1–3). Das waren die Gedanken der Welt, der kaiserlichen Macht jener Tage – die Pläne des großen römischen Tieres oder Weltreiches. Einerseits gab es eine Anordnung des Kaisers, andererseits hatte Gott gnädige Absichten. Der Kaiser mochte seinen Stolz befriedigen und die ganze Welt nach der übertriebenen Art menschlichen Ehrgeizes und in Selbstgefälligkeit sein Eigentum nennen. Aber Gott wollte jetzt zeigen, wer Er war – und was für ein Gegensatz! Durch diese Handlung kaiserlicher Macht betrat der Sohn Gottes, durch die Vorsehung geführt, die Welt an dem vorhergesagten Ort Bethlehem. Die Art und Weise, wie Er in diese Welt eintrat, wird hier ganz anders dargestellt als im ersten Evangelium (Mt 2). Dort wird noch nachdrücklicher auf Bethlehem hingewiesen und die Prophetie zitiert, um nachzuweisen, dass es nur dort geschehen konnte. Diese Information konnten sogar die Schriftgelehrten den Magiern geben, die gekommen waren, um dem Kind zu huldigen. Hier finden wir nichts dieser Art. Der Sohn Gottes wird noch nicht einmal in einer Herberge gefunden, sondern in einer Krippe, wohin Ihn die armen Eltern des Heilands gelegt hatten. Alle Einzelheiten sprechen von einer wirklich menschlichen Geburt und einem wirklichen Menschen. Dennoch war Er Christus, der Herr – der Zeuge der rettenden, heilenden, vergebenden und segnenden Gnade Gottes. Nicht nur sein Kreuz, sondern auch seine Geburt wurden hinsichtlich des Ortes und der Umstände ganz offensichtlich zubereitet. Das ist jedoch nicht alles. Wir sehen nicht die Magier aus dem Osten mit ihren königlichen Gaben, ihrem Gold, ihrem Weihrauch und ihrer Myrrhe, die zu Füßen des kindlichen Königs der Juden niedergelegt werden. Stattdessen hören wir – und das halte ich sittlich gesehen für noch schöner – die Worte eines Engels. Und plötzlich priesen mit dem Engel die himmlischen Chöre (denn der Himmel ist nicht weit entfernt) Gott, während die Hirten auf der Erde ihre Herden in demütiger Pflichterfüllung weideten.

Es ist unmöglich, diese Einzelheiten umzustellen, ohne alles zu verderben. Man kann nicht die Szene mit den Magiern in das Lukasevangelium verpflanzen; und die Schilderung der Hirten, die in der Nacht von der Gnade Gottes besucht wurden, passt nicht in das Matthäusevangelium. Welch einen Blick lässt uns das letzte Ereignis in das Herz Gottes tun! Wie klar erkennbar ist vom Anfang des Evangeliums an, dass den Armen die gute Botschaft verkündet werden sollte! Wie vollkommen steht dieses in Übereinstimmung mit dem Ziel unseres Evangeliums! Und wir dürfen wirklich dasselbe behaupten von der Gnade, die Paulus predigte. (Dabei spreche ich allerdings nicht von der Herrlichkeit, welche

dieser gesehen hatte und lehrte.) Das behinderte indessen keineswegs ein Zeugnis an Israel. Trotz der mannigfachen jüdischen Zeichen und Merkmale machen die Einführung der heidnischen Macht und die sittlichen Umstände der ganzen Angelegenheit klar, dass es hier um mehr geht als um Israel und Seinen König. Nichtsdestoweniger begegnet uns hier das vollständigste Zeugnis der Gnade an Israel. Das finden wir schon in den Worten: *„Fürchtet euch nicht, denn siehe, ich verkündige euch große Freude, die für das ganze Volk sein wird“*[1] (V. 10). Dieser Satz sieht nicht über Israel hinaus. Diese Ansicht wird schon durch den Zusammenhang bestätigt, auch wenn man kein Wort der griechischen Sprache versteht, die natürlich das bestätigt, was ich hier vorbringe. Im nächsten Vers lesen wir: *„Denn euch ist heute, in Davids Stadt, ein Erretter geboren, welcher ist Christus, der Herr.“* Ganz offensichtlich wird Er nach den Worten des Engels strikt als derjenige eingeführt, der in seiner Person alle Verheißungen an Israel erfüllen sollte.

Die Engel gehen noch weiter, indem sie sagen: *„Herrlichkeit Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, an den Menschen ein Wohlgefallen“* (V. 14). Dies ist genau genommen nicht Gottes Wohlgefallen *zugunsten* der Menschen. Das Wort drückt das Wohlgefallen *an* den Menschen aus. Es sagt auch nicht an *dem* Menschen, als gälte es nur von Christus; obwohl es natürlich auf Ihn im höchsten Grad zutraf. Denn der Sohn Gottes wurde nach Hebräer 2 nicht ein Engel, sondern ein wirklicher Mensch. Er beschäftigte sich auch nicht mit den Angelegenheiten der Engel; sein Interesse betraf die Menschen. Wir sehen hier indessen noch viel mehr. Gott erfreut sich jetzt an dem Menschen, nachdem sein Sohn Mensch geworden war, und bezeugt es durch diese erstaunliche Wahrheit. Er findet allerdings auch Wohlgefallen an den Menschen, weil die Menschwerdung seines Sohnes der unmittelbare persönliche Schritt auf dem Weg war, seine Gerechtigkeit in der Rechtfertigung des sündigen Menschen durch das Kreuz und die Auferstehung Christi, die jetzt nahe bevorstanden, einzuführen. Kraft dieser Ihm allezeit wohlgefälligen Person und der Wirksamkeit seines Werkes der Erlösung kann Er dasselbe Wohlgefallen an denen finden, die einst schuldige Sünder waren, nun aber die Gegenstände seiner immerwährenden Gnade sind. In dem Ereignis vor uns standen jedoch auf jeden Fall jene gesegnete Person, durch welche der ganze Segen bewirkt und mitgeteilt wurde, und ihre Umstände vor seinen Augen. Mit dem Ausdruck „den Umständen jener Person“ meine ich natürlich die Tatsache, dass der Sohn Gottes Mensch geworden war. Das war in sich selbst kein geringer Beweis von dem Wohlgefallen Gottes an den Menschen – und ein sicheres Pfand.

Später wird gezeigt, wie Jesus beschnitten wurde. Das Opfer, welches diese Handlung begleitete, offenbarte noch mehr von den irdischen Umständen seiner Eltern, nämlich ihre tiefe Armut (3. Mo 12).

Danach folgt die ergreifende Szene im Tempel, wo der greise Simeon das Kind auf seine Arme nimmt; denn *„es war ihm von dem Heiligen Geist ein göttlicher Ausspruch geworden, dass er den Tod nicht sehen solle, ehe er den Christus des Herrn gesehen habe“* (V. 26). So kommt er, durch den Geist geführt, genau in diesem Augenblick zum Tempel. *„Und als die Eltern das Kindlein Jesus hereinbrachten, um betreffs seiner nach der Gewohnheit des Gesetzes zu tun, da nahm auch er es auf seine Arme und lobte Gott und sprach: Nun, Herr, entlässt du deinen Knecht, nach deinem Worte, in Frieden; denn meine Augen haben dein Heil gesehen“* (V. 27–30). Augenscheinlich handelt es sich nicht um einen sozusagen offiziellen Ausdruck. Das Werk war ja noch nicht ausgeführt. Doch zweifellos war in Christus wirklich das Heil Gottes gekommen. Es ist eine passende Bezeichnung (und eine zutreffende Wahrheit!) seitens des

[1] Es steht hier nicht wie (abschwächend) in unserer englischen „Authorized Version“: „Für alle Völker.“ (W.K.)

Reisebegleiters dessen, der als grundlegenden Gegenstand die *„Gerechtigkeit Gottes“* verkündigte. Der Heilige Geist konnte jetzt noch nicht von „Gottes Gerechtigkeit“ sprechen, aber von „Gottes Heil“. Es war die Person des Heilandes in der Sicht des prophetischen Geistes, der zur passenden Zeit alles in Bezug auf Gott und den Menschen zurechtbringen wird. *„Meine Augen haben dein Heil gesehen, welches du bereitet hast vor dem Angesicht aller Völker: ein Licht zur Offenbarung der Nationen und zur Herrlichkeit deines Volkes Israel“* (V. 30–32). Ich betrachte dies nicht als eine Beschreibung des Tausendjährigen Reiches. Dort wird die Reihenfolge eindeutig umgekehrt sein, denn Gott wird Israel unzweifelhaft den ersten Platz zuteilen und den Nationen den zweiten. Der Heilige Geist gibt Simeon einen etwas weitergehenden Blick als das prophetische Zeugnis des Alten Testaments. Der Säugling Christus war, wie er sagt, ein Licht zur Offenbarung der Nationen und zur Herrlichkeit seines Volkes Israel. Die Offenbarung der Nationen, die sehr bald folgen sollte, war ein Ergebnis der Verwerfung Christi. Die Nationen waren in alttestamentlichen Zeiten verborgen und wurden in den Wegen Gottes nicht beachtet. Auch während des Tausendjährigen Reiches werden sie im Vergleich zu Israel einen untergeordneten Platz einnehmen. Doch jetzt sind sie, im Gegensatz dazu, in den Vordergrund gestellt; die Herrlichkeit des Volkes Israel wird erst an jenem Tag folgen. In letzterem sehen wir tatsächlich den Zustand im Tausendjährigen Reich. Aber das Licht zur Offenbarung der Nationen entspricht in vollem Maß dem bemerkenswerten Platz, den die Nationen nach dem Herausschneiden der jüdischen Zweige aus dem Ölbaum (Röm 11,17) eingenommen haben. Ich denke, dies wird durch spätere Erklärungen bestätigt.

Simeon maßte sich nicht an, das Kind zu segnen. Indessen, als er die Eltern segnete, sagte er zu Maria: *„Siehe, dieser ist gesetzt zum Fall und Aufstehen vieler in Israel“* (V. 34). Offensichtlich hatte der Heilige Geist ihn über das Abschneiden des Messias und die Folge davon belehrt. *„Dieser ist gesetzt … zu einem Zeichen, dem widersprochen wird; (aber auch deine eigene Seele wird ein Schwert durchdringen).“* Dieses Wort erfüllte sich in den Gefühlen der Maria am Kreuz des Herrn Jesus. Doch es folgt noch mehr. Die Schande Christi wirkt als ein sittlicher Test, wie es hier gesagt wird, *„damit die Überlegungen vieler Herzen offenbar werden“* (V. 35). Darf ich da nicht fragen: Wo finden wir eine solche Sprache außer im Lukasevangelium? Zeige mir, wenn du es kannst, einen anderen Evangelisten, zu dem diese Ausdrucksweise passen könnte!

Ich möchte eure Aufmerksamkeit nicht allein auf diese Worte als ganz besonders kennzeichnend für unser Evangelium lenken. Nimm auf der einen Seite die gewaltige Gnade Gottes, wie sie sich in Christus offenbart hat! Auf der anderen Seite betrachte die Handlungsweise mit den Menschenherzen als sittliches Ergebnis des Kreuzes! Dies sind die beiden Hauptunterscheidungsmerkmale, durch welche die Schriften des Lukas sich auszeichnen.[2] Folglich sehen wir auch, wie der Ton der Gnade, der zuerst im Herzen des Simeon erklang sowie in denen, welche mit dem Herrn Jesus bei seiner Geburt unmittelbar verbunden waren, sich weit ausdehnte; denn die Freude konnte nicht erstickt oder verborgen werden. So musste die gute Botschaft von einem zum anderen weiterströmen, und Gott sorgte dafür, dass die Prophetin Anna herzutrat. Wir finden hier nämlich nicht nur ein Wiederaufleben der Engelbesuche, sondern auch des prophetischen Geistes in Israel. *„Und es war eine Prophetin Anna, eine Tochter Phanuels, aus dem Stamme Aser. Diese war in ihren Tagen weit vorgerückt“* (V. 36). Sie hatte lange im Glauben gewartet und war, wie immer, nicht enttäuscht worden. *„Sie war eine Witwe von vierundachtzig Jahren, die nicht von dem Tempel wich, indem sie Nacht und Tag mit Fasten und*

[2] Das erste im Lukasevangelium, das zweite in der Apostelgeschichte. (Übs.)

Flehen diente. Und sie trat zu derselben Stunde herzu" (V. 37–38). Wie gut ist der Herr, indem Er auf diese Weise alle Umstände ordnete und die Herzen zubereitete! *„Sie trat zu derselben Stunde herzu, lobte den Herrn und redete von ihm zu allen, welche auf Erlösung warteten in Jerusalem."*

Dies ist immer noch nicht alles, was uns der Heilige Geist hier vorstellt. Das Kapitel schließt nämlich mit einem Bild von unserem Heiland, das in bewunderungswürdiger Weise mit unserem Evangelium, und keinem anderen, harmoniert. Denn zu welchem Evangelium würde es passen, von unserem Herrn als einem Heranwachsenden zu sprechen und uns eine moralische Skizze dieser wunderbaren Person zu geben, die jetzt nicht mehr der Säugling von Bethlehem ist, sondern ein Knabe von zwölf Jahren im demütigen Umgang mit Maria und Josef? Er wurde in Erfüllung der Bestimmungen des Gesetzes der Ordnung gemäß mit Seinen Eltern am großen Fest in Jerusalem angetroffen. Doch Er war dort als Einer, dem das Wort Gottes überaus kostbar war und der mehr Verständnis hatte als seine Lehrer. Bei Ihm wuchs, als Mensch gesehen, nicht nur der Leib. Er entwickelte sich auch in den anderen Beziehungen, in denen Er Mensch geworden war, indem Er sich immer mehr entfaltete; und doch war Er stets vollkommen – wahrer Mensch und wahrer Gott. *„Jesus nahm zu an Weisheit und an Größe, und an Gunst bei Gott und Menschen"* (V. 52). Wir lesen allerdings noch mehr, denn der inspirierte Schreiber teilt uns mit, wie Er von seinen Eltern getadelt wurde. Sie konnten nur wenig verstehen, was es für Ihn war, schon damals seine Speise in der Erfüllung des Willens Gottes zu finden (Joh 4,34). Nachdem sie von Jerusalem abgereist waren, vermissten sie Ihn. Sie kehrten zurück und fanden Ihn in der Mitte der Gelehrten. Das schien für einen Jugendlichen ein heikler Platz zu sein. Aber wie schön war alles an Ihm! Wie angemessen! Er hörte ihnen zu, wie uns gesagt wird, und stellte ihnen Fragen. Sogar unser Heiland, der doch voll göttlicher Erkenntnis war, nahm jetzt noch nicht den Platz des Lehrens mit Autorität ein. Auch später lehrte Er niemals wie die Schriftgelehrten. Obwohl Er wusste, dass Er sowohl der Sohn als auch der Herr-Gott war, blieb Er doch das Kind Jesus. Und so wie es sich für Ihn, der sich herabgelassen hatte, ein Kind zu werden, schickte, erkennen wir bei Ihm in der Mitte der Älteren an Jahren, obwohl sie unendlich viel weniger wussten als Er, die lieblichste und anmutigste Demut. Er hörte ihnen zu und stellte Fragen. Was für eine Gnade lag in den Fragen Jesu! Welche unendliche Weisheit sehen wir da angesichts der Finsternis dieser gefeierten Lehrer! Doch wer von diesen eifersüchtigen Rabbis konnte das geringste Abweichen von dem feststellen, was schicklich war? Nicht nur das! Uns wird erzählt*: „Seine Mutter sprach zu ihm: Kind, warum hast du uns also getan? siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. Und er sprach zu ihnen: Was ist es, dass ihr mich gesucht habt? Wusstet ihr nicht, dass ich in dem sein muss, was meines Vaters ist?"* (V. 48–49). Das Geheimnis wird so schon früh enthüllt. Er brauchte auf nichts zu warten und benötigte keine Stimme vom Himmel, die Ihm sagte, dass Er der Sohn Gottes sei. Der Heilige Geist musste nicht erst auf Ihn herabsteigen, um Ihn von seiner Herrlichkeit und seiner Sendung zu überzeugen. Sowohl die Stimme als auch das Herniederkommen des Geistes wurden zweifellos später gesehen und gehört. Sie waren auch zur rechten Zeit und am richtigen Ort angebracht. Ich wiederhole jedoch, dass Er nichts benötigte, was Ihm die Gewissheit gab, dass Er der Sohn des Vaters ist. Er wusste es in seinem Innern ohne jede Offenbarung seitens anderer.

Zweifellos wurde Ihm später jene göttliche Gabe mitgeteilt, als der Heilige Geist den Menschen Christus Jesus versiegelte. *„Diesen hat der Vater, Gott, versiegelt"* (Joh 6,27), wird uns später gesagt. Doch wir müssen beachten, dass Er in diesem frühen Alter von zwölf Jahren das klare Bewusstsein hatte, dass Er der Sohn Gottes in einer Weise war, wie niemand anderes es war oder sein konnte.

Gleichzeitig kehrte Er mit seinen Eltern zurück und gehorchte ihnen pflichtbewusst, als wäre Er nur ein tadelloses menschliches Kind – ihr Kind. Dabei war Er genauso wirklich der Sohn des Vaters wie der Sohn des Menschen. So *„kam (Er) nach Nazareth, und er war ihnen untertan“* (V. 51). Er war eine göttliche Person, aber auch der vollkommene Mensch – vollkommen in jeder Beziehung, wie es für eine solche Person angemessen ist. Beide Wahrheiten werden hier gezeigt, und zwar nicht nur in der Lehre, sondern auch in der Verwirklichung.

Kapitel 3

Im 3. Kapitel wird eine neue Szene eröffnet. *„Im fünfzehnten Jahre der Regierung des Kaisers Tiberius,“* (denn die Menschen vergehen rasch, und die Spur, welche die Großen der Erde in ihrem Lauf hinterlassen, ist nur oberflächlich), *„als Pontius Pilatus Landpfleger von Judäa war, und Herodes Vierfürst von Galiläa, und sein Bruder Philippus Vierfürst von Ituräa und der Landschaft Trachonitis, und Lysanias Vierfürst von Abilene, unter dem Hohenpriestertum von Annas und Kajaphas, geschah das Wort Gottes zu Johannes, dem Sohne Zacharias‘, in der Wüste“* (V. 1–2). Was für ein seltsamer Stand der Dinge! Die Obergewalt über die Welt ist in andere Hände übergegangen. Wir sehen den Edomiter als Fürst. Was für ein politisches Durcheinander im Land, aber auch was für ein religiöses Babel! Wie wird hier jede göttliche Ordnung verlassen! Wer hat jemals vorher von zwei Hohenpriester gehört? So war es, als Christus offenbart werden sollte. Annas und Kajaphas waren die Hohenpriester. Keine Veränderungen in der Welt, keine Erniedrigung des Volkes Gottes, keine befremdende Amtsgemeinschaft von Priestern und keine Aufteilung des Landes durch Fremde konnten die Absichten der Gnade aufhalten. Im Gegenteil, sie liebt es, Menschen und Dinge in ihrem schlechtesten Zustand aufzugreifen und zu zeigen, was Gott für den Bedürftigen ist. So erscheint Johannes der Täufer hier in einem bestimmten Charakter – anders als wir ihn bei Matthäus und Markus gefunden haben, und wie er zum Thema des Lukasevangeliums passt. *„Er kam in die ganze Umgegend des Jordan und predigte die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden“* (V. 3). Wir sehen die bemerkenswerte Größe seines Zeugnisses. *„Jedes Tal“*, sagte er, *„wird ausgefüllt und jeder Berg und Hügel erniedrigt werden.“* (V. 5). Ein solches Zitat bringt ihn tatsächlich in Verbindung mit den Nationen und nicht allein mit den Juden oder jüdischen Zielen. *„Alles Fleisch“*, ist deshalb hinzugefügt, *„wird das Heil Gottes sehen“* (V. 6).

Ganz offensichtlich zeigen diese Ausdrücke, dass die Gnade Gottes ihren Einflussbereich vergrößert hat. Das erkennen wir auch in der Art, wie Johannes der Täufer spricht. Beachte, wie er mit der Volksmenge umgeht, wenn er sie anredet! Hier lesen wir nicht wie im Matthäusevangelium, dass er die Pharisäer und Sadduzäer, die zu seiner Taufe kommen, zurechtweist (Mt 3). Der Evangelist berichtet stattdessen von Johannes‘ Worten an jede Menschengruppe, indem er die Volksmenge ernstlich warnt. Sie waren genauso wie die Menschen zu Zeiten der Propheten; sie waren keineswegs besser. Der Mensch war weit von Gott entfernt; er war ein Sünder. Was konnten ihnen ihre religiösen Vorrechte ohne Buße und Glauben nützen? In welche Verderbnis waren sie durch ihren Unglauben nicht gebracht worden? *„Otternbrut!“*, sagte er, *„wer hat euch gewiesen, dem kommenden Zorn zu entfliehen? Bringet nun der Buße würdige Früchte; und beginnet nicht bei euch selbst zu sagen: Wir haben Abraham zum Vater“* (V. 7–8). Dieser Satz erklärt außerdem die Besonderheiten in seiner Predigt an die verschiedenen Volksgruppen, die vor ihn traten, und die praktischen Hinweise auf die Pflichten einer jeden von ihnen. Ich denke, es ist auch für uns wichtig, diese Redeweise im Gedächtnis zu behalten, denn Gott denkt an die Seelen. Und immer wenn wir in wirklicher moralischer Disziplin

nach seinen Gedanken handeln, dann beschäftigen wir uns mit den Menschen, so wie sie sind, in den Umständen ihres täglichen Lebens. Zöllner, Soldaten, das Volk – alle hörten genau die für sie passenden Worte. Die Evangeliumsverkündigung setzt die Buße als unveränderlichen Begleitumstand voraus. Es ist jedoch wichtig, im Gedächtnis zu behalten, dass zwar alle in die Irre gegangen sind, dabei aber jeder seinen eigenen Weg verfolgt hat (Jes 53,6).

Wir hören jedoch auch sein Zeugnis über den Messias. *„Als aber das Volk in Erwartung war, und alle in ihren Herzen wegen Johannes überlegten, ob er nicht etwa der Christus sei, antwortete Johannes allen und sprach: Ich zwar taufe euch mit Wasser; es kommt aber, der stärker ist als ich, dessen ich nicht würdig bin, ihm den Riemen seiner Sandalen zu lösen; er wird euch mit Heiligem Geiste und Feuer taufen; dessen Worfschaufel in seiner Hand ist, und er wird seine Tenne durch und durch reinigen und den Weizen in seine Scheune sammeln; die Spreu aber wird er verbrennen mit unauslöschlichem Feuer. Indem er nun auch mit vielem anderen ermahnte, verkündigte er dem Volke gute Botschaft“* (V. 15–18). Hier begegnen wir einer treffenden Veranschaulichung der Schreibweise des Lukas. Nachdem er Johannes eingeführt hat, beendet er seine Geschichte, bevor er sich der Person des Herrn Jesus zuwendet. Deshalb fügt er hinzu: *„Herodes aber, der Vierfürst, weil er … von ihm gestraft wurde, fügte allem auch dies hinzu, dass er Johannes ins Gefängnis einschloss“* (V. 19–20). Offensichtlich hält Lukas in diesen Versen keinesfalls die historische Reihenfolge ein. Das ist nichts Besonderes. Wer antike oder moderne Geschichtsschreiber kennt, weiß, dass sie ebenso handeln. Diese Schreibweise ist weit verbreitet und oft nicht zu vermeiden. Natürlich berichten nicht alle so, genauso wenig alle Evangelisten. Doch in jener Weise verfahren viele Historiker, die zu den genauesten gezählt werden. Sie gruppieren die Ereignisse nicht wie ein reiner Chronist in ein Jahresregister, was zugegebenermaßen eine geist- und kunstlose Art der Informationsvermittlung darstellt. Sie ziehen es stattdessen vor, den Stoff zu ordnen, um die verborgenen Anlässe der geschilderten Tatsachen und ihre Folgen, auch wenn man diese noch nicht erwartet, schon vorzeitig herauszustellen. Kurz gesagt: Sie wünschen nur, dass all das, was sie für bedeutungsvoll halten, in nachdrücklichster und kraftvollster Weise dargelegt wird. So möchte auch Lukas, nachdem er Johannes eingeführt hat, den folgenden Bericht über unseren Herrn nicht unterbrechen. Erst später lesen wir wieder von Johannes, wenn die Sendung seiner Boten zur Veranschaulichung eines anderen Themas dienen muss (Kap. 7). Diese kurze Zusammenfassung über das treue Verhalten des Täufers mit seinen Folgen vom Anfang bis zum Ende seines Dienstes kann nicht missverstanden werden. Die schwerpunktmäßige Anordnung von Charakterzügen ist so typisch für Lukas, dass er die Taufe unseres Herrn durch Johannes unmittelbar nach dem Hinweis auf des Letzteren Gefangennahme schildert. Die chronologische Folge muss offensichtlich wichtigeren Absichten weichen.

Als Nächstes folgt die Taufe derjenigen, die bei Johannes ihre Zuflucht nahmen, und vor allem die Taufe Christi. *„Und er selbst, Jesus, begann ungefähr dreißig Jahre alt zu werden, und war, wie man meinte, ein Sohn des Joseph“* (V. 23). Auf den ersten Blick erscheint die Einfügung eines Stammbaums an dieser Stelle ungewöhnlich. Aber die Schrift ist immer richtig; und die Weisheit wird gerechtfertigt von ihren Kindern (Mt 11,19). Eine wichtige Wahrheit wird hier gezeigt; er steht daher völlig zu Recht an dieser Stelle. Die jüdische Szene ist zu Ende. Der Herr war dem gerechten Überrest in dem, was Er für Israel war, ausreichend vorgestellt worden. Gottes Gnade und Treue gegen seine Verheißungen hatten ihm ein bewundernswertes Zeugnis abgelegt, und zwar umso mehr, weil es angesichts des letzten großen Reiches, des römischen, geschah. Wir erblickten den Priester, wie er

seine Aufgabe im Heiligtum erfüllte. Dann sahen wir die Besuche des Engels bei Zacharias, bei Maria und bei den Hirten. Wir hörten von dem großen prophetischen Zeichen, indem Immanuel von der Jungfrau geboren wurde; und zuletzt erkannten wir den Herold, der größer war als jeder Prophet, Johannes den Täufer, den Vorläufer des Christus. Alles war umsonst. Das Volk war eine Otternbrut, wie Johannes selbst bekunden musste. Auf der Seite Christi befand sich jedoch die unaussprechliche Gnade für jeden, der den Ruf des Johannes beachtete, auch wenn es nur von einer äußerst geringen Wirksamkeit des göttlichen Lebens in der Seele zeugte. Die Bezeugung der Wahrheit Gottes gegen sich selbst und die Anerkennung, dass er ein Sünder war, zog das Herz Jesu zu ihm. In Ihm war keine Sünde, nicht die geringste Spur davon. Er stand auch in keinster Weise mit ihr in Verbindung. Nichtsdestoweniger war Jesus bei denen, die sich zur Taufe des Johannes begaben. Sie war von Gott. Kein Zwang der Sünde führte Ihn dorthin, sondern im Gegenteil die Gnade, die reine Frucht göttlicher Gnade in Ihm. Er, der nichts zu bekennen und zu bereuen hatte, war der wahre Ausdruck der Gnade Gottes. Er wollte nicht von denen getrennt sein, in denen es die geringste Antwort auf die Gnade Gottes gab. Jesus führte jetzt noch nicht ein Volk aus Israel oder Einzelne aus der Menschheit heraus, um sie mit sich in Verbindung zu bringen. Stattdessen verband Er sich mit denen, welche die Wirklichkeit ihres sittlichen Zustandes in den Augen Gottes durch die Taufe anerkannten. Er wollte in dieser Handlung bei ihnen sein, obwohl Er in Person diese Anerkennung nicht nötig hatte. In seiner Gnade wollte Er ihr Gefährte sein. Wir dürfen uns darauf verlassen, dass der ganze Lebenslauf des Herrn Jesus mit dieser Wahrheit in Verbindung steht. Welche Veränderungen auch immer vor oder während seines Todes stattfanden, sie verdeutlichen nur zunehmend diesen gewaltigen und fruchtbringenden Grundsatz.

Wer war dieser getaufte Mann, über dem sich, als Er betete, der Himmel öffnete, auf den der Heilige Geist herabkam und zu dem eine Stimme aus dem Himmel sagte: *„Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich Wohlgefallen gefunden“*? (V. 22). Es war ein Mensch, dessen Spuren der inspirierende Heilige Geist hier bis zum Anfang folgt: *„Ein Sohn … des Adam, des Gottes.“* (V. 23ff.). Er musste wie Adam erprobt werden – nein, Adam wurde niemals so versucht, denn der zweite Adam sollte dem Versucher nicht in einem Paradies, sondern in der Wüste begegnen. Es geschah in den Trümmern dieser Welt, am Schauplatz des Todes, über dem das Gericht Gottes hing. In diesen Umständen ging es nicht um Unschuld, sondern um göttliche Kraft in Heiligkeit, die vom Bösen umgeben war. Dort befand sich der Eine, welcher als Mensch völlig von Gott abhing und durch das Wort Gottes da lebte, wo es weder Nahrung noch Wasser gab. Solch ein Mann – und weit mehr! – war dieser Mensch Christus Jesus. Darum scheint mir das Geschlechtsregister Jesu genau da zu stehen, wo es im Lukasevangelium hingehört, ob wir das erkennen oder nicht. Bei Matthäus wäre seine Einfügung nach seiner Taufe sonderbar und unangemessen gewesen. Es hätte dort nicht hingepasst, weil ein Jude zu allererst wissen wollte, ob die Geburt Jesu entsprechend den Prophezeiungen des Alten Testaments erfolgt war. Für einen solchen war, wie wir sagen können, an erster Stelle wichtig, dass der Sohn, der gegeben, und das Kind, das geboren wurde, den Voraussagen von Jesaja 9,6 und Micha 5,1 entsprach. Im Lukasevangelium sehen wir den Herrn als Mensch und wie Er diese vollkommene Gnade im Menschen offenbar macht; Er war völlig ohne Sünde. Und doch wurde Er bei denen gefunden, die ihre Sünden bekannten. *„Ein Sohn … des Adam, des Gottes.“* Das heißt, Er bewies, obschon Mensch, dass Er Gottes Sohn war.

Kapitel 4

Dieses Kapitel gründet sich auf das vorausgehende; und so werden die Zitate nicht wie von Matthäus im Blick auf die Haushaltungen angeführt, sondern unter sittlichen Gesichtspunkten. Im Matthäusevangelium erweist der Herr sich in der ersten Versuchung als ein Mensch, der nicht von natürlichen Hilfsmitteln lebt, sondern vom Wort Gottes. In der zweiten bekennt Er – und leugnet es nicht –, dass Er außerdem der Messias ist. Die Versuchung richtete sich an Ihn in diesem Charakter. Die letzte beschäftigt sich mit der Herrlichkeit des *„Sohnes des Menschen"*. Das nenne ich eindeutig einen haushälterischen Gesichtspunkt. Zweifellos geschahen die Versuchungen genau in dieser Weise.

Die erste Versuchung sollte Ihn zum Aufgeben der Stellung eines Menschen veranlassen. Das wollte Christus nicht. *„Nicht von Brot allein"*, sagte Er, *„soll der Mensch leben, sondern von jedem Wort, das durch den Mund Gottes ausgeht"* (Mt 4,4). Es ist viel wichtiger, Gottes Wort zu halten, als zu leben. Und auf jeden Fall war das einzige Leben, welches Er wertschätzte, ein Leben als Mensch durch das Wort Gottes. Das ist Vollkommenheit. Der Glaube hält es für gewiss, dass Gott weiß, wie Er für den Menschen sorgen muss. Der Mensch hat die Pflicht, Gottes Wort zu halten. Gott würde über Ihn wachen und Ihn beschützen. Satans Versuchung war also erfolglos.

Danach versuchte Ihn Satan mit einem Zitat aus Psalm 91, der offensichtlich den Messias beschreibt. Natürlich leugnete Jesus es nicht. Er glaubte und handelte ja entsprechend. Wenn Er also der Messias war, warum sollte Er nicht entsprechend diesem Vers Gott prüfen? Aber auch hier wies der Herr Jesus den Teufel zurück. Ich brauche jedoch nicht auf die Einzelheiten einzugehen, weil wir sie schon betrachtet haben.

Die letzte Versuchung richtete sich nicht an den Herrn als Messias in Übereinstimmung mit einem Psalm, der von Ihm in diesem Charakter zeugt. Jetzt ging es um seine Stellung als Sohn des Menschen, der bald alle Königreiche der Welt besitzen wird. Die Versuchung Satans bestand sozusagen in den Worten: „Warum willst du nicht schon jetzt alles besitzen und genießen?" Jesus wollte die Königreiche nur von Gott annehmen, und zwar nachdem Er von den Menschen verworfen war und auch für die Sünde gelitten hatte. Während Seines Weges als lebender Messias hier auf der Erde wartete Er nicht ungeduldig, dass Ihm die Verheißungen erfüllt würden. Umsonst wurde eine Schlinge nach Ihm ausgeworfen. Wer immer auch tatsächlich die Reiche der Welt im Augenblick besaß – Gott allein konnte sie vergeben. Jesus wollte nicht mit einer Anbetung des Teufels bezahlen. Der Preis war zu hoch. Daraufhin enttarnte Er den Versucher als Satan.

Das finden wir jedoch nicht in unserem Evangelium. Hier sehen wir nicht die Reihenfolge entsprechend der Haushaltungen, wie sie zum Matthäusevangelium passt. Diese Anordnung, die auch der wahren Folge der Ereignisse entspricht, ist völlig der Absicht des Heiligen Geistes im ersten Evangelium angemessen. Aber sie passt nicht zu den anderen Evangelien. Markus, zum Beispiel,

sollte nicht mehr als einen kurzen Hinweis auf die Versuchung bringen; dafür gibt er uns einen anschaulichen Eindruck von der öden Gegend. Dann wendet er sich zum aktiven Dienst unseres gepriesenen Herrn. Lukas verändert hingegen absichtlich die Reihenfolge. Das scheint ein sehr kühner Schritt zu sein, und das umso mehr, da er wusste, wie ich annehme, was den Evangelisten vor ihm anvertraut worden war. Die Abweichung von der Reihenfolge war indessen für sein Thema notwendig, und Gott hat, wie ich zu zeigen hoffe, sein Siegel auf diese gelegt. Denn zunächst einmal sehen wir Christus hier, wie Er als Mensch versucht wurde. Das musste in jedem Bericht über die Versuchungen erwähnt werden. Natürlich wurde der Sohn Gottes als ein Mensch von Satan versucht. Danach sehen wir an zweiter Stelle, wie Ihm die Königreiche der Welt angeboten wurden. Offensichtlich stellt dies, anders als im Matthäusevangelium, nicht den bedeutungsvollen Wechsel der Haushaltung in den Vordergrund, der auf seine Verwerfung durch die Juden folgte. Es veranschaulicht, was der Heilige Geist hier vorstellen will, nämlich, dass die Versuchungen eine nach der anderen an sittlicher Schwere und Bedeutung zunehmen. Darin liegt, denke ich, der Schlüssel zu dieser geänderten Anordnung durch Lukas. Die erste Versuchung betraf seine persönlichen Bedürfnisse. „Hat Gott wirklich gesagt: Du sollst nicht von allem essen (vgl. 1. Mo 3,1)? Sicherlich hast Du die Freiheit, aus Steinen Brot zu machen!“ Der Glaube verteidigt Gott, bleibt abhängig von Ihm und ist sich gewiss, dass Er zur rechten Zeit für uns eingreifen wird. Darauf folgt das Angebot der Reiche der Welt. Falls ein guter Mensch Gutes tun will – was für ein Angebot! Aber Jesus sollte auf der Erde Gott verherrlichen. Ihn allein wollte Er anbeten, Ihm allein dienen. Der Gehorsam, das Tun des Willens Gottes, Ihn anbeten – das ist der Schild gegen solche Vorschläge des Teufels. Zuletzt folgt auf der Spitze des Tempels als dritte Versuchung diejenige durch das Wort Gottes – also nicht ein Anreiz seitens der Welt, denn die Versuchung richtet sich an seine geistlichen Gefühle. Muss ich darauf hinweisen, dass für eine heilige Person geistliche Versuchungen viel verzwickter und tiefgründiger sind als irgendeine, die mit unseren Bedürfnissen oder unseren Wünschen in Hinsicht auf die Welt in Verbindung steht? So haben wir hier eine persönliche oder leibliche, eine weltliche und eine geistliche Versuchung. Um diese sittliche Ordnung zu erhalten, verlässt Lukas die Zeitfolge. Gelegentlich, und zwar viel häufiger als die anderen Evangelisten, gibt Matthäus die zeitliche Reihenfolge der Ereignisse auf, wenn immer es durch die Absicht des Heiligen Geistes gefordert wird. Doch in unserem Fall wird sie von ihm bewahrt, denn dadurch stellt er die Wahrheit hinsichtlich der Haushaltungen in den Vordergrund. Andererseits zeigt Lukas, indem er die Versuchungen anders anordnet, in besonders bewunderungswürdiger und belehrender Weise ihre sittliche Bedeutung. *„Und als der Teufel jede Versuchung vollendet hatte, wich er für eine Zeit von ihm“* (V. 13). Das führt uns zu einer anderen wichtigen Wahrheit, nämlich, dass Satan nur eine Zeit lang von Ihm wegging, um dann zurückzukehren. Am Ende des Lebens unseres Herrn kam er mit Versuchungen von noch ernsterem Charakter. Dieser Bericht wird uns mit besonderer Sorgfalt von Lukas gegeben, denn es ist vor allem seine Aufgabe, die sittliche Bedeutung des Kampfes im Garten Gethsemane vorzustellen.

Jesus kehrte dann in der Kraft des Heiligen Geistes nach Galiläa zurück. Ein Mensch war Sieger über Satan. Anders als der erste Adam ging der zweite Mensch aus dem Kampf mit einer Kraft hervor, die sich durch Gehorsam als siegreich erwiesen hatte. Wie nutzte Er diese Kraft? Er begab sich wieder in seine verachtete Heimat. *„Und das Gerücht über ihn ging aus durch die ganze Umgegend. Und er lehrte in ihren Synagogen, geehrt von allen. Und er kam nach Nazareth, wo er erzogen war“* (V. 14–16). Das folgende Ereignis wird ausschließlich hier mit allen Einzelheiten geschildert. Auch wenn in anderen

Evangelien darauf angespielt wird, sehen wir dort nicht dieses äußerst lebendige und kennzeichnende Bild unseres Herrn Jesus durch den Geist Gottes, wie Er entsprechend den Absichten und Wegen der göttlichen Gnade seinen Dienst unter den Menschen begann. Machtvolle Taten waren nur das Kleid seiner Herrlichkeit. Bei Lukas fing sein Weg nicht wie im Markusevangelium damit an, dass Er lehrte, wie niemand anderes gelehrt hatte, um sich danach vor allen, die zusahen, mit dem unreinen Geist zu beschäftigten (Mk 1). Das entspricht nicht seiner Amtseinführung durch Lukas – noch weniger eine Fülle von Wundern als Verkünder und Siegel seiner Lehre wie bei Matthäus (Mt 4). Er befasste sich auch nicht mit einzelnen Seelen, wie Johannes es darstellt (Joh 1). Dort zog Er die Herzen jener an, die den Täufer begleiteten oder sich in ihren täglichen Beschäftigungen befanden, und berief sie in seine Nachfolge.

Wir erfahren nämlich: *„Er ging nach seiner Gewohnheit am Sabbattage in die Synagoge und stand auf, um vorzulesen. Und es wurde ihm das Buch des Propheten Jesaias gereicht.“* (V. 16–17). Was für ein Augenblick! Gott war Mensch geworden und ließ sich herab, als Mensch unter Menschen zu wirken. *„Und als er das Buch aufgerollt hatte, fand er die Stelle, wo geschrieben war: ‚Der Geist des Herrn ist auf mir, weil er mich gesalbt hat, Armen gute Botschaft zu verkündigen.‘“* Das ist der Mensch Christus Jesus. Der Geist des Herrn war nicht auf Ihm als Gott, sondern als Mensch; und Er hatte Ihn gesalbt, um den Armen das Evangelium zu predigen. Wie passt das alles zu dem, was wir schon gesehen haben! *„‚Er hat mich gesandt, Gefangenen Befreiung auszurufen und Blinden das Gesicht, Zerschlagene in Freiheit hinzusenden, auszurufen das angenehme Jahr des Herrn.‘ Und als er das Buch zugerollt hatte, gab er es dem Diener zurück und setzte sich; und aller Augen in der Synagoge waren auf ihn gerichtet. Er fing aber an, zu ihnen zu sagen: Heute ist diese Schrift vor euren Ohren erfüllt“* (V. 18–21). Er war ein wirklicher Mensch und doch ein Gefäß der Gnade Gottes auf der Erde. Die Schrift ließ das klar erkennen. Wo könnten wir sonst diese vollkommen zutreffende Anwendung der Worte des Propheten finden, außer im Lukasevangelium? Darum lesen wir sie nur hier. Das ganze Evangelium entwickelt die vorgelesenen Gedanken weiter, beziehungsweise stimmt mit ihnen überein.

„Alle gaben ihm Zeugnis und verwunderten sich über die Worte der Gnade, die aus seinem Munde hervorgingen“ (V. 22). Aber unmittelbar danach fielen sie in Unglauben und sagten: *„Ist dieser nicht der Sohn Josephs? Und er sprach zu ihnen: Ihr werdet allerdings dieses Sprichwort zu mir sagen: Arzt, heile dich selbst; alles, was wir gehört haben, dass es in Kapernaum geschehen sei, tue auch hier in deiner Vaterstadt“* (V. 23). Er hatte schon an jenem Ort gewirkt, den Matthäus *„seine eigene Stadt“* nennt (Mt 9,1). Der Geist Gottes übergeht hier jedoch alles, was dort geschehen war. Damit stellt er den vollen Glanz heraus für *„die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, dass er, da er reich war, um euretwillen arm wurde, auf dass ihr durch seine Armut reich würdet“* (2. Kor 8,9). Das finden wir im Lukasevangelium. Der Herr zeigte ihnen dann die sittliche Wurzel des Widerstands in ihren Herzen. *„Wahrlich, ich sage euch, dass kein Prophet in seiner Vaterstadt angenehm ist. In Wahrheit aber sage ich euch: Viele Witwen waren in den Tagen Elias‘ in Israel, als der Himmel drei Jahre und sechs Monate verschlossen war, so dass eine große Hungersnot über das ganze Land kam; und zu keiner von ihnen wurde Elias gesandt, als nur nach Sarepta in Sidonia, zu einem Weibe, einer Witwe“* (V. 24–26). Zur Zeit berief unser Herr noch keinen Zöllner und nahm Er keinen Heiden an wie in den Kapiteln 5 und 7, sondern sprach von der Gnade Gottes in jenem Wort, welches sie lasen und hörten, aber nicht verstanden. Das war seine Antwort auf die Ungläubigkeit der Juden, Seiner Brüder nach dem Fleisch. Wie ernst sind die Warnungen der Gnade! Es war eine heidnische und nicht eine jüdische Witwe, die

zur Zeit des Abfalls Israels der bevorzugte Gegenstand der Gnade Gottes wurde. So sprach Er weiter: *„Viele Aussätzige waren zur Zeit des Propheten Elisa in Israel, und keiner von ihnen wurde gereinigt, als nur Naaman, der Syrer“* (V. 27). Sofort wurden die feindselige Wut des natürlichen Menschen und seine Eifersucht auf die göttliche Güte gegen die Fremden geweckt. Jene Menschen, die sich kurz vorher über Seine Worte der Gnade gewundert hatten, wurden nun mit Wut erfüllt und waren bereit, Ihn zu zerreißen. *„Und sie standen auf und stießen ihn zur Stadt hinaus und führten ihn bis an den Rand des Berges, auf welchem ihre Stadt erbaut war, um ihn so hinabzustürzen. Er aber, durch ihre Mitte hindurchgehend, ging hinweg. Und er kam nach Kapernaum hinab, einer Stadt in Galiläa, und lehrte sie an den Sabbaten. Und sie erstaunten sehr über seine Lehre, denn sein Wort war mit Gewalt“* (V. 29–32). Im Lukasevangelium steht das Wort im Vordergrund. Und das ist richtig; denn das Wort ist der Ausdruck dessen, was Gott für den Menschen ist. Außerdem prüft es ihn.

Das sind folglich auch die beiden Themen des Evangeliums. Es zeigt, was Gott für den Menschen ist und es enthüllt, was der Mensch ist, indem er jetzt durch das Wort Gottes geoffenbart, bekannt gemacht und überführt wird. Dabei schimmert überall die Gnade Gottes durch. Zudem wird das Böse im Menschen sittlich erwiesen. Dies geschieht nicht nur durch das Gesetz, sondern noch viel mehr durch das Wort, welches in der Person Christi und durch Ihn gekommen ist. Der Mensch hasst es jedoch. Das ist kein Wunder, denn, obwohl voller Barmherzigkeit, lässt es keinen Raum für den Stolz, die Eitelkeit und die Selbstgerechtigkeit des Menschen. Kurz gesagt: Es stützt in keinster Weise die Bedeutsamkeit des Menschen. Nur Einer ist gut, nämlich Gott.

Das ist allerdings nicht die ganze Wahrheit, denn auf der Erde wirkt auch noch die Macht Satans. Sie war damals so offenkundig, so allgemein verbreitet, dass man sie nicht übersehen konnte. Und wenn der Mensch in Bezug auf die Herrlichkeit Jesu so wenig Glauben zeigte, dann sollte wenigstens Satan seine Macht fühlen. So geschah es bei dem Menschen mit einem unreinen Geist. *„Er schrie auf mit lauter Stimme und sprach: Lass ab! was haben wir mit dir zu schaffen, Jesu, Nazarener? Bist du gekommen, uns zu verderben? Ich kenne dich, wer du bist: der Heilige Gottes“* (V. 33–34). Beachte, wie Jesus hier als die Erfüllung und der Erfüller des Wortes Gottes das Gesetz und die Verheißung, die Propheten und die Psalmen verwirklichte! In diesem Ereignis erkannten Ihn die Dämonen als den Heiligen Gottes an und später, wie wir bald lesen werden, auch als den Gesalbten (Christus), den Sohn Gottes. In Kapitel 5 sehen wir Ihn mehr als Jahwe handeln. *„Und Jesus bedrohte ihn und sprach: Verstumme und fahre aus von ihm! Und als der Dämon ihn mitten unter sie geworfen hatte, fuhr er von ihm aus, ohne ihn zu beschädigen“* (V. 35). Damit war bewiesen, dass in Christus nicht nur Gnade für die Nöte des Menschen, sondern auch Macht über Satan gekommen war. Er hatte Satan besiegt und begann, seine Macht zugunsten des Menschen zu gebrauchen.

Er betrat danach das Haus des Simon und heilte dessen Schwiegermutter. *„Als aber die Sonne unterging, brachten alle, welche an mancherlei Krankheiten Leidende hatten, dieselben zu ihm; er aber legte einem jeden von ihnen die Hände auf und heilte sie. Und auch Dämonen fuhren von vielen aus, indem sie schrieen und sprachen: Du bist der Sohn Gottes. Und er bedrohte sie und ließ sie nicht reden, weil sie wussten, dass er der Christus war“* (V. 40–41). Hier stimmt alles mit den ersten beiden Evangelien überein. Als die Ereignisse die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich zogen, ging Er weg. Er wollte nicht nutzen, was man allgemein „Einfluss“ nennt. Er hörte nicht auf das Verlangen des Volkes, welches Ihn in seiner Mitte behalten wollte. Er, der Heilige Gottes, wandelte im Glauben und erlaubte nicht, dass der Mensch ein Mittel wurde, seine Herrlichkeit zu verdunkeln. Den Menschen, die Ihm

an einen öden Ort abseits von dem Volk, das Ihn bewunderte, folgten, sagte Er, dass Er auch anderen Städten das Reich Gottes verkündigen müsse; denn dazu war Er ausgesandt worden. *„Und er predigte in den Synagogen von Galiläa“* (V. 44).

Kapitel 5

Am Anfang dieses Kapitels finden wir ein Ereignis, das völlig außerhalb seines historischen Platzes steht. Es handelt sich um die Berufung der ersten Apostel, insbesondere die des Simon. Dieser wird herausgestellt, ähnlich wie zu anderen Gelegenheiten nur ein einziger Blinder oder Besessener, obwohl es eigentlich mehrere waren. So ist der Sohn Jonas hier der große Gegenstand der Gnade Gottes, obschon auch andere zur selben Zeit berufen wurden. Er hatte Gefährten, als er alles um Christus willen verließ. Aber nur seine Berufung – und nicht ihre – wird ausführlich geschildert. Bei Markus erfahren wir, dass der Ruf an Petrus dem Besuch in seinem Haus und der Heilung seiner Schwiegermutter vorausging. Wir wissen auch, dass Johannes uns den Anlass beschreibt, zu dem Simon zum ersten Mal den Herrn Jesus sah (Joh 1,42). Dagegen schreibt Markus, wann Simon von seinem Schiff und aus seinem Beruf weg berufen wurde (Mk 1,16–17). Lukas nun stellt uns die Gnade des Herrn bei den Menschen und zu ihren Gunsten vor. Er beschreibt seinen Weg von der Synagoge in Nazareth bis zu seiner Predigt überall in Galiläa, indem Er unterwegs Dämonen austreibt und Krankheiten heilt. Das ist im Wesentlichen eine Entfaltung der Macht Gottes im Herrn über Satan und all die Nöte der Menschen durch das Wort. Zuerst wird davon ein vollständiges Bild gegeben. Um dieses nicht zu trüben, wird die Berufung Simons zu ihrer Zeit weggelassen. Weil aber die Handlungsweise des Herrn bei jener Gelegenheit von höchstem Wert und großer Bedeutung ist, wurde sie für diese Stelle aufbewahrt Das veranschaulicht Lukas‘ Methode der sittlichen Anordnung der Ereignisse. Anstatt sie einfach in ihrer Reihenfolge zu berichten, ist eine derartige Zusammenstellung für Lukas charakteristisch.

„Es geschah aber, als die Volksmenge auf ihn andrängte, um das Wort Gottes zu hören, dass er an dem See Genezareth stand. Und er sah zwei Schiffe am See stehen; die Fischer aber waren aus denselben getreten und wuschen ihre Netze. Er aber stieg in eines der Schiffe, welches Simon gehörte, und bat ihn, ein wenig vom Lande hinauszufahren; und er setzte sich und lehrte die Volksmengen vom Schiffe aus. Als er aber aufhörte zu reden, sprach er zu Simon: Fahre hinaus auf die Tiefe und lasset eure Netze zu einem Fange hinab. Und Simon antwortete und sprach zu ihm: Meister, wir haben uns die ganze Nacht hindurch bemüht und nichts gefangen, aber auf dein Wort will ich das Netz hinablassen“ (V. 1–5). Offensichtlich bestand die erste große Probe im Wort Jesu. Simon hatte sich lange abgemüht; doch das Wort Jesu war genug. *„Und als sie dies getan hatten, umschlossen sie eine große Menge Fische, und ihr Netz riss. Und sie winkten ihren Genossen in dem anderen Schiffe, dass sie kämen und ihnen hülfen; und sie kamen, und sie füllten beide Schiffe, so dass sie sanken“* (V. 6–7). Danach lesen wir von der sittlichen Wirkung. *„Als aber Simon Petrus es sah, fiel er zu den Knien Jesu nieder und sprach: Geh von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch, Herr“* (V. 8). Das war die natürlichste Reaktion für eine Seele, die nicht nur durch die mächtige Tat des Herrn getroffen war, sondern vor allem auch durch den Beweis, dass man seinem Wort unbedingt vertrauen konnte und dass die göttliche Macht das Wort des Menschen Christus Jesus beantwortete. Seine Sündhaftigkeit stand groß vor Simons Gewissen. Christi Wort richtete das

Licht Gottes in seine Seele. *„Geh von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch.“* Er wusste jetzt, was Sünde ist und bekannte es. Sein Liegen zu den Füßen Jesu zeigte jedoch, dass sein Herz ganz anders fühlte. Der Herr sollte ihn nicht verlassen, obwohl ihm sein Gewissen sagte, dass es eigentlich so sein müsste. Er war von seinem sündigen Zustand tiefer überzeugt als jemals zuvor. Trotzdem verknüpfte ein echtes Band das Herz Simons mit Christus. Er war, soweit wir das beurteilen können, aus Gott geboren und kannte die Stimme Jesu seit einiger Zeit. Er hörte sie nicht zum ersten Mal, wie wir von Johannes erfahren. Jetzt durchdrang ihn das Wort indessen so heftig und erforschend, dass jene Äußerung die Gefühle seiner Seele wiedergab. Dennoch lag zweifellos ein Widerspruch darin, sich den Füßen Jesu zu nahen und dabei zu sagen: *„Geh von mir hinaus.“* Dieser Zwiespalt hatte seine Wurzel nicht im Herzen; er lag nur an der Oberfläche seiner Worte. Denn seine innersten Gefühle verlangten nach Jesus und erfreuten sich an Ihm. Er klammerte sich an Ihn mit ganzer Seele und doch in dem festen Bewusstsein, dass er nicht das geringste Recht dazu hatte. Er wusste, dass er sogar in einem gewissen Sinn das Verdammungsurteil über sich aussprechen musste, obwohl das völlig seinen Wünschen widersprach. Je mehr er erkannte, wer Jesus war, desto unwürdiger fühlte er sich für die Gesellschaft einer solchen Person. Die Gnade ruft in ihrer Wirksamkeit dieses Empfinden schon früh in einer Seele hervor. Es ist nach meiner Meinung nicht das erste Ergebnis, wenngleich ein frühes. Wir dürfen nämlich bei den Wegen Gottes in einer Seele nicht zu ungeduldig sein. Petrus wurde durch das Wunder überrascht, darum sprach er diese Worte zum Herrn. Die gnädige Antwort sollte ihn beruhigen. *„Fürchte dich nicht“*, sagte Christus, *„von nun an wirst du Menschen fangen“* (V. 10). Ich beschäftige mich mit diesem Abschnitt ausführlich, um die sittliche Kraft unseres Evangeliums herauszustellen. Eine göttliche Person offenbarte sich in Gnade, indem sie das Wissen und die Macht Gottes enthüllte. Auch wenn sie sich in sittlicher Hinsicht an das Gewissen wandte, trieb sie nichtsdestoweniger die Furcht aus.

Danach folgen die Heilung des Aussätzigen und etwas später die Vergebung der Sünden des Gelähmten. Das war erneut ein Zeichen davon, dass Jahwe anwesend war und dem Geist von Psalm 103 entsprechend handelte. Aber Er war auch der Sohn des Menschen. Darin bestand das Geheimnis seiner Person, während Er in Gnade auf der Erde wandelte und sich gänzlich von Gott abhängig machte. Die Kraft Gottes in Ihm lieferte den Beweis dafür. Zuletzt sehen wir die Berufung des Zöllners Levi. Unser Herr zeigte, wie genau Er die Wirkung auf den Menschen kannte, wenn man unter denen, die das Gesetz gewohnt sind, die Gnade einführt. Wahrhaftig, es ist unmöglich, den neuen Wein der Gnade in die alten Schläuche menschlicher Vorschriften zu füllen! Der Herr fügt hier etwas hinzu, was wir ausschließlich im Lukasevangelium lesen, nämlich dass der Mensch angesichts des Neuen vonseiten Gottes die alten religiösen Gefühle, Gedanken, Wege, Lehren, Gewohnheiten und Sitten vorzieht. *„Niemand“*, sagt Er, *„will, wenn er alten getrunken hat, alsbald neuen, denn er spricht: Der alte ist besser“* (V. 39). Der Mensch bevorzugt die Handlungsweise des Gesetzes mit all seiner Finsternis, Unsicherheit und Gottesferne anstelle der unendlich gesegneteren göttlichen Gnade, die in Christus den Menschen Gott offenbart und ihn durch das Blut seines Kreuzes zu Gott führt.

Kapitel 6

In Kapitel 6 wird dieser Gedanke weiterverfolgt. Wir sehen den Herrn an dem einen Sabbat die Jünger wegen des Ährenpflückens verteidigen und an dem anderen, nahezu herausfordernd, in der Synagoge die verdorrte Hand heilen. Der Herr hatte die Ähren nicht selbst abgepflückt, aber Er verteidigte die Schuldlosen, und zwar auf sittlicher Grundlage. Wir treffen hier nicht auf die Einzelheiten hinsichtlich der Haushaltung wie im Matthäusevangelium. Obwohl es sich um dasselbe Ereignis handelt, wird es hier anders betrachtet. Bei Matthäus steht der herannahende Wechsel der Haushaltung im Vordergrund, bei Lukas moralische Gesichtspunkte. Dasselbe gilt auch für die Heilung der verdorrten Hand. Der Sabbat oder das Siegel des alten Bundes war keinesfalls von Gott gegeben worden, um seine Güte gegen die Bedürftigen und Elenden zu hemmen, obwohl der Mensch ihn so missbraucht hat. Der Sohn des Menschen war jedoch Herr des Sabbats; und die Gnade ist frei, um den Menschen zu segnen und Gott zu verherrlichen. Unmittelbar danach sammeln sich dunkle Wolken über dem hingebungsvollen Haupt unseres Herrn. *„Sie aber wurden mit Unverstand erfüllt und besprachen sich untereinander, was sie Jesu tun sollten“* (V. 11).

Der Herr zog sich auf einen Berg zurück und verharrte die Nacht im Gebet zu Gott. Am nächsten Tag erwählte Er aus den Jüngern zwölf als seine Repräsentanten, insbesondere für die Zeit nach seinem Weggang. Das heißt: Er ernannte die zwölf Apostel. Gleichzeitig hielt Er die sogenannte Bergpredigt. Es gibt indessen eindrückliche Unterschiede in der Art, wie Matthäus (Kap. 5–7) bzw. Lukas diese Predigt übermitteltn, denn Lukas stellt zwei gegensätzliche Themen vor. Eines davon wurde von Matthäus, zumindest am Anfang seines Evangeliums, zunächst weggelassen. Lukas verbindet die Seligpreisungen mit den Weherufen. Matthäus spart die Weherufe für später auf. Ich möchte damit nicht behaupten, dass der Herr die Weherufe von Matthäus 23 nicht bei einer anderen, späteren Gelegenheit verkündet hat. Wir können jedoch zuverlässig sagen, dass der erste Evangelist keine Weherufe in der Bergpredigt anführt. Lukas dagegen liefert beides, sowohl Weherufe als auch Seligpreisungen. Wer könnte da nicht kennzeichnende Merkmale beider Evangelisten und besondere Absichten desjenigen, der sie inspirierte, wahrnehmen? Lukas beschränkt sich nicht auf die angenehme Seite, sondern fügt auch die ernste hinzu. Darin liegt eine Warnung für das Gewissen sowie auch Gnade, die das Herz anspricht. Lukas zeigt dies in herrlichster Weise. Aber es gibt noch einen anderen Unterschied. Matthäus stellt uns Christus mehr als den Gesetzgeber vor. Er war ohne Zweifel größer als Mose, denn Er war Jahwe, Emmanuel. Darum vertiefte und verbreiterte Er die Grundsätze, die den Vätern mitgeteilt worden waren und führte neue ein, die so unendlich besser sind, dass sie das Alte verdunkeln. Während die Autorität des Gesetzes und der Propheten aufrechterhalten wird, finden wir zudem einen unabsehbaren Wechsel, der alles übertrifft, was früher war. Dieser entsprach der Anwesenheit der Herrlichkeit dessen, der damals sprach, und der Offenbarung des Vaternamens. Es sollte noch mehr geoffenbart werden, aber das wurde auf die Zeit verschoben, wenn der Heilige Geist in Macht gekommen sein würde, wie in Johannes 16,13 mitgeteilt wird.

Lukas verfolgt einen anderen Weg. Er schildert nicht den Herrn, wie Er Grundsätze festlegt oder die Menschengruppen beschreibt, die am Reich teilhaben werden, als: *„Glückselig die Armen“* usw. (Mt 5,3ff). Stattdessen hatte Er jetzt die Jünger vor Augen und sagte zu ihnen als den unmittelbar Betroffenen: *„Glückselig ihr Armen, denn euer ist das Reich Gottes.“* Angesichts der gottesfürchtigen Begleiter, die den Herrn damals umgaben, ist alles viel persönlicher. So sagte Er auch: *„Glückselig, die ihr jetzt hungert, denn ihr werdet gesättigt werden. Glückselig, die ihr jetzt weinet“* usw. (V. 20ff.). Zunächst traf sie Kummer und Leiden; denn derjenige, der die Verheißungen, Psalmen und Propheten erfüllte, wurde verworfen, und das Reich konnte noch nicht in Macht und Herrlichkeit aufgerichtet werden. Vorher musste Er vieles leiden (Mt 16,21).

So hören wir im Lukasevangelium nicht einfach eine Beschreibung der Glückseligen, sondern eine direkte Anrede an das Herz. Bei Matthäus war es passenderweise eine allgemeine Predigt. Hingegen wurden die Verse unseres Abschnitts sofort auf die Hörer angewandt. Das heißt, der Herr blickte auf die Menschen vor sich und verkündete über sie bestimmte, persönliche Segnungen.

Aus diesen, aber auch aus anderen Gründen, sprach Er hier nicht von den Leiden um der Gerechtigkeit willen. Im ersten Evangelium haben die Segnungen doppelten Charakter. Glückselig sind die um der Gerechtigkeit willen Verfolgten – und noch mehr die anderen, welche um seines Namens willen Verfolgung erfahren. Lukas lässt die Ersterwähnten weg; alle Verfolgungen, die er anführt, geschehen um des Sohnes des Menschen willen. Wie gesegnet, im Lukasevangelium den großen Zeugen der Gnade zu finden, der selbst im Geist dieser Gnade handelt und diesen zum entscheidenden Gesichtspunkt macht! In beiden Fällen sind die Leidenden gewiss glückselig und an ihrem Platz teuer in den Augen Gottes. Dennoch ist das Wort des Herrn im Evangelium dessen, der hauptsächlich uns arme Sünder aus den Nationen vor Augen hat, nämlich Lukas, keineswegs am geringsten einzuschätzen.

Bei Lukas wird der Nachdruck nicht so sehr auf den Gegensatz zum Gesetz gelegt, noch auf den Wert einer Gerechtigkeit im Verborgenen, die nur der Vater sieht, oder auf das furchtlose Vertrauen auf seine liebevolle Fürsorge. Stattdessen sehen wir praktische Gnade in der Liebe zu unseren Feinden, indem wir so barmherzig sind wie unser Vater. Dadurch erweisen wir uns als Kinder des Höchsten und dürfen gewiss sein, dass wir entsprechend belohnt werden. Es folgt das warnende Gleichnis bezüglich der Blindheit der Führer in der religiösen Welt. Wichtig ist ein Leben ohne Heuchelei und im Gehorsam. Das Moralisieren über andere endet im Verderben. Im nächsten Kapitel werden wir den Herrn betrachten, wie Er noch offener beweist, dass die Gnade nicht auf jüdische Grenzen beschränkt sein kann. Er hatte eine Gewalt, die der Nichtjude als über allem stehend anerkannte, sowohl über dem Tod als auch über der Natur.

Doch bevor wir weitergehen, möchte ich noch auf einen anderen Gesichtspunkt aufmerksam machen, der uns im Lukasevangelium ins Auge fällt, indessen jetzt nicht viele Worte erfordert. Anscheinend wurden verschiedene Teile der Bergpredigt zurückgehalten, um sie später hier und da in den Text einzuflechten, wo sie zur Erläuterung von Tatsachen oder des Zusammenhangs wegen am besten hinpassten. Der Grund dafür liegt in jener sittlichen Zusammenstellung der Gespräche, die, wie wir schon gesehen haben, der Methode des Lukas entspricht. Bei ihm finden wir keineswegs dieselbe formale Reihenfolge der Predigt wie bei Matthäus. Ich zweifle nicht, dass während ihres Verlaufs Fragen gestellt wurden; und davon hat uns der Heilige Geist im Lukasevangelium einige Beispiele

gewährt. Zu einer anderen Gelegenheit möchte ich zeigen, dass wir diese Zwischenfragen häufig im Mittelteil unseres Evangeliums – und zwar nur bei Lukas – finden. Denn dieser Teil des Textes besteht vor allem aus der Aneinanderreihung von Ereignissen zusammen mit den Bemerkungen, die erstere hervorriefen oder zu ihnen passten. Deshalb fügt Lukas Erklärungen, die eigentlich bei anderen Anlässen gemacht wurden, dort ein.

Kapitel 7

Hier wird die Heilung des Knechtes des heidnischen Hauptmanns mit auffallenden Unterschieden zum Bericht bei Matthäus (Kap. 8) ausführlich erzählt. Lukas teilt uns mit, dass der Hauptmann, als er von Jesus hörte, die Ältesten der Juden zu Ihm sandte. Ein Leser, der die Absicht dieses Evangeliums nicht versteht und nur gehört hat, dass Lukas insbesondere für die Nichtjuden schreibt, ist dadurch gleich irritiert. Er beanstandet an der Hypothese, dass dieser Bericht mit dem Thema eines nichtjüdischen Evangeliums unvereinbar sei. Dieses Ereignis spräche im Gegenteil zugunsten eines jüdischen Ziels. Weil wir bei Matthäus nichts von der Gesandtschaft der Juden lesen, dafür aber bei Lukas, schließt er, dass das eine Evangelium genauso jüdisch ist wie das andere und dass die Annahme besonderer Absichten in ihnen haltlos sei. Für einen oberflächlichen Leser mögen die Einwendungen einleuchtend erscheinen. Doch in Wirklichkeit bestätigt der doppelte Bericht, wenn er angemessen erklärt wird, die unterschiedlichen Blickrichtungen der Evangelien, anstatt sie aufzuheben. Der Hauptmann im Lukasevangelium wurde angeleitet, obwohl er Heide war, die Juden an dem bevorzugten Platz, auf den Gott sie gestellt hatte, zu ehren. Deshalb legte er auf diese Gesandtschaft der Juden großen Wert. Einen unmittelbaren Gegensatz hierzu finden wir in Römer 11, wo die Nichtjuden vor Hochmut und Überheblichkeit gewarnt werden. Zweifellos wurden gewisse Zweige wegen des jüdischen Unglaubens aus dem Ölbaum ausgebrochen. Die Nichtjuden sollten jedoch zusehen, dass sie in der Güte Gottes blieben und nicht in ähnliches oder schlimmeres Übel verfielen, damit sie nicht auch ausgeschnitten würden. Das war eine sehr heilsame Ermahnung des Apostels der Beschneidung an die Heiligen der großen Hauptstadt der heidnischen Welt. Der heidnische Hauptmann zeigte indessen sowohl Glauben als auch Demut, indem er offenbarte, welchen Wert das Volk Gottes in seinen Augen hatte. Er sprach nicht anmaßend davon, dass er nur auf Gott blickte.

Erlaubt mir zu sagen, dass dies ein Grundsatz von nicht geringer Bedeutung ist, und zwar in mehr als einer Hinsicht. Es verbirgt sich oft ein großer Teil Unglauben – natürlich nicht offen, sondern verborgen – unter dem Bekenntnis, dass man vor allem und allein von Gott abhängig sei. Dabei rühmt man laut, überhaupt nicht auf Menschen zu zählen. Ich leugne nicht, dass es Fälle gibt und geben sollte, in denen ausschließlich Gott handeln, überzeugen und genügen muss. Doch auch die andere Seite ist wahr, und das sehen wir in dem Fall des Hauptmanns. Da gab es nicht die stolze Universalantwort, er habe es nur mit Gott und nicht mit Menschen zu tun. Im Gegenteil, er zeigte durch seine Bitte an die jüdischen Ältesten und indem er sie sandte, wie wahrhaftig er sich den Wegen und dem Willen Gottes beugte. Gott hatte ein Volk, und der Heide erkannte das Volk seiner Wahl trotz dessen Unwürdigkeit an. Als er die Segnung für seinen Knecht wünschte, sandte er zu den Ältesten der Juden, damit sie für ihn bei Jesus bäten. Für mich liegt darin weit mehr Glaube und durch ihn bewirkte Demut, als wenn er persönlich und allein zu Jesus gegangen wäre. Das Geheimnis seiner Handlung liegt darin, dass er nicht nur ein Mann des Glaubens, sondern auch der dazu gehörenden

Demut war. Und diese ist, überall wo sie aufwächst und blüht, eine außerordentlich kostbare Frucht. Der fromme Hauptmann schickte seine Gesandten aus Israel, die hingingen und das erzählten, was ganz gewiss wahr und richtig war. Doch ich kann kaum glauben, dass der Hauptmann es ihnen aufgetragen hatte. *„Als diese aber zu Jesu hinkamen, baten sie ihn angelegentlich und sprachen: Er ist würdig, dass du ihm dies gewährest; denn er liebt unsere Nation, und er selbst hat uns die Synagoge gebaut“* (V. 4–5). Er war ein frommer Mann; und diese Liebe für die Juden und der praktische Beweis davon waren nicht neu.

Außerdem stellen wir fest, dass Matthäus hiervon mit keinem Wort spricht; und ich empfinde die Auslassung als überaus gesegnet. Hätte Matthäus einfach als Mensch an die Juden geschrieben, dann wären diese Einzelheiten bestimmt festgehalten worden. Aber es wirkte die inspirierende Kraft des Geistes und auch, wie ich nicht bezweifle, sowohl in Matthäus wie auch in Lukas die Gnade. Und allein auf diese Weise erhalten wir die Früchte, wie sie in ihren Berichten zu Tage treten. Es war angebracht, dass der Evangelist für die Juden den starken Ausdruck der Achtung für Israel durch den Nichtjuden wegließ und sich mit der Warnung an die stolzen Kinder des Reiches beschäftigte. In gleicher Weise passend war es, dass Lukas zur Belehrung der Nichtjuden uns insbesondere die Liebe und die Wertschätzung um Gottes willen sehen lässt, die ein gottesfürchtiger Heide für die Juden hatte. Wir erkennen keinen Spott wegen ihres niedrigen Zustands, sondern vielmehr Mitgefühl, ja, sogar mehr als Mitgefühl, denn sein Verlangen nach ihrer Vermittlung bewies die Echtheit seiner Achtung für die auserwählte Nation. Das war kein neues Gefühl; denn er hatte ihre Synagoge in Tagen erbaut, als er keine Hilfe von ihrer Hand suchte. Daran erinnerten sie sich jetzt. Der Herr anerkannte den Glauben dieses Heiden als von einer Art, wie Er ihn in Israel nie gefunden hatte. Das berichtet uns nicht nur Matthäus – eine bedeutsame Ermahnung selbst für die Gläubigen in Israel –, sondern auch Lukas zur Ermutigung der Heiden. Dieser Gesichtspunkt musste unbedingt von beiden berichtet werden und stand in Verbindung mit der neuen und nicht der alten Schöpfung. Wie schön ist diese Szene in beiden Evangelien! Doch wie sehr wächst diese Schönheit, wenn wir die Weisheit und Gnade Gottes in der Darstellung von nichtjüdischen Segnungen und jüdischen Warnungen für die Israeliten durch Matthäus genauer betrachten! Dabei zeigt uns Lukas die Achtung für die Juden, während er jede Erwähnung vom Abschneiden derselben völlig weglässt, weil sie so leicht bei den Nichtjuden zu Selbstzufriedenheit führen könnte.

Die nächste Szene (V. 11–17) finden wir nur bei Lukas. Der Herr heilte nicht nur, sondern brachte auch mit einer Ihm eigenen Gnade und Majestät Leben für die Toten, wobei Er menschliches Weh und persönliche Zuneigungen in auffälliger Weise beachtete. Er führte nicht nur in seiner lebensspendenden Macht den Toten ins Leben zurück, sondern sah in ihm, den sie gerade zur Beerdigung wegtrugen, auch den einzigen Sohn seiner verwitweten Mutter. So hielt Er die Bahre an, gebot dem Abgeschiedenen aufzustehen und gab ihn seiner Mutter. Keine Darstellung könnte mehr mit dem Geist und Ziel unseres Evangeliums in Übereinstimmung stehen.

Danach werden die Jünger des Johannes vorgestellt, und zwar, um den großen Wendepunkt aufzuzeigen, der bevorstand oder vielleicht schon gekommen war. So groß war der Schock für die alten Gefühle und Erwartungen, dass sogar der Vorläufer des Messias, wie es scheint, erschüttert wurde und Anstoß nahm; denn der Messias benutzte seine Macht nicht zugunsten seiner selbst und seiner Jünger. Er schützte nicht jede gottesfürchtige Seele im Land. Auch verbreitete Er nicht Licht und Freiheit für Israel nah und fern. Aber wer konnte den Charakter dessen leugnen, was vollbracht

wurde? Ein Nichtjude hatte die Oberhoheit Jesu über alle Dinge bekannt. Krankheiten mussten Ihm gehorchen, ob Er dabei anwesend war oder nicht. Wenn das nicht die Wirkung der gnädigen Macht Gottes war, was war es dann? Letzten Endes war Johannes ein Mensch; und was kann man von einem Menschen erwarten? Welch eine Lehre finden wir hier! Wie notwendig ist sie zu aller Zeit! Der Herr Jesus antwortete nicht nur mit seiner gewohnten Würde, sondern auch gleichzeitig mit der Gnade, die über das zweifelnde und schwankende Herz seines Vorläufers trauerte. Dabei begegnete Er zweifellos auch dem Unglauben der Jünger des Johannes; denn es liegt nahe zu vermuten, dass wenn schon Johannes schwach wurde, dann noch weit mehr seine Jünger.

Daraufhin äußerte unser Herr sein sittliches Urteil über die ganze Generation. Zuletzt finden wir die sehr bemerkenswerte Veranschaulichung der göttlichen Weisheit. Sie wird durch die Gnade da mitgeteilt, wo wir sie am wenigsten erwartet hätten, im Gegensatz zur verstockten Torheit derer, die sich für weise hielten. *„Und die Weisheit ist gerechtfertigt worden von allen ihren Kindern“* (V. 35) – egal, wer oder was letztere sein mochten. Ganz gewiss wird sie gerechtfertigt in der Verdammung aller, welche die Ratschlüsse Gottes für sich verworfen haben. Im Haus Simons, des Pharisäers, offenbart sich in der Tat die gute und die schlechte Seite fast mit gleicher Eindringlichkeit. Der Heilige Geist leitete Lukas dazu an, hier den denkbar treffendsten Kommentar sowohl zur Torheit der Selbstgerechtigkeit als auch zur Weisheit des Glaubens zu liefern. Er führt einen Fall an, der genau zur Lehre passt. Der Wert der menschlichen Weisheit zeigt sich in dem Pharisäer. Die wahre Weisheit Gottes, welche von oben kommt, offenbarte sich da, wo allein seine Gnade sie hervorrufen konnte. Denn welche Person schien weniger geeignet zu sein, um mit Weisheit ausgerüstet zu werden, als jene Frau mit einem verdorbenen und sittenlosen Charakter – ja, einer Sünderin, deren Namen uns Gott sogar vorenthält? Auf der anderen Seite ist, nach meiner Meinung, dieses Schweigen ein Beweis seiner wunderbaren Gnade. Wenn es keinen Sinn hatte, den Namen der Frau, die in jener Stadt des Altertums nur zu berüchtigt war, kund zu tun, so war es auf jeden Fall von Nutzen, dass Gott in ihr die Reichtümer seiner Gnade offenbarte. Doch wir sehen noch etwas. Die Gnade wird, wo sie am nötigsten ist, auch besonders herausgestellt. Nichtsdestoweniger wirkt ihre umwandelnde Kraft mit größtem Gewinn in den anstößigsten und hoffnungslosesten Fällen.

„Wenn jemand in Christo ist, da ist eine neue Schöpfung“ (2. Kor 5,17). So handelt die Gnade. Sie erschafft etwas Neues. Der alte Mensch wird nicht Christus entsprechend verändert oder gebessert, sondern wirkliches Leben von einem neuen Charakter wird mitgeteilt. Erkenne es in dieser Frau, die ein Gegenstand der Gnade wurde! Die Frau begab sich zum Haus des Pharisäers, der Jesus eingeladen hatte. Die Gnade des Heilands zog sie an. Sie empfand wirklich Reue und war voller Liebe zu seiner Person, ohne jedoch zu wissen, dass ihre Sünden vergeben waren. Das war es, was sie brauchte und was Er ihr geben und bewusst machen wollte. In ihr sehen wir nicht eine Seele, die mit dem Bewusstsein der Vergebung ihren Weg beginnt, sondern die Wege der Liebe, die in dieses Bewusstsein führen.

Nicht die Annahme der Evangeliumsbotschaft oder die Kenntnis von den Vorrechten der Gläubigen trieb ihr Herz. Das musste Christus ihr erst noch geben. Etwas Tieferes als die Vertrautheit mit verliehenen Segnungen gewann ihr Herz und führte sie so machtvoll sogar zu dem Haus eines Pharisäers. Es war die Gnade Gottes in der Person Christi. Sie fühlte instinktiv, dass in Ihm nicht nur die Reinheit und Liebe Gottes gekommen war, sondern auch die Barmherzigkeit, die sie für sich brauchte. Ein überwältigendes Gefühl erfüllte ihre Seele: Trotz des Bewusstseins ihrer Sünden war sie

davon überzeugt, dass sie sich auf jene grenzenlose Gnade in dem Herrn Jesus werfen durfte. Deshalb konnte nichts sie von dem Haus, in dem Er sich befand, fernhalten, obwohl sie sehr gut wusste, dass sie die letzte Person in der Stadt war, die der Herr des Hauses gerne bei sich begrüßen wollte. Was für eine Rechtfertigung hatte sie? Nein, das war jetzt vorbei; sie befand sich in der Wahrheit. Was hatte sie im Haus des Simon zu tun? Ja, sie hatte mit Jesus, dem Herrn der Herrlichkeit in Ewigkeit, der gerade dort war, zu tun. Und seine Gnade beherrschte ihre Seele so sehr, dass nichts sie zurückzuhalten vermochte. Sie fragte Simon nicht um Erlaubnis, noch Petrus oder Johannes um ihre Vermittlung. Sie ging hin, wo Jesus war, und nahm eine Alabasterflasche voll Salbe mit. *„Und hinten zu seinen Füßen stehend und weinend, fing sie an, seine Füße mit Tränen zu benetzen; und sie trocknete sie mit den Haaren ihres Hauptes und küsste seine Füße sehr und salbte sie mit der Salbe.“*

Das brachte die religiösen Überlegungen im Herzen Simons zum Vorschein, die, wie alle Erwägungen der natürlichen Vernunft in göttlichen Dingen, ausschließlich Unglauben zeigen. Er sprach bei sich selbst: *„Wenn dieser ein Prophet wäre …“* (V. 39). Wie hohl war dieser untadelig aussehende Pharisäer! Er hatte den Herrn zu sich gebeten. Aber welchen Wert hatte Er in seinen Augen? *„Wenn dieser ein Prophet wäre, so würde er erkennen, wer und was für ein Weib es ist, die ihn anrührt; denn sie ist eine Sünderin.“* Natürlich war sie eine Sünderin. Das war nicht falsch. Die Wurzel des schlimmsten Bösen lag jedoch in jener Geringschätzung Jesu. Simon bezweifelte innerlich, dass Jesus überhaupt ein Prophet war. O, wie wenig dachte er daran, dass Gott selbst in der Person des demütigen Mannes, des Sohnes des Höchsten, anwesend war! Darin lag der Ausgangspunkt jenes außerordentlich verhängnisvollen Fehlers. Jesus bewies jedoch, dass Er ein Prophet, ja, sogar der Gott der Propheten war. Er las die Gedanken seines Herzens und beantwortete seine unausgesprochene Frage mit dem Gleichnis von den beiden Schuldnern.

Ich möchte jetzt nicht bei dem verweilen, was allen bekannt ist. Es genügt, wenn ich sage, dass diese Szene gut zu unserem Evangelium passt. Muss ich nicht fragen, in welch besseren Zusammenhang sie gestellt werden könnte? Wie bewundernswürdig ist die Auswahl der vorgestellten Ereignisse durch den Heiligen Geist, indem Er uns Jesus in der Weise zeigt, wie wir es vom Anfang dieses Evangeliums an gesehen haben! Der Herr verkündete die Vergebung ihrer Sünden. Dabei müssen wir gut beachten, dass die Sündenvergebung nicht der Anlass der Unterredung war, sondern erst am Ende ausgesprochen wurde. Es gibt keinen Grund anzunehmen, dass die Frau schon vorher wusste, dass ihre Sünden vergeben waren. Im Gegenteil scheint mir sogar der wesentliche Punkt dieser Geschichte verloren zu gehen, wenn die Sündenvergebung vorausgesetzt wird. Welch ein Vertrauen gibt seine Gnade demjenigen, der geradeswegs zu Ihm geht! Er sprach mit Autorität und garantierte die Vergebung. Bevor Jesus sie verkündet hatte, wäre es zur damaligen Zeit für jede Seele vermessen gewesen, mit der Gewissheit zu handeln, als seien ihre Sünden vergeben. Das scheint mir vor allem ein Thema dieses Berichts zu sein. Da war eine arme Sünderin, die wahrhaft Buße tat und durch seine Gnade, welche sie zu Ihm lockte, angezogen wurde. Sie hörte von Ihm die unzweideutigen Worte: *„Deine Sünden sind vergeben“* (V. 48). Ihre vielen Sünden waren vergeben. Das Ausmaß ihrer Not wurde folglich nicht verdeckt; denn sie liebte viel. Nicht, dass ich letzteres weg erklären möchte. Sie liebte wirklich viel, bevor – sowie auch nachdem – sie von der Vergebung gehört hatte. In ihrem Herzen war schon vorher echte Liebe. Sie wurde von der göttlichen Gnade in seiner Person geleitet und beseelt. Der Heilige Geist hatte sie durch Jesu Liebe über die Liebe belehrt. Als sie jetzt von seinen Lippen erfuhr, dass ihre Sünden vergeben waren, konnte diese Liebe nur umso mehr wachsen.

Der Herr steht hier vor uns als derjenige, welcher das böse Herz des Unglaubens zur Gänze sondiert. Gleichzeitig würdigte Er das Werk der Gnade im Herzen einer Gläubigen, obwohl Er es selbst bewirkt hatte, und sprach ihr vor allen Anwesenden den Frieden zu, ohne den Er keine solche Seele weggehen lässt.

Kapitel 8

Im letzten Kapitel, über das ich heute Abend sprechen möchte, wird nicht nur gezeigt, wie der Herr weiterzog und predigte, sondern auch, dass Ihn eine Anzahl Männer und Frauen in seinem Gefolge begleiteten. Sicherlich handelte es sich um Kinder der Weisheit, die armen, aber wahren Zeugen seiner reichen Gnade, welche sich Ihm hier auf der Erde hingaben. *„Und die Zwölfe mit ihm, und gewisse Weiber, die von bösen Geistern und Krankheiten geheilt worden waren: Maria, genannt Magdalene, von welcher sieben Dämonen ausgefahren waren, und Johanna, das Weib Chusas, des Verwalters Herodes', und Susanna und viele andere Weiber, die ihm dienten mit ihrer Habe"* (V. 2–3). Ist das nicht auch wieder ein wunderbar kennzeichnendes Bild von unserem Herrn Jesus, das wir nur im Lukasevangelium finden? Er stand weit über dem Bösen im Menschen und konnte in der vollkommenen Ruhe der Gegenwart seines Vaters und gleichzeitig in der Wirksamkeit der Gnade Gottes in dieser Welt wandeln.

Deshalb wird auch in unserem Evangelium berichtet, wie Er vom Sämann spricht, denn tatsächlich war Er es, der damals den Samen des Wortes Gottes ausstreute. Die Saat wird hier *„Wort Gottes"* genannt. Im Matthäusevangelium, wo dasselbe Gleichnis steht und es das Reich der Himmel einführt, wird sie als das *„Wort vom Reiche"* bezeichnet (Mt 13,19). In unserem Evangelium geht es, anders als bei Matthäus, nicht um das Königreich. Nichts kann man einfacher erklären als den Grund für diesen Unterschied. Wir müssen beachten, dass der Geist Gottes, wenn Er berichtet, sich nicht unbedingt auf die Worte beschränkt, die Jesus aussprach. Das ist, wie ich denke, von nicht geringer Bedeutung für die richtige Beurteilung der Bibel. Rechtgläubige Menschen verschließen sich manchmal in der Vorstellung einer Vollinspiration gegen jede andere Auffassung. Sie verstehen unter Inspiration einen Vorgang, der, nach meiner Meinung, ganz und gar „automatisch" genannt werden muss. Sie denken, dass die Inspiration einzig und allein die genauen Worte wiedergibt, die Christus äußerte. Mir scheint dafür nicht die geringste Notwendigkeit vorzuliegen. Ganz gewiss gibt der Heilige Geist die Wahrheit, und zwar die ganze Wahrheit und nichts als die Wahrheit. Die Unterschiede beruhen nicht auf Unvollkommenheit, sondern auf seiner Absicht; und was Er uns gegeben hat, ist unvergleichlich besser als ein reiner Bericht unter Mithilfe vieler Menschen, die alle die gleichen Worte und Tatsachen erzählen wollen. Nimm das Kapitel vor uns, um das, was ich sage, zu illustrieren! Matthäus und ebenso Lukas geben uns dasselbe Gleichnis vom Sämann. Aber Matthäus nennt es *„das Wort vom Reiche"*, während Lukas es als *„das Wort Gottes"* bezeichnet. Der Herr Jesus mochte beide Ausdrücke in seiner Predigt benutzt haben. Ich verfechte nicht die Ansicht, dass Er es nicht tat. Doch ich halte fest, dass es egal ist, ob Er beide Ausdrücke benutzte oder nicht. Auf jeden Fall wollte es der Geist Gottes nicht, dass wir beide in demselben Evangelium haben sollten, sondern handelte mit göttlicher Souveränität. Er erniedrigte die Evangelisten nicht zu reinen Protokollierern von Worten, wie wir es bei der sorgfältigen Arbeit eines Menschen antreffen. Ohne Zweifel ist es ihre Aufgabe, sich die genauen Worte, die ein Mensch äußerte, zu beschaffen; doch keine Kraft oder Person ist in dieser Welt

fähig, den Willen Gottes auszuführen. Der Geist Gottes jedoch kann mit mehr Freiheit handeln und diesen Teil einer Äußerung dem einen Evangelisten geben und jenen Teil einem anderen. Folglich erklärt ein automatisches System niemals die Inspiration. Ein solches findet sich dadurch völlig widerlegt, dass nicht in allen Evangelien dieselben Worte überliefert sind. Nimm Matthäus, der, wie wir vor kurzem gesehen haben, sagt: *„Glückselig die Armen“* (Mt 5,3)! Lukas schreibt: *„Glückselig ihr Armen“* (Lk 6,20). Das ist sofort eine unangenehme Schwierigkeit für dieses automatische Schema der Inspiration. Es ist indessen keine für die, welche an der Überlegenheit des Heiligen Geistes festhalten, der verschiedene Menschen als Gefäße seiner unterschiedlichen Absichten benutzte. In keinem Evangelium wird versucht, alle Worte und Werke des Herrn Jesus wiederzugeben. Deshalb bezweifle ich nicht, dass wir zwar in jedem Evangelium nichts als die Wahrheit lesen, aber dennoch in keinem von ihnen und auch nicht in allen zusammen alles berichtet finden. Darum ergibt sich die reichste Fülle der Darstellung allein aus der Methode des Heiligen Geistes. Indem Er den absoluten Überblick über die ganze Wahrheit hatte, gab Er die nötigen Worte am rechten Platz und durch die geeignete Person, damit Er umso besser die Herrlichkeit des Herrn entfalten konnte.

Nach diesem Gleichnis finden wir, ähnlich wie bei Matthäus, ein weiteres; allerdings bezieht es sich nicht auf das Königreich, denn das ist hier nicht das Thema. Bei Lukas geht es nicht um die Haushaltungen. Tatsächlich wird dieses Gleichnis in Matthäus 13 überhaupt nicht erwähnt. Dort wird uns nämlich nur das berichtet, was zur Absicht dieses Evangeliums passt. Im Lukasevangelium war es jedoch sehr wichtig, dass das folgende Gleichnis aufgeschrieben wurde. Denn wenn ein Mensch durch das Wort Gottes ergriffen worden ist, folgt als Nächstes das Zeugnis. Den Jüngern, und nicht der Nation Israel, war es gegeben, die Geheimnisse des Reiches Gottes zu kennen. Nachdem sie selbst erleuchtet waren, sollten sie andere erleuchten. *„Niemand aber, der eine Lampe angezündet hat, bedeckt sie mit einem Gefäß oder stellt sie unter ein Bett, sondern er stellt sie auf ein Lampengestell, auf dass die Hereinkommenden das Licht sehen. Denn es ist nichts verborgen, was nicht offenbar werden wird, noch geheim, was nicht kundwerden und ans Licht kommen soll. Sehet nun zu, wie ihr höret; denn wer irgend hat, dem wird gegeben werden, und wer irgend nicht hat, von dem wird selbst, was er zu haben scheint, genommen werden“* (V. 16–18). So wird die Verantwortlichkeit im Gebrauch des Lichts betont.

Es folgt das Beiseitesetzen der natürlichen Bande in den göttlichen Dingen und die Ablehnung einer Beziehung, die nicht auf dem Hören und Tun des Wortes Gottes beruht. Das Fleisch ist wertlos; es nützt nichts. So antwortete der Herr entsprechend, als man Ihm mitteilte: *„Deine Mutter und deine Brüder stehen draußen und wollen dich sehen. Er aber antwortete und sprach zu ihnen: Meine Mutter und meine Brüder sind diese, welche das Wort Gottes hören und tun“* (V. 20–21). Wieder ist es das Wort Gottes. Anders als bei Matthäus lesen wir diese Worte nicht, nachdem die Nation formal dem Abfall übergeben und eine neue Beziehung eingeführt worden ist (Mt 12,43–50). Hier erklärt Gott einfach seine Zustimmung zu denen, welche sein Wort halten und würdigen. Wenn wir dem Wort Gottes sittlich seinen rechten Platz einräumen, begegnen wir der Gesinnung Christi.

Aber Christus bewahrt seine Zeugen nicht vor den Schwierigkeiten hienieden. Die nächste Szene fand auf dem See statt; und die Jünger offenbarten ihren Unglauben und der Herr seine Gnade und Macht. Auf der anderen Seite des Sees sehen wir den Besessenen mit der „Legion“, bei dem trotz seines schrecklich bösen Zustands ein tiefes göttliches Werk in der Seele bewirkt wird. Es geht jetzt nicht so sehr darum, wie aus ihm ein Knecht Christi wurde. Das erfahren wir sehr ausführlich in

Markus 5. Hier sehen wir ihn vielmehr als Menschen Gottes. Zuerst war er der Gegenstand der befreienden Macht und Gunst des Herrn. Danach erfreute er sich an dem, der ihm auf diese Weise Gott bekannt gemacht hatte. Es ist kein Wunder, dass der Mann, nachdem die Dämonen ausgetrieben waren, bei Jesus bleiben wollte. Dieses Gefühl passte ganz natürlich zu der Gnade und den neuen Beziehungen zu Gott, in die er eingetreten war. *„Er aber entließ ihn und sprach: Kehre in dein Haus zurück und erzähle, wie viel Gott an dir getan hat. Und er ging hin und rief aus durch die ganze Stadt, wie viel Jesus an ihm getan hatte“* (V. 38–39).

Danach wird von der Bitte des Jairus wegen seiner Tochter berichtet. Während der Herr auf dem Weg war, die Tochter Israels, die in der Zwischenzeit starb, zu heilen, wurde Er durch die Berührung des Glaubens aufgehalten. Wer immer zu Ihm kam, fand Heilung. Der Herr begegnet zur heutigen Zeit vollkommen den Bedürfnissen einer jeden Seele. Doch Er versäumt auch, nicht auf dem langen Weg die Absichten Gottes zur Erweckung Israels zu erfüllen. Er wird Israel wiederherstellen, denn in den Augen Gottes ist es nicht tot, sondern es schläft.

Kapitel 9

Das Kapitel beginnt mit der Aussendung der zwölf Apostel durch den Herrn, der somit auf eine neue Weise wirkte. Hier geht es nicht um ihre Berufung, sondern um das Aussenden auf eine Rundreise. Der Herr übertrug in Gnade Macht auf Menschen, auf auserwählte Menschen, die das Reich Gottes predigen und Kranke heilen sollten. In diesem Evangelium ist das Wirken der göttlichen Gnade, obwohl sie zuerst in Israel entfaltet wurde, offensichtlich für einen unvergleichlich größeren Wirkungskreis und noch höhere Ziele bestimmt. Die Erläuterungen zur Mission der Zwölf haben im Matthäusevangelium (Kap. 10) bis zum Ende einen ausgesprochen jüdischen Charakter. Es betrachtet die Boten des Reiches, wie sie mit ihrem Werk bis zum Kommen des Sohnes des Menschen beschäftigt sind. Darum wird dort alles, was Gott gegenwärtig in der Berufung der Nationen ausführt, weggelassen. Im Lukasevangelium finden wir zweifellos dieselbe Aussendung; sie wird jedoch unter einem völlig anderen Gesichtspunkt vorgestellt. Alles, was insbesondere jüdischen Charakters ist, verschwindet, obwohl die Mission damals ausschließlich zu den Juden führte. Stattdessen sehen wir ausführlich dargestellt, was Gott offenbar macht, und zwar in Barmherzigkeit und Güte für die Not leidende Menschheit. In unseren Versen wird gesagt, dass die Jünger das Reich Gottes predigen sollten. Der Mensch blieb nicht länger sich selbst überlassen, denn das Zentralthema des Reiches Gottes besteht in einem Eingreifen der göttlichen Macht. Der Mensch sollte nicht mehr mit seinen eigenen Hilfsmitteln und seiner eigenen Weisheit allein dastehen, um durch die Vorsehung Gottes die Herrschaft in der Welt zu übernehmen und zu behalten, als hätte er ein verbrieftes Recht im Reich der Natur. Gott selbst will jetzt diesen Schauplatz übernehmen, um seine Macht und Güte in der Person Christi in die Welt hineinzubringen. Dabei soll die Kirche Christus begleiten und der Mensch wahrhaft erhöht und gesegnet werden, wie es niemals vorher geschehen ist. Das wird zu der Zeit geoffenbart, die wir gewöhnlich das „Tausendjährige Reich“ nennen. In der Zwischenzeit sollten indessen die Zwölf als Boten Christi ausziehen, weil Gott immer zuerst ein Zeugnis von den Dingen verkündet, bevor Er sie praktisch einführt. Dieses Apostelamt war verbunden mit Gewalt über die Dämonen und über Krankheiten. Das war jedoch nur Beiwerk. Der eigentliche Zweck dieser Aussendung war offensichtlich nicht das Vollbringen von Taten, obwohl der Herr die Boten des Reiches mit einer solchen Gewalt ausrüstete, dass sie die Mächte Satans herausfordern konnten. Letzteres wird allerdings ausführlicher im Matthäusevangelium vorgestellt. Dennoch wird auch durch Lukas die übernatürliche Macht der Heilung nicht verschwiegen. Wir finden allerdings bei ihm nicht die besonderen Einzelheiten des jüdischen Appells, welches bis zum Ende des Zeitalters reicht, noch den Einschub bezüglich des Handelns Gottes mit den Nationen in der Zwischenzeit. Was der Heilige Geist hier auswählt und herausstellt, bezieht sich auf all das, was die Güte und das Mitgefühl Gottes gegen den Menschen enthüllt, und zwar in Bezug auf Seele und Leib.

Gleichzeitig wird uns gesagt, wie ernst es ist, das Zeugnis Christi zu verwerfen. Das gilt natürlich ebenfalls für die Verkündigung des Evangeliums heutzutage, auch wenn nicht mehr das Reich,

sondern die Gnade Gottes gepredigt wird. Nach meiner Meinung wird das Evangelium immer von dieser Verantwortlichkeit begleitet und kann niemals von derselben ohne Schaden getrennt werden. Falls ausschließlich Liebe verkündigt wird, fehlt etwas. Die Liebe ist ein unbedingt notwendiger Bestandteil des Evangeliums, welches sicherlich die strahlendste Entfaltung der Gnade Gottes in Christus an den Menschen darstellt. Es ist eine Botschaft jener Liebe, die nicht nur den eingeborenen Sohn Gottes gab, sondern auch schonungslos mit Ihm am Kreuz verfuhr, um Sünder zu erretten. Wenn wir ausschließlich Liebe predigen, so ist das eine ernste Sache, nämlich ein anderes Evangelium, welches kein anderes ist (Gal 1,7). Ja, wenn wir die schrecklichen und verheerenden Folgen, die aus der Gleichgültigkeit gegen das Evangelium entstehen, verschweigen, so ist das verhängnisvoll. Ich spreche jetzt nicht von einer absoluten Ablehnung desselben, sondern von einem leichtfertigen Missachten. Es ist niemals wirkliche Liebe, wenn wir die Wahrheit zurückhalten oder verbergen, dass der Mensch schon verloren ist und in die Hölle geworfen werden muss, es sei denn, er lässt sich durch den Glauben an das Evangelium erretten. Sobald wir die Menschen nur mit anderen Dingen beschäftigen, so scheinbar oder wirklich gut sie an ihrem richtigen Platz auch sind, beweisen wir keineswegs Liebe zu ihnen. Wir sind dann empfindungslos gegenüber der Gnade und der Herrlichkeit Gottes, dem bösen Wesen der Sünde, den wahrsten, tiefsten Bedürfnissen des Menschen sowie der absoluten Gewissheit des herannahenden Gerichts und des Segens des Evangeliums. Wenn wir daran nicht denken, ist es sinnlos, Gott in seiner Güte vorzustellen. Doch kommen wir zurück zum Text! Wir sehen in diesem Teil unseres Evangeliums, wie der Herr sich den Juden bezeugt in Hinsicht auf seine Verwerfung. Dabei wurden die Jünger mit den Kräften des zukünftigen Zeitalters ausgerüstet.

Danach wird uns die Wirksamkeit des Gewissens in einem bösen Menschen gezeigt. Sogar Herodes, der einem solchen Zeugnis eigentlich fern stand, wurde dadurch so erregt, dass er nachforschte, was das alles bedeutete und welche Macht dort wirkte. Er hatte Johannes den Täufer als eine große Persönlichkeit, die in seinen Tagen die Aufmerksamkeit von ganz Israel auf sich zog, gekannt. Aber Johannes war abgetreten. Herodes hatte Anlass genug zu erfahren, wie ein schlechtes Gewissen beunruhigen kann. Es wurde ganz besonders geweckt, als er hörte, was jetzt vor sich ging und dass die Menschen neben verschiedenen anderen Gerüchten behaupteten, Johannes wäre aus den Toten auferstanden. Das genügte Herodes als Erklärung nicht. Er hatte kein Empfinden für die Macht Gottes. Auf jeden Fall war er beunruhigt und verwirrt.

Die Apostel erzählten nach ihrer Rückkehr dem Herrn, was sie getan hatten. Er führte sie an einen öden Ort, wo sie versagten und nicht in der Lage waren, die Gesinnung Christi nachzuempfinden. Indessen offenbarte Er, dass Er nicht nur ein Mensch – wenn auch der Sohn Gottes –, sondern sogar Gott, Jahwe, war. Es gibt kein Evangelium, wo sich der Herr nicht auch in diesem Charakter darstellt. Er mochte jeweils andere Absichten verfolgen, seine Größe nicht immer in demselben Maß zeigen – es gibt jedoch kein Evangelium, das den Herrn Jesus nicht als den Gott Israels auf der Erde vorstellt. So haben wir jetzt ein Wunder vor uns, welches in allen Evangelien zu finden ist. Sogar Johannes (Kap. 6), der normalerweise nicht dieselbe Art von Wunder wie die anderen Evangelisten aufzeichnet, führt es uns vor. Es ist klar, dass Gott hier seine Anwesenheit in Wohltätigkeit gegen sein Volk hienieden zeigte. Schon die Art des Wunders spricht davon. Er, der einst das Manna herabregnen ließ, war da. Noch einmal sättigte Er seine Armen mit Brot. Letztere waren insbesondere Juden – und doch Arme und Verachtete, die wie Schafe in Gefahr standen, in der Wüste umzukommen. Wir finden also, wie völlig dieses Ereignis mit dem Charakter des Lukasevangeliums übereinstimmt. Trotzdem passt

es zum Thema eines jeden Evangeliums – und zwar zum einen aus diesem und zu einem anderen aus jenem Grund.

Der Bericht im Matthäusevangelium (Kap. 14) ist, wie ich annehme, uns gegeben worden, um den bevorstehenden großen Wechsel der Haushaltung zu verdeutlichen. Dort wird uns nämlich gezeigt, wie Christus die Volksmenge entließ und zum Gebet auf den Berg stieg, während die Jünger sich auf dem aufgewühlten See abmühten. In den armen Juden gab es keinen wahren Glauben. Sie verlangten nach Jesus nicht um seinetwillen, sondern um deswillen, was Er ihnen geben konnte. Dagegen erkannte der Glaube Gott in der Person Jesu. Er sah die überragende Herrlichkeit eines verworfenen Jesus. Egal, wie auch die Umstände sein mochten, er erkannte den Herrn an. Die Volksmengen handelten nicht so. Sie hätten gern einen solchen Messias gehabt, wie Ihn ihre Augen in Macht und Wohltätigkeit vor sich sahen. Ihr Verlangen richtete sich auf eine Person, die für sie sorgte und kämpfte. Sie hatten jedoch kein Gefühl für die Herrlichkeit Gottes in Ihm. Folglich ging der Herr, obwohl Er sie gesättigt hatte, wieder weg. Die Jünger waren in der Zwischenzeit Mühsal und Sturm ausgesetzt. Der Herr Jesus kam zu ihnen und rief die geistliche Energie in einem Jünger hervor, der die kühneren Gläubigen der letzten Tage versinnbildlicht; denn sogar der gottesfürchtige Überrest in Israel wird in jener Zeit ein unterschiedliches Maß an Glauben haben. Petrus soll anscheinend die im Glauben besonders Fortgeschrittenen darstellen, indem er das Schiff verließ, um dem Herrn zu begegnen. Wie Petrus stehen sie zweifellos in Gefahr, wegen ihrer Kühnheit umzukommen. Obwohl wahre Zuneigung und in einem gewissen Maß Vertrauen in Petrus wirkte, so dass er alles um Jesus willen aufgab, war er doch mit den Schwierigkeiten beschäftigt. So wird es auch bei den Gläubigen in jenen Tagen sein. Wie für Petrus wird der Herr auch für jene barmherzig eingreifen. Hierdurch wird offenbar, dass Matthäus den vollständigen Wechsel, der inzwischen stattgefunden hat, zeigt. Der Herr war weggegangen und hatte in der Höhe einen ganz anderen Charakter angenommen. Später vereinigte Er sich mit seinem Volk, wirkte in seinem Herzen und befreite es wie in den letzten Tagen Israel. Davon sehen wir nichts bei Markus (Kap. 6) und Lukas. Das Thema beider Evangelien lässt einen solchen Abriss der Umstände nicht zu, so dass sie kein Abbild von den Ereignissen der Endzeit in Verbindung mit Israel geben. Noch weniger zeigen sie die gegenwärtige Absonderung des Herrn, um Priester in der Höhe zu sein, bevor Er zur Erde, und insbesondere zu Israel, zurückkehrt. Wir können leicht erkennen, wie vollkommen diese Darstellung in das Matthäusevangelium passt.

In Johannes 6 liefert dasselbe Wunder die Gelegenheit für die wunderbare Predigt unseres Heilandes, die den letzten Teil des Kapitels einnimmt. Damit werden wir uns später beschäftigen. Im Augenblick möchte ich einfach nur herausstellen, wie sozusagen die Fassung dieses Juwels, welches wir in allen Evangelien finden, unterschiedlich gestaltet ist. Der Geist Gottes zeigt jeweils eine besondere Facette, die zu seinem Thema im betreffenden Evangelium passt.

Danach führte unser Herr die Jünger, wie wir es tatsächlich überall finden, ganz auffällig an einen einsamen Ort. Er hatte gezeigt, wer Er war und welche Segnungen für Israel bereitgehalten wurden; es gab jedoch keinen wahren Glauben im Volk. Bis zu einem gewissen Grad empfand es seine Not. Es war auch gerne bereit, das anzunehmen, was für den Körper und das gegenwärtige Leben notwendig war. Indessen hörte damit sein Verlangen auf. Der Herr offenbarte dies durch seine Frage an die Jünger. Sie enthüllte die Tätigkeit des menschlichen Verstandes und seinen Mangel an Glauben. Daher erhielt der Herr auch die entsprechende Antwort. *„Wer sagen die Volksmengen, dass ich sei? Sie aber antworteten und sprachen: Johannes der Täufer; andere aber: Elias; andere aber, dass einer der*

alten Propheten auferstanden sei" (V. 18–19). Seien es Herodes und seine Knechte, sei es Christus mit seinen Jüngern – ihre Ohren vernehmen dieselbe Geschichte von mannigfacher Unwissenheit, aber gleich bleibendem Unglauben.

Wir erfahren jetzt von einem Wechsel. In der kleinen Gruppe, die den Herrn umgab, waren Herzen, denen Gott die Herrlichkeit Christi enthüllt hatte. Und Christus liebte es, ihre Erklärung zu hören, und zwar nicht um seinet-, sondern um Gottes- und ihretwillen. In göttlicher Liebe hörte Er ihr Bekenntnis über seine Person. Zweifellos stand Ihm dasselbe zu. Doch in Wirklichkeit verlangte seine Liebe mehr danach zu geben, als zu empfangen. Er wollte die Segnung, die ihnen schon von Gott anvertraut worden war, besiegeln und ihnen eine neue mitteilen. Was für ein Moment in den Augen Gottes! Jesus *„sprach aber zu ihnen: Ihr aber, wer saget ihr, dass ich sei?"* (V. 20). Petrus gab eine eindeutige Antwort: *„Der Christus Gottes."* Auf den ersten Blick erscheint es sonderbar, dass wir in dem jüdischen Evangelium des Matthäus (Kap. 16) ein viel ausführlicheres Bekenntnis finden. Dort erkennt Petrus Ihn nicht nur als den Christus an, sondern auch als den *„Sohn des lebendigen Gottes"* (V. 16). Das wird hier weggelassen. Die Würdigung der höheren Herrlichkeit der Person Christi ist begleitet von der Ankündigung des Herrn: *„Auf diesen Felsen will ich meine Versammlung bauen"* So wie der Ausdruck der göttlichen Würde Christi fehlt bei Lukas auch die Erwähnung des Bauens der Versammlung. Wir hören nur die Anerkennung Christi als den wahren Messias, den Gesalbten Gottes. Allerdings war Er nicht von menschlichen Händen gesalbt worden, sondern durch Gott. So wird hier jegliche Anspielung auf die Versammlung (Kirche), jenem Neuen, das gebaut werden sollte, übergangen. Auch das strahlendste Bekenntnis des Petrus fehlt. *„Er aber bedrohte sie und gebot ihnen, dies niemand zu sagen"* (V. 21). Es hatte keinen Zweck, Ihn als Messias zu verkündigen. Das Volk war trotz Prophezeiungen, Wunder und Predigten völlig im Irrtum befangen. Wie die Jünger selbst dem Herrn erzählt hatten, sagten die einen dies und die anderen das. Egal, was sie sagten – es war alles falsch. Zweifellos gab es diese Handvoll Jünger, die Ihm nachfolgten; und Petrus, der auch für die übrigen sprach, kannte und bekannte die Wahrheit. Für das Volk als Ganzes hingegen war alles umsonst. Und das war der entscheidende Punkt für den Messias als solchen. Der Herr stellte infolgedessen jetzt den sehr ernsten Wechsel vor. Allerdings treten nicht der Wechsel der Haushaltung, das Abschneiden des jüdischen Systems und der Bau der Versammlung vor die Blicke. Das sahen wir in dem Evangelium, wo immer wieder Fragen zur Krise der Haushaltung erörtert werden. Im Lukasevangelium wird die Angelegenheit anders dargestellt, denn dort finden wir ihre große sittliche Wurzel geschildert. Jetzt war solch ein volles – ich möchte nicht sagen, ausreichendes, aber auf jeden Fall überreiches – Zeugnis von Christus abgelegt worden. Dabei geschah das nicht allein durch seine innere Kraft, sondern auch durch die auf seine Jünger übertragene Gewalt. Darum war es ganz und gar sinnlos, Ihn weiter als Messias Israels zu verkündigen. Die Art, in welcher Er als Messias gekommen war, entsprach nicht den Gedanken, Gefühlen, vorgefaßten Meinungen und Vorurteilen des Volkes. Die Demut, die Gnade, der Pfad des Leidens und der Verachtung erschienen demselben so hassenswert, dass es mit einem solchen Messias, auch wenn Er der Christus Gottes war, nichts zu tun haben wollte. Die Juden wünschten sich einen Messias, der ihren nationalen Ehrgeiz befriedigen und ihren natürlichen Bedürfnissen begegnen würde. Außerdem verlangten sie als Menschen dieser Erde nach gegenwärtiger irdischer Herrlichkeit. Alles war ihnen zuwider, was diese Erwartung angriff. Sie verabscheuten, was Gott und seine Wege, seine Güte, seine Gnade und sein notwendiges Gericht über die Sünde vor sie stellte. Als Er für den Glauben die Grundlage

dessen einführte, was für die Ewigkeit bestehen sollte und allein bestehen kann, wurde es von ihnen abgelehnt. Sie fühlten nicht die Spur eines Bedürfnisses nach diesen Dingen. Wer mit diesem Ziel zu ihnen kam, war in ihren Augen ganz und gar verhasst. Unser Herr handelte daher sofort entsprechend und verkündigte die große Wahrheit, dass es jetzt nicht mehr um den Christus ging, der die den Vätern gegebenen Verheißungen wahr macht. Zweifellos werden diese in einer späteren Zeit an ihren Kindern erfüllt werden. Inzwischen war Er bereit, den Platz eines verworfenen, leidenden Menschen – des Sohnes des Menschen – einzunehmen. Nicht nur dass seine Person verachtet wurde – Er war auch bereit, an das Kreuz zu gehen. Sein Zeugnis wurde vollständig in Zweifel gezogen; und Er selbst musste sterben. Dies verkündete Er demnach als erstes. *„Der Sohn des Menschen,"* sagte Er, *„muss vieles leiden und verworfen werden von den Ältesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten* [es sind hier nicht die Nationen, sondern die Juden], *und getötet und am dritten Tage auferweckt werden"* (V. 22). Darauf, ich brauche es kaum zu sagen, beruht nicht nur der herrliche Bau der Versammlung (Kirche) Gottes, sondern es ist auch die Grundlage, auf dem jede sündige Seele zu Gott gebracht werden kann. Aber hier wird sein Tod nicht unter dem Gesichtspunkt der Sühne vorgestellt, sondern als eine Folge der Verwerfung und der Leiden des Sohnes des Menschen seitens seines eigenen Volkes, d. i. durch seine Führer.

Wir müssen sorgfältig beachten, dass der Tod Christi in seinem unendlichen Wert viele und sehr kostbare Absichten Gottes erfüllt. Wenn wir uns nur auf einen besonderen Aspekt des Todes Christi beschränken, so bedeutet das nichts anderes als absichtliche Armut angesichts der unerforschlichen Reichtümer der Gnade Gottes. Der Blick auf andere Gesichtspunkte, denen wir in seinem Tod begegnen, beeinträchtigt nicht im Geringsten die allumfassende Bedeutung der Sühne. Ich habe vollstes Verständnis dafür, wenn eine Seele, die nicht vollkommen frei und glücklich in Frieden ist, nur dasjenige haben möchte, was sie zur Ruhe führt. Darum finden wir selbst unter den Gläubigen die Neigung, sich mit der Sühne zu begnügen. Falls wir im Tod Christi nach nichts anderem suchen, dann beweisen wir damit, dass unsere Seele nicht zufriedengestellt sein kann und dass sich im Herzen eine Leere befinden muss, die noch nicht gefüllt wurde. Deshalb beschränken jene, die sich mehr oder weniger unter das Gesetz stellen, das Kreuz Christi auf die Sühne, d. h. auf das Mittel zur Vergebung. Handelt es sich um die Frage der Gerechtigkeit, so befinden sie sich dermaßen in Finsternis, dass sie alles, was jenseits der Vergebung der Sünden liegt, woanders suchen müssen. Was bedeutet es ihnen schon, dass der Sohn des Menschen verherrlicht wurde oder dass Gott verherrlicht wurde in Ihm? Jenes Gedankensystem ist in jeder Hinsicht falsch, außer dass es für die Sühne in der Barmherzigkeit Gottes Raum lässt.

Unser Heiland sprach nicht von der Wegnahme der Schuld des Menschen, sondern von seiner eigenen Verwerfung und seinen grenzenlosen Leiden wegen des Menschen bzw. Israels Unglauben. Wir finden hier nicht eine Offenbarung über das wirkungsvolle Opfer seitens Gottes. Die Führer der irdischen Religion würden Ihn töten; Er sollte jedoch am dritten Tag auferweckt werden. Danach werden nicht die gesegneten Ergebnisse der Sühne, welche Gott ganz gewiss in dem gleichen Ereignis bewirken wollte, vorgestellt. Stattdessen wird nach der Schreibweise Lukas' in Verbindung mit der Verwerfung und dem Tod Christi an jenem großen sittlichen Grundsatz festgehalten: *„Wenn jemand mir nachkommen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf täglich."* Der Herr will, dass das Kreuz nicht nur für einen Menschen getragen wird, sondern auch von einem Gläubigen in seinem Inneren. So gesegnet es ist zu wissen, was Gott im Kreuz Christi für uns bewirkt hat – wir müssen

außerdem lernen, welches Urteil es auf die Welt und die menschliche Natur schreibt. Und darauf legt unser Herr den Nachdruck. *„Wenn jemand mir nachkommen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf täglich und folge mir nach. Denn wer irgend sein Leben erretten will, wird es verlieren; wer aber irgend sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es erretten. Denn was wird es einem Menschen nützen, wenn er die ganze Welt gewönne, sich selbst aber verlöre oder einbüßte? Denn wer irgend sich meiner und meiner Worte schämt, dessen wird der Sohn des Menschen sich schämen, wenn er kommen wird in seiner Herrlichkeit und der des Vaters und der heiligen Engel“* (V. 23–26). Hier wird eine bemerkenswerte Fülle an Herrlichkeit in Verbindung mit jenem großen Tag geschildert, wenn die ewigen Dinge anfangen, sich zu entfalten.

„Ich sage euch aber in Wahrheit: Es sind etliche von denen, die hier stehen, welche den Tod nicht schmecken werden, bis sie das Reich Gottes gesehen haben“ (V. 27). Hier lesen wir, wie auch in den beiden ersten Evangelien, von der Verklärung. Der einzige Unterschied besteht darin, dass sie im Lukasevangelium scheinbar viel früher geschah. Von Matthäus wird sie sozusagen bis zuletzt aufgespart. Ich brauche wohl kaum zu sagen, dass der Heilige Geist in dem einen wie in dem anderen Evangelium den genauen Zeitpunkt klar vor Augen hatte. Aber das jeweils vorherrschende Thema stellt natürlich in dem einen Evangelium Gesichtspunkte vor die Blicke, die im anderen weggelassen werden. Kurz gesagt, die Absicht im Matthäusevangelium (Kap. 17) besteht darin, die Fülle des Zeugnisses vorzustellen, bevor die für Israel verhängnisvollen Ereignisse hereinbrachen. Gott hatte jedes Mittel der Warnung und des Zeugnisses gegen sein altes Volk ausgeschöpft, indem Er ihm Beweis auf Beweis vorlegte und alles vor ihm ausbreitete. Im Gegensatz dazu zeigt Lukas ein besonderes Bild seiner Gnade nach dem Grundsatz *„dem Juden zuerst“* (Röm 1,16) zu einem früheren Zeitpunkt; und nachdem dieses Zeugnis verworfen war, wandte er sich umfassenderen Grundsätzen zu. Denn tatsächlich war bei Gott alles vorher festgelegt, welches Mittel zu ihrer Ausführung Ihm der Mensch auch immer in seiner Verantwortlichkeit bot.

Johannes stellt die Einzelheiten von Gottes Angebot an die Juden überhaupt nicht vor. Vom ersten Kapitel seines Evangeliums an ist die Prüfung beendet und alles entschieden. Von Anfang an steht fest, dass Christus völlig verworfen wurde. Deshalb finden folglich die Einzelheiten des Zeugnisses und die Verklärung selbst keinen Platz bei Johannes. Sie liegen nicht auf der Linie seines Themas. Was eventuell im Johannesevangelium der Verklärung entspricht, soweit wir überhaupt davon sprechen können, finden wir im 14. Vers des 1. Kapitels, wo gesagt wird: *„Wir haben seine Herrlichkeit angeschaut, eine Herrlichkeit als eines Eingeborenen vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.“* Gesetzt den Fall, wir betrachten diese Worte als eine Anspielung auf das, was auf dem heiligen Berg geschah – so wird sie hier nur in Klammern erwähnt. Es geht im Johannesevangelium nicht darum, die Herrlichkeit des Königreiches vorzustellen, sondern aufzuzeigen, dass es in seiner Person noch eine weit höhere Herrlichkeit gab. Vom Königreich wird an anderen Orten ausführlich genug gesprochen. Das Thema dieses Evangeliums besteht darin, die völlige Wertlosigkeit des Menschen von Anfang an aufzuzeigen. Dahingegen besteht in dem Sohn aller Segen, und zwar nicht nur von Anfang an, sondern seit Ewigkeiten. Darum wird die Verklärung im Johannesevangelium nicht geschildert.

Da der Herr im Lukasevangelium die sittlichen Wurzeln aller Dinge offenbart, wird die Verklärung also schon viel früher eingeführt. Der Grund dafür ist klar. Vom Zeitpunkt der Verklärung an, bzw. kurz vorher, sprach Christus von seinem Tod. Es gab keinen Zweifel mehr; das Reich konnte in Israel zu dieser Zeit nicht aufgerichtet werden. Darum hatte es keinen Zweck, weiter von dem Messias als

solchen oder der Ankunft des Reiches zu predigen. Er war auf dem Weg zum Tod. In Kürze würde Er von den Hohenpriestern, Ältesten und Schriftgelehrten hinausgeworfen werden. Welchen Sinn hatte es also, von seiner Herrschaft zu reden? Folglich wird nach und nach in prophetischen Gleichnissen eine andere Form des Reiches Gottes vorgestellt, so wie es sich in der Zwischenzeit entfalten sollte. Ein Muster des Reiches, wie es einst sein wird, wurde auf dem Berg der Verklärung erblickt, denn das System der Herrlichkeit wurde nur zurückgestellt, aber keinesfalls aufgegeben. So enthüllte der Berg ein Bild dessen, was Gott in seinen Ratschlüssen beschlossen hatte. Offensichtlich stellte Christus in seiner früheren Predigt sich selbst auf dem Boden der Verantwortlichkeit den Menschen vor. Das heißt, die Juden waren verantwortlich, Ihn und das Reich, zu dessen Aufrichtung Er das Recht mitbrachte, anzunehmen. Das Ende dieser Prüfung zeigte – wie grundsätzlich bei solchen sittlichen Erprobungen –, dass der Mensch in einer solchen immer versagt. In seinen Händen kommt nichts zustande. Jetzt offenbarte der Herr, dass Er alles im Voraus wusste. Er war auf dem Weg in den Tod. Dieser beendete natürlich jede Anmaßung des Menschen, seinen Verpflichtungen gegen Gott auf der Grundlage eines Messias, so wie vorher der des Gesetzes, nachkommen zu können. Seine Pflicht war eindeutig, er versagte jedoch jämmerlich. Folglich wird uns sofort ein Anblick des Reiches gewährt, und zwar nicht in einem flüchtig gezeichneten Bild, sondern entsprechend den vollkommenen Ratschlüssen Gottes, der natürlich das Ende von Anfang an kannte.

Lasst uns nun die besondere Weise betrachten, in welcher der Geist Gottes durch unseren Evangelisten das Königreich vorstellt! *„Es geschah aber bei acht Tagen nach diesen Worten, dass er Petrus und Johannes und Jakobus mitnahm und auf den Berg stieg, um zu beten“* (V. 28). Schon die Art der Zeitangabe unterscheidet Lukas von den anderen Evangelisten. Es ist wahrscheinlich nicht allen bekannt, dass einige Männer hier eine Schwierigkeit gefunden haben. Aber wo finden sie keine?! Für mich ist es nur eine kleine Schwierigkeit, dieser Unterschied zwischen *„nach sechs Tagen“* bei Matthäus (Kap. 17) und Markus (Kap. 9) und *„bei acht Tagen nach diesen Worten“* im Lukasevangelium. Das eine ist ganz klar eine ausschließende Zeitangabe, das andere eine einschließende. Man muss nur nachdenken, um zu sehen, dass beide Angaben richtig sind[3]. Ich glaube jedoch nicht, dass der Heilige Geist ohne einen göttlichen Grund den einen Ausdruck im Matthäus- und Markus- und den anderen nur im Lukasevangelium verwendet. Es muss zwischen dem Ausdruck *„bei acht Tagen“* und unserem Evangelium eine Verbindung geben, die wir in den anderen Evangelien nicht finden. Der einfachste Grund scheint darin zu bestehen, dass diese Kennzeichnung der Zeitspanne auf das hinweist, was für das geistliche Verständnis über die Alltagswelt und auch über das Reich nach jüdischen Vorstellungen und Maßstäben hinausreicht. Der achte Tag führt nicht nur die Auferstehung ein, sondern auch die dazugehörende Herrlichkeit. Genau dies passt besser zu dem kurzen Aufleuchten des Reiches bei Lukas als zu der Darstellung anderswo. Natürlich wird diese Wahrheit auch in den anderen Evangelien vorausgesetzt. Doch sie wird nicht so offen ausgedrückt wie hier. Wenn wir weitergehen, werden wir unseren Gedanken bestätigt finden.

[3] Die Argumentation Kellys scheint wohl so zu sein: Matthäus und Markus zählen den Tag, an dem der Herr die Verklärung ankündigte als „Heute“. Dann folgten sechs Tage. Und am Tag danach geschah die Verklärung. Für Lukas ist das „Heute“ der 1. Tag. Dann folgen die sechs Tage. Am Tag danach, dem 8., war die Verklärung. Unser Herr stieg also genau eine Woche nach seiner Ankündigung auf den Berg. Auch wir sprechen von dieser Zeitspanne als „Heute in acht Tagen“. (Übs.)

„Und indem er betete (das heißt, als Er seiner menschlichen Vollkommenheit in Abhängigkeit von Gott, wovon Lukas häufig spricht, Ausdruck gab)*, wurde das Aussehen seines Angesichts anders und sein Gewand weiß, strahlend“* (V. 29). Seine äußere Erscheinung offenbarte, in welche Gestalt auch die Heiligen beim Kommen Christi verwandelt worden sind. Das zeigte sich sogar bei unserem Herrn. Obwohl die Schrift über die Ehre des Herrn Jesus sehr wacht und es uns geziemt, ehrerbietig von seiner Person zu sprechen, so war Er doch ganz gewiss in Gleichgestalt des Fleisches der Sünde gesandt worden (Röm 8,3). Indessen, konnte in gleicher Weise von Ihm geschrieben werden, nachdem die Tage seines Fleisches vorbei waren, nach seiner Auferstehung aus den Toten, als der Tod nicht mehr über Ihn herrschte – kurz gesagt, als Er in die Herrlichkeit aufgenommen worden war? Den Anblick auf dem heiligen Berg halte ich für die vorweggenommene Darstellung dessen, was Er als der Verherrlichte ist. Das eine, sein Leben im Fleisch hienieden, war nur vorübergehend, während sein gegenwärtiger verherrlichter Zustand in Ewigkeit bleiben wird. *„Und siehe, zwei Männer redeten mit ihm, welche Moses und Elias waren. Diese erschienen in Herrlichkeit und besprachen seinen Ausgang, den er in Jerusalem erfüllen sollte“* (V. 30–31). Weitere Umstände von tiefstem Interesse drängen sich uns auf. Der Herr hatte Begleiter, die mit Ihm vertraulich redeten und schon in Herrlichkeit erschienen. Wir müssen vor allem beachten, dass hier, wo der volle Charakter des Wechsels in den Wegen Gottes bzw. der Auferstehung viel deutlicher bezeugt und viel ausgeprägter gesehen wird als anderswo, die umfassende Bedeutung des Todes Christi unverändert festgehalten wird. Unter diesem Gesichtspunkt denken wir keinesfalls geringer von dem Wert der Auferstehung. Der erfolgreichste Kunstgriff des Feindes, um die Gnade Gottes im Tod Christi zu verdunkeln, besteht darin, die Kraft seiner Auferstehung zu verbergen. Andererseits hat offensichtlich derjenige nur einen Teil der Wahrheit verstanden, der über die Herrlichkeit der Auferstehung spekuliert, ohne zu fühlen, dass der Tod Christi die einzig mögliche Grundlage dafür vor Gott darstellt. Ferner ist sein Tod der alleinige Weg, der uns offen steht, um mit Ihm an jenem herrlichen Ereignis teilzunehmen. Jeder, der dieses nicht versteht, lässt den schlichten, lebendigen Glauben der Auserwählten Gottes vermissen, denn sonst würde sich seine Seele der Ansprüche der Heiligkeit Gottes und des Heilmittels für unseren schuldigen Zustand bewusst sein. Die Auferstehung, so gesegnet sie ist, entspricht keinesfalls diesen Anforderungen. Es gab keinen anderen Weg auf gerechter Grundlage irgendeine Segnung für uns zu sichern, außer auf dem Boden des Ausgangs, den Er in Jerusalem erfüllt hat.

Doch solche Gedanken werden hier natürlich nicht dargelegt. Stattdessen wird der Vorhang beiseitegezogen und das herrliche Ergebnis des Werkes Christi vor unsere Augen gestellt. Wir dürfen das Königreich, wie es sein wird, in einem kleinen Muster – sozusagen in Gemeinschaft mit den auserwählten Zeugen – sehen. Außerdem wird uns gestattet, der Unterhaltung jener verherrlichten Heiligen mit Jesus über den noch herrlicheren Anlass des Gesprächs zu lauschen. Sie redeten mit Ihm; und der Gegenstand des Gesprächs war sein Ausgang, den Er in Jerusalem erfüllen sollte. Wie gesegnet zu wissen, dass derselbe Tod und dieselbe sehr kostbare Wahrheit von seinem Ausgang unseren Herzen am nächsten stehen, weil sie in vollkommener Weise seine Liebe, seine leidende Liebe, ausdrücken! Wir kennen diese Wahrheiten schon jetzt. Sie sind der Mittelpunkt unserer Anbetung. Sie rufen uns regelmäßig zu den Zusammenkünften. Keine Freude in der Hoffnung, keine gegenwärtige Gunst und kein himmlisches Vorrecht können jemals unser Empfinden für die Gnade seines Todes verdunkeln, sondern im Gegenteil unseren Gefühlen nur einen volleren Ausdruck geben. Die erwähnten Segnungen sind wirklich die Früchte seines Todes. Aber sogar an diesem

Schauplatz waren Petrus und seine Begleiter eingeschlafen. Lukas erwähnt diesen Umstand, um unsere Aufmerksamkeit insbesondere auf die sittliche Seite des Geschehens zu richten. In dieser Verfassung befanden sich also die Jünger, ja, jene, die als Säulen angesehen wurden. Die Herrlichkeit war zu groß für sie; sie fanden nur wenig Geschmack daran. Dieselben Jünger, die später im Garten des ringenden Kampfes schliefen (Lk 22,45), wurden auch auf dem Berg der Herrlichkeit vom Schlaf überwältigt. Ich bin überzeugt, dass die beiden Gefühle – Empfindungslosigkeit und Gleichgültigkeit – sehr nahe miteinander verwandt sind. Wer dazu neigt, angesichts der Herrlichkeit einzuschlafen, zeigt ganz klar, dass man von ihm nicht erwarten darf, dass er eine angemessene Empfindung für die Leiden des Herrn aufweist.

Es gibt jedoch noch mehr zu sehen, auch wenn wir es nur flüchtig betrachten können. *„Als sie aber völlig aufgewacht waren, sahen sie seine Herrlichkeit und die zwei Männer, welche bei ihm standen. Und es geschah, als sie von ihm schieden, sprach Petrus zu Jesu: Meister, es ist gut, dass wir hier sind; und lass uns drei Hütten machen, dir eine und Moses eine und Elias eine; und er wusste nicht, was er sagte“* (V. 32–33). Wie wenig Verlass ist auf menschliche, natürliche Hochachtung für Christus sogar bei einem Erlösten! Petrus meinte, seinen Meister zu ehren. Überlassen wir das besser Gott! Seine Worte offenbarten nicht die verherrlichten Menschen, sondern den Gott der Herrlichkeit. Der Vater konnte eine solche Sprache seitens Petrus nicht erlauben; Er musste ihn tadeln. Zweifellos wollte Petrus auf dem Berg aufrichtig seinem Herrn Ehre erweisen. Matthäus 16,22 und Markus 8,32 berichten, wie Simon kurz vorher in ähnlicher Weise versagte. Er duldete, dass überlieferte Gedanken und menschliche Gefühle bezüglich des Kreuzes und der Herrlichkeit in seinem Herzen wirkten. Wie viele Gläubige heutzutage beabsichtigen wie Petrus nichts anderes, als den Herrn zu ehren durch das, was Ihn in Wirklichkeit eines besonderen und gesegneten Teils seiner Herrlichkeit beraubt! Ausschließlich das Wort Gottes beurteilt alles. Der Mensch und die Überlieferung achten wenig auf die Ehre des Herrn. So war es bei Petrus. Derselbe Jünger, der nicht wollte, dass sein Herr leiden musste, stellte Ihn jetzt auf einen Boden mit Elias und Mose. Nun sprach jedoch Gott, der Vater, aus der Wolke – dem wohlbekannten Zeichen der Gegenwart Jahwes, dessen Bedeutung jeder Jude kannte. *„Es geschah eine Stimme aus der Wolke, welche sagte: Dieser ist mein geliebter Sohn, ihn höret“* (V. 35). Welcher Platz auch immer Mose und Elias in der Gegenwart Christi zustand – hier ging es nicht darum, allen dreien eine auffällige und gleichartige Würde zuzuteilen, sondern auf den Sohn Gottes zu hören. Sie verschwanden als Zeugen vor dem Zeugnis dessen, von dem sie gezeugt hatten. Sie waren von der Erde; Er war vom Himmel und über allem. Sie hatten von dem Messias Zeugnis abgelegt, so wie auch die Jünger bisher. Er wurde jedoch verworfen. Die Verwerfung öffnete nach der Gnade und Weisheit Gottes den Weg und legte die Grundlage, dass die größere Würde der Person des Herrn in dem Maß erstrahlen konnte, wie der Vater Ihn, den Sohn, kannte. Auch sollte die Versammlung (Kirche) auf Ihm erbaut und Menschen in die Gemeinschaft mit der himmlischen Herrlichkeit geführt werden. Sein Sohn hat ein eigenes alleiniges Recht; auf Ihn muss man jetzt hören. So hat Gott, der Vater, entschieden. Was konnten Menschen noch sagen? Sie konnten nur von dem sprechen, dessen eigene Worte am besten erklärten, wer Er war, und der allein den Vater offenbarte. Er war da, um durchaus ohne menschliche Mithilfe zu reden. Er war da, um den wahren Gott bekannt zu machen; denn Er selbst ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben (1. Joh 5,20). *„Dieser ist mein geliebter Sohn; ihn höret.“* Das wollte der Vater den Jüngern auf der Erde mitteilen; und es ist eine sehr kostbare Wahrheit. *„Und zwar ist unsere Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohne Jesus*

Christus" (1. Joh 1,3). Daher ging es nicht mehr darum, dass die verherrlichten Heiligen mit Jesus redeten, sondern dass der Vater von Ihm, dem Sohn, zu den Heiligen auf der Erde sprach. Er redete nicht zu den verherrlichten Heiligen, sondern zu den Heiligen in ihren natürlichen Leibern und gab ihnen eine Probe von seinem Wohlgefallen an seinem Sohn. Er erlaubte nicht, dass sie die Herrlichkeit seines Sohnes abschwächten. Kein Glanz, der von den beiden anderen Personen ausstrahlte, durfte einen Moment lang den unendlichen Unterschied zwischen Ihm und ihnen vergessen lassen. *„Dieser ist mein geliebter Sohn."* Die anderen waren nur Knechte; ihre höchste Würde bestand bestenfalls darin, von Ihm zu zeugen. *„Dieser ist mein geliebter Sohn; ihn höret. Und indem die Stimme geschah, wurde Jesus allein gefunden. Und sie schwiegen."*

Einen Punkt habe ich bisher übergangen, der nicht unbeachtet bleiben darf. Während Petrus sprach, unmittelbar bevor die Stimme des Vaters ertönte, kam eine Wolke und überschattete sie. Sie fürchteten sich, als sie in die Wolke eintraten. Und kein Wunder! Das war etwas ganz anderes und viel Größeres als die Herrlichkeit des Reiches, auf die sie warteten. Wie gesegnet das Reich auch ist und wie herrlich – die Jünger fürchteten sich nicht, als sie die verherrlichten Männer und Jesus, den Mittelpunkt jener Herrlichkeit, sahen. Sie erschraken nicht, als sie das Zeugnis und das Muster des Reiches sahen, denn jeder Jude erwartete das Reich und den Messias, der es herrlich aufrichten sollte. Sie wussten sehr gut, dass auf die eine oder andere Weise die Heiligen der Vergangenheit bei dem Messias sein werden, wenn Er über sein williges Volk herrscht. Diese Dinge konnten keinen Schrecken hervorrufen. Als jedoch die prachtvolle Herrlichkeit (2. Pet 1,17) erschien, die sie mit ihrem Glanz überschattete – es war nämlich eine lichte Wolke ohne eine Spur von Finsternis, die Schechina[4] der Gegenwart Jahwes – und als Petrus, Jakobus und Johannes die beiden Männer mit dem Herrn in die Wolke eintreten sahen, da übertraf das bei weitem alle ihre früheren Erwartungen. Niemand konnte aus dem Alten Testament den Gedanken entnehmen, dass der Mensch auf solche Weise in dieselbe Herrlichkeit mit Gott eintreten würde. Aber gerade diese Wahrheit wird durch das Neue Testament eröffnet. Tatsächlich ist sie ein großer Teil des Geheimnisses, welches von den Zeitaltern und Geschlechtern her in Gott verborgen war (Kol 1,26). Vor der Offenbarung und Verwerfung Christi konnte es natürlich nicht enthüllt werden. Indessen bildet es die besondere Freude und Hoffnung der Christen in dem Sohn Gottes. Das ist keineswegs die verheißene Segnung und Macht, die über diese so lange umnachtete Erde durch das Königreich heraufdämmern wird. So wie sich Stern von Stern unterscheidet und wie es eine himmlische Herrlichkeit gibt und eine irdische (1. Kor 15,40f.), so gibt es eine Segnung, welche die des Königreiches weit übertrifft. Diese ist auf die Offenbarung der Person des Sohnes und auf die Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn gegründet. Wir erfreuen uns jetzt ihrer in der Kraft des Geistes, der vom Himmel herniedergesandt wurde. Folglich hören wir unmittelbar danach, wie der Vater den Sohn verkündet, denn kein anderer Schlüssel kann jene Wolke für den Menschen öffnen außer sein Name. Nichts kann Menschen dort einführen als nur das Werk des Herrn. Dabei geht es nicht um sein Recht als Messias. Wäre der Herr ausschließlich der Messias gewesen, dann hätte ein Mensch niemals in jene Wolke eintreten können. Es kann nur geschehen, weil Er der Sohn war und ist. So wie Er sozusagen aus der Wolke kam, so ist es sein Vorrecht, in die Wolke hineinzuführen. Dazu war allerdings auch sein Kreuz notwendig, weil der Mensch ein Sünder ist. Somit ist die Furcht von Petrus, Jakobus und Johannes in dem Augenblick, als sie Menschen in die Wolke der Gegenwart Jahwes eintreten und von ihr umhüllt sahen, nach meiner Ansicht sehr

[4] Schechina: hebräische Bezeichnung für die Wolke der Herrlichkeit Jehovas (vgl. 2. Mo 40,34; 1. Kön 8,10–11). (Übs.)

bezeichnend. Genau das wird uns hier gezeigt. Und dies steht nicht, wie man sieht, in unmittelbarer Verbindung mit dem Königreich, sondern mit der himmlischen Herrlichkeit, dem Vaterhaus, in das der Gläubige in Gemeinschaft mit dem Sohn Gottes eintritt.

Der Herr stieg von dem Berg herab; und wir sehen am Fuß desselben ein Bild von der Welt in sittlicher Hinsicht. *„Ein Mann aus der Volksmenge rief laut und sprach: Lehrer, ich bitte dich, blicke hin auf meinen Sohn, denn er ist mein eingeborener; und siehe, ein Geist ergreift ihn, und plötzlich schreit er, und er zerrt ihn unter Schäumen, und mit Mühe weicht er von ihm, indem er ihn aufreibt“* (V. 38–39). Dies ist ein Abbild des Menschen, der jetzt ständig von dem Teufel bedroht und besessen wird oder – wie wir woanders lesen – von ihm gefangen ist für seinen Willen (2. Tim 2,26). *„Und ich bat deine Jünger, dass sie ihn austreiben möchten, und sie konnten es nicht“* (V. 40). Es betrübte den Herrn tief, dass die Jünger, obwohl sie Glauben besaßen, diesen angesichts der Schwierigkeiten so wenig nutzten. Ihr Glaube wusste nur wenig von der Kraft Christi Gebrauch zu machen, um der tiefsten Verzweiflung anderer Menschen abzuhelfen. Oh, was für ein Bild bot sich den Augen Christi! Was musste in seinem Herzen vorgehen! Jene, die Glauben besaßen, schätzten gleichzeitig seine Macht so gering ein, obwohl Er der Gegenstand und die Hilfsquelle ihres Glaubens war! Wegen des Mangels an Glauben brach der Herr alle Beziehungen zu seinem alten Volk ab; und jener wird auch der Ruin des Christentums sein. Wenn der Sohn des Menschen kommt, wird Er dann den Glauben finden auf der Erde (Lk 18,8)? Blicke dich um! Welchen Anblick bietet das, was seinen Namen trägt? Christus und seine Macht werden zweifellos anerkannt; Menschen werden in seinem Namen getauft. Dem Bekenntnis nach wird seine Herrlichkeit von allen, außer den offen Ungläubigen, zugegeben. Wo ist indessen der Glaube, den Er erwartet? Als einziger Trost bleibt, dass Christus nie versäumt, sein Werk auszuführen. Gott gibt seine Absichten nicht auf, obwohl wir wahrnehmen, wie das Evangelium in der Welt zur Handelsware gemacht worden ist und in jeder Weise feilgeboten wird, um der Eitelkeit und dem Stolz des Menschen zu dienen. Er hört nicht auf, durch das Evangelium Seelen zu bekehren, auch wenn es in trauriger Weise geknebelt und verdreht wird. Nichts ist einfacher. Wir dürfen nicht annehmen, dass der Herr den gegenwärtigen Zustand gutheißt. Doch seine Gnade kann nicht versagen; und das Werk Christi muss getan werden. Gott will aus der Welt heraussammeln – ja, aus ihrem schlimmsten Zustand. Kurz gesagt: Der Herr zeigt, dass sich der Unglaube der Jünger in ihrer kleinen Kraft offenbarte, welche nicht fähig war, die Ihm eigene Gnade in Anspruch zu nehmen und auf das Problem vor ihnen anzuwenden. *„Jesus aber antwortete und sprach: O ungläubiges und verkehrtes Geschlecht, bis wann soll ich bei euch sein und euch ertragen? Bringe deinen Sohn her“* (V. 41). Nachdem sich die Macht Satans noch einmal zeigen durfte, gab der Herr das Kind seinem Vater zurück.

„Sie erstaunten aber alle sehr über die herrliche Größe Gottes“ (V. 43). Jesus sprach dann allerdings sofort von seinem Tod. Nichts kann lieblicher sein. Es war etwas geschehen, was Jesus wegen seiner Macht in ihren Augen groß machen konnte. Gleich darauf sagte Er ihnen, dass Er verworfen, getötet und umgebracht werden sollte. *„Fasset ihr diese Worte in eure Ohren; denn der Sohn des Menschen wird überliefert werden in der Menschen Hände“* (V. 44). Er war der Befreier aus der Gewalt Satans. Die Jünger waren wie nichts angesichts des Feindes; das war ausreichend offenbar geworden. Aber was sollen wir sagen, wenn wir hören, dass der Sohn des Menschen in die Hände der Menschen überliefert werden sollte? Hier ist der Unglaube immer in Verlegenheit. Er weiß nie, wie er diese beiden Dinge zusammenbringen soll. Der sittliche und geistige Widerspruch erscheint zu groß. Er,

der mächtigste Befreier, wurde offensichtlich zum schwächsten aller Lebewesen, um in die Hände der Menschen, seiner Geschöpfe, überliefert zu werden. Es musste jedoch geschehen. Wenn ein Sünder für die Ewigkeit errettet, wenn die Gnade Gottes eine gerechte Grundlage für die Rechtfertigung des Gottlosen legen wollte, musste Jesus, der Sohn des Menschen, in die Hände der Menschen überliefert werden. Danach sollte ein unendlich heißeres Feuer brennen, nämlich das göttliche Gericht, als Gott Ihn für uns zur Sünde machte. Denn alles, was der Mensch, Satan und sogar Gott Ihm antun konnten, kam über Ihn in äußerster Heftigkeit.

Nachdem der Herr gezeigt hatte, wer Er war in seiner Macht, Satan zu besiegen, und in seiner Schwachheit, in welcher Er von den Menschen gekreuzigt werden konnte, gab Er den Jüngern eine Lektion wegen ihrer Herzensüberlegungen. Der Geist Gottes zeigt jetzt ihre Diskussion, wer der Größte von ihnen sei. Das war an sich schon ein nichtiger, würdeloser Wettstreit – wie viel mehr aber in Gegenwart eines solchen Sohnes des Menschen! So erkennen wir wieder, wie Lukas in seinem Evangelium Ereignisse und Grundsätze zusammenführt. Der Herr machte ein Kind, welches von denen, die groß sein wollten, verachtet wurde, zu einem Tadel für die sich selbst erhöhenden Jünger. Im Kampf gegen die Macht Satans waren sie klein genug gewesen. Wollten sie jetzt groß sein trotz der Erniedrigung ihres Lehrers? Außerdem offenbarte Er, welch ein Geist in Johannes wirkte, obwohl das Ereignis hier nicht, wie wir bei Markus sahen, unter dem Aspekt des Dienstes dargestellt wird. Wir haben wahrscheinlich noch nicht vergessen, dass dieses Geschehen uns dort insbesondere die wichtige Pflicht lehrte, die Macht Gottes in dem Dienst anderer anzuerkennen, obwohl sie vielleicht nicht *„mit uns“* sind. Dieser Gesichtspunkt fehlt bei Lukas – jedenfalls in seinen Einzelheiten. Wir hören nur den sittlichen Grundsatz: *„Wehret nicht; denn wer nicht wider euch ist, ist für euch“* (V. 50).

Danach folgt sein Tadel über den Geist von Jakobus und Johannes. Als Folge der Beleidigung ihres Herrn durch die Samariter zeigte sich derselbe Eigendünkel in einer anderen Form. Der Herr wandte sich um und tadelte sie, indem Er ihnen sagte, dass sie nicht wüssten, wes Geistes sie seien. Der Sohn des Menschen war nämlich nicht gekommen, um Menschenleben zu vernichten, sondern um sie zu retten. Alle diese Belehrungen sind sozusagen klare Abdrücke des Kreuzes – von seiner Schande, Verwerfung, Angst und was immer die Menschen sich ausdachten, um es dem Namen Jesu oder denjenigen, die Ihm angehörten, zuzufügen. Jesus war auf dem Weg zum Kreuz; so steht es hier ausdrücklich geschrieben. Er hatte sein Angesicht festgestellt, um nach Jerusalem zu gehen, wo sein Ausgang erfüllt werden sollte.

Am Ende des Kapitels erhalten wir noch eine weitere Serie von Belehrungen in Verbindung mit dem Vorhergehenden. Wir erfahren zuerst das Urteil über das, was im Herzen nicht wirken sollte. Danach wird gezeigt, welche Gefühle in den Herzen derer erwartet werden, die bekennen, dem Herrn nachzufolgen. Diese beiden Herzensregungen werden in bemerkenswerter Weise nebeneinander gestellt. Zuerst *„sprach einer zu ihm: Ich will dir nachfolgen, wohin irgend du gehst, Herr“* (V. 57). Hier wird aufgedeckt, was unter vermeintlicher Freimütigkeit und Hingabe verborgen lag. Diese scheinbar schönen Früchte waren jedoch durch und durch fleischlich, völlig wertlos und dem Herrn unangenehm, der sofort seinen Finger auf die empfindliche Stelle legte. Wer ist wirklich bereit, dem Herrn zu folgen, wohin irgend Er geht? Nur derjenige, der alles in Ihm gefunden hat und keine irdische Herrlichkeit von Ihm erwartet! Jesus stand im Begriff zu sterben. Auf der Erde hatte Er keinen Ort, um sein Haupt dort hinzulegen. Wie konnte Er diesem Mann irgendetwas geben? *„Er sprach aber zu einem anderen: Folge mir nach. Der aber sprach: Herr, erlaube mir zuvor hinzugehen*

und meinen Vater zu begraben. Jesus aber sprach zu ihm: Lass die Toten ihre Toten begraben, du aber gehe hin und verkündige das Reich Gottes" (V. 59–60). Der Mann besaß wirklichen Glauben; und wo dieser vorhanden ist, geht es nicht mehr um eine Theorie – die Schwierigkeiten werden gefühlt. Deshalb suchte der Mann nach einer Ausflucht, denn er empfand auf der einen Seite die Anziehung durch das Wort Jesu, war jedoch andererseits noch nicht befreit von der Kraft, die ihn ins normale Leben zurückzog. Sein Gewissen empfand den Ernst der Angelegenheit; gleichwohl sah er auch die Hindernisse auf dem Weg. Daher entschuldigte er sich mit dem stärksten natürlichen Anrecht an sein Herz: Der Pflicht eines Sohnes gegen seinen toten Vater. Dennoch will der Herr, dass er diese Aufgabe jenen überlässt, die keinen solchen Ruf von Ihm empfangen haben. *„Lass die Toten ihre Toten begraben, du aber gehe hin und verkündige das Reich Gottes."* Ein anderer sagte: *„Ich will dir nachfolgen, Herr; zuvor aber erlaube mir, Abschied zu nehmen von denen, die in meinem Hause sind"* (V. 61). Der Herr antwortete, dass das Reich Gottes und sein Dienst notwendigerweise an erster Stelle stehen und den ganzen Einsatz fordern. Darum, wenn ein Mensch seine Hand an den Pflug gelegt hat und zurückblickt – wehe ihm! Er ist für das Reich Gottes nicht geeignet. Merken wir nicht, dass hier das Herz, die Natur des Menschen, erprobt wird, auch wenn die äußere Form noch so schön aussieht? Wie sehr ist der Dienst Christi durch den Tod des Ichs gekennzeichnet! Wie schrecklich ist auf der anderen Seite persönliche Untreue, auch wenn man das viel schlimmere Übel vermeidet, wertlosen Plunder in das Haus Gottes zu bringen und seinen Tempel zu verunreinigen! Solcherart ist die Frucht des Selbstvertrauens, wo Satan einen Anknüpfungspunkt gefunden hat.

Kapitel 10

Als Nächstes lesen wir von dem bemerkenswerten Auftrag an die Siebzig, den nur Lukas erwähnt. Dieser hat in seiner Dringlichkeit tatsächlich einen ernsten und abschließenden Charakter, der denjenigen bei der Aussendung der Zwölf in Kapitel 9 weit übertrifft. Es war ein Botengang der Gnade, veranlasst von dem, dessen Herz sich nach einer großen Ernte von Segnungen sehnte. Doch er war mit einer gewissen letzten Warnung verbunden unter Hinzufügung von Weherufen über die Städte, in denen Er vergeblich gearbeitet hatte. *„Wer euch hört, hört mich; und wer euch verwirft, verwirft mich; wer aber mich verwirft, verwirft den, der mich gesandt hat“* (V. 16). Diese Worte gaben der Mission eine ernste und besondere Kraft, die nichtsdestoweniger zu unserem Evangelium passt. Ohne mich bei den Einzelheiten aufzuhalten, möchte ich trotzdem kurz auf die Antwort des Herrn eingehen, als die Siebzig zurückkehrten und sagten: *„Herr, auch die Dämonen sind uns untertan in deinem Namen“* (V. 17). Der Herr sah deutlich vor sich, wie Satan vom Himmel fiel. Das Austreiben der Dämonen durch die Jünger war ein erster Schlag in jener Kraft, welche am Ende Satan völlig niederwerfen wird. Gleichzeitig erklärte Er, dass dieses nicht das Größte ist und keineswegs ein geeigneter Gegenstand für ihre Freude. Keine Macht über das Böse, wie wirklich sie auch jetzt schon ausgeübt werden mag und wie sie sich am Ende in der Fülle der Herrlichkeit Gottes entfalten wird, kann mit der Freude seiner Gnade verglichen werden. Diese Freude sieht nicht nur, wie Satan hinausgeworfen, sondern auch wie Gott eingeführt wird. In der Zwischenzeit finden die Jünger, in Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn, ihr Teil und ihre Namen im Himmel angeschrieben. Es ist eine himmlische Glückseligkeit. Dabei zeigt sich mehr und mehr im Lukasevangelium – und nicht so sehr bei den anderen Synoptikern[5] –, dass dort der Platz für die Jünger ist. *„Doch darüber freuet euch nicht, dass euch die Geister untertan sind; freuet euch aber, dass eure Namen in den Himmeln angeschrieben sind“* (V. 20). Hier wird nicht die Kirche offenbart. Wir sehen indessen, wie zumindest ein sehr charakteristischer Strahl der christlichen Stellung durch die Wolken bricht. Daher frohlockte zu jener Stunde Jesus im Geist und sprach: *„Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, dass du dies vor Weisen und Verständigen verborgen hast, und hast es Unmündigen geoffenbart. Ja, Vater, denn also war es wohlgefällig vor dir“* (V. 21).

Wir stellen fest, dass diese Worte hier nicht wie im Matthäusevangelium (Kap. 11) mit dem Abbruch der Beziehungen zum Judentum in Verbindung stehen. Auch blickte Er nicht ausschließlich auf die völlige Vernichtung der Macht Satans durch den Samen des Weibes – durch einen Menschen und für den Menschen. Indem Er noch tiefer in die Wahrheit eindrang als bis zum Königreich, erklärte Er jene Ratschlüsse des Vaters im Sohn, dem alle Dinge übergeben sind und dessen Herrlichkeit für den Menschen unergründlich ist. Darin lag der Schlüssel zu seiner gegenwärtigen Verwerfung und die verborgene und größte Segnung für seine Heiligen. Er ist jetzt nicht so sehr der als Christus

[5] Die ersten drei Evangelisten werden, weil sie die Ereignisse im Leben des Herrn mehr oder weniger parallel (synoptisch) darstellen, als Synoptiker bezeichnet. (Übs.)

verworfene und leidende Sohn des Menschen, sondern der Sohn, der Offenbarer des Vaters. Diesen kennt nur der Vater. Und mit welcher Freude beglückwünscht Er insgeheim die Jünger für das, was sie sahen und hörten (V. 23–24), obwohl einige Erklärungen dazu erst später deutlicher herausgestellt werden! Für Ihn war jetzt schon alles offenbar. Hier erfreut sich der Herr an der herrlichen Seite des Themas. Er zeigt nicht wie bei Matthäus den Gegensatz zu dem sozusagen toten Körper des Judentums, der vollständig gerichtet und verlassen wurde.

Matthäus beschreibt dann jene Sabbattage, an denen der Herr den unwilligen Juden zeigte, dass das Band zwischen Gott und Israel zerrissen war (Mt 11 und 12). Das ist nämlich die Bedeutung der offenkundigen Verletzung des Sabbatgebots, als Er an dem einen Tag die Jünger verteidigte, welche Korn gegessen hatten, und an dem nächsten öffentlich die verdorrte Hand heilte. Hier begegnet uns ein anderer Gedankengang. Wir sehen nach Lukas' Schreibweise eine Person, die in dem Gesetz unterrichtet war, wie sie gewogen und sittlich zu leicht gefunden wurde. Ein Gesetzgelehrter kam und sagte: *„Lehrer, was muss ich getan haben, um ewiges Leben zu ererben? Er aber sprach zu ihm: Was steht in dem Gesetz geschrieben? wie liest du? Er aber antwortete und sprach: ‚Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deiner ganzen Kraft und mit deinem ganzen Verstande, und deinen Nächsten wie dich selbst.' Er sprach aber zu ihm: Du hast recht geantwortet; tue dies, und du wirst leben. Indem er aber sich selbst rechtfertigen wollte, sprach er zu Jesu: Und wer ist mein Nächster?"* (V. 25–29).

Wir erfahren von den Problemen einer gesetzlichen Gesinnung. Es ging um eine fachliche Frage. Der Mann konnte nicht verstehen, wer sein *„Nächster"* war. Verstandesmäßig war es kein Kunststück, in die Bedeutung des Wortes *„Nächster"* einzudringen. Doch die sittlichen Schlussfolgerungen waren schwerwiegend. Wenn das Wort wirklich das besagte, was es ausdrückte – hatte er jemals in seinem Leben gefühlt und gehandelt, als hätte er einen Nächsten? Er gab deshalb die Untersuchung auf. Das Wort war ein rätselhaftes Etwas, das die Ältesten nirgendwo erklärt hatten, ein Fall, der vom Synedrium noch nie entschieden worden war – wer war mit diesem mysteriösen *„Nächsten"* gemeint? Ach, das gefallene Herz des Menschen wollte einer eindeutigen Pflicht ausweichen, denn diese verlangte Liebe. Liebe ist jedoch das letzte in dieser Welt, was der Mensch besitzen könnte. Die größte Schwierigkeit war der Schriftgelehrte selbst; und so versuchte er sich zu rechtfertigen – eine absolute Unmöglichkeit! In Wirklichkeit war er ein Sünder. Seine Aufgabe war, seine Sünden zu bekennen. Wo der Mensch noch nicht dahin geführt worden ist, sich selbst zu erkennen und Gott zu seinen eigenen Ungunsten zu rechtfertigen, bleibt alles verkehrt und falsch. Jede Wahrheit, die von Gott kommt, wird missverstanden; und sein Wort erscheint als Finsternis und nicht als Licht.

Beachte, wie unser Herr das Problem in dem schönen Gleichnis vom barmherzigen Samariter darstellt! Wenn ich vom Herrn als Mensch so sprechen darf, erkennen wir in Ihm das einzigartige Auge und Herz, welches vollkommen verstand, wie Gott ist, und sich daran erfreute. Sein Herz hatte folglich niemals Schwierigkeiten herauszufinden, wer sein Nächster war. Tatsächlich findet die Gnade einen Nächsten in jedem Menschen, dem Liebe fehlt. Derjenige, der menschliches Mitgefühl, göttliche Güte und das klare Zeugnis von ihr, wenn auch vielleicht durch einen Menschen auf der Erde, benötigt, ist mein Nächster. Jesus war der einzige Mensch, der in der ganzen Kraft der göttlichen Liebe wandelte. Ich brauche jedoch kaum zu sagen, dass dies nur ein geringer Teil seiner Herrlichkeit war. Als solcher fand Er kein Rätsel in der Frage: Wer ist mein Nächster?

Offensichtlich geht es hier nicht um die Beiseitesetzung des alten Volkes Gottes in seiner Haushaltung, sondern um die Erprobung des Herzens. Der Wille des Menschen wird enthüllt, wie er das Gesetz benutzt, um sich zu rechtfertigen und den klaren Forderungen der Pflicht gegenüber seinen Mitmenschen auszuweichen. Wo zeigte sich die Liebe – jene notwendige Antwort im Menschenherzen auf den Charakter Gottes in einer bösen Welt? Sicherlich nicht in der Frage des Gesetzgelehrten (die verriet, wie unbekannt diese Pflicht war), dafür aber ganz eindeutig in Ihm, dessen gleichnishafte Antwort sehr treffend seine Gefühle und sein Leben versinnbildlichen. Er war die einzige vollkommene Darstellung des Willens Gottes in Liebe gegen einen Nächsten, die unsere arme Welt jemals gesehen hat.

Die übrigen Verse des Kapitels gehören eigentlich schon zum elften Kapitel, das in passender und natürlicher Weise diese Wahrheit weiterverfolgt. Welche Barmherzigkeit, dass es durch uns, allerdings in der Kraft Jesu, eine aktive Güte auf der Erde gibt, die letztlich als einzige das Gesetz erfüllt! Es ist sehr wichtig zu sehen, wie die Gnade wirklich Gottes Willen erfüllt nach den Worten: *„Auf dass das Recht des Gesetzes erfüllt würde in uns, die nicht nach dem Fleische, sondern nach dem Geiste wandeln“* (Röm 8,4). Der Gesetzgelehrte wandelte nach dem Fleisch. Er hatte kein Empfinden für die Gnade; und folglich war in ihm keine Wahrheit. Welch ein elendes Leben musste er geführt haben, wenn er, ein Lehrer des Gesetzes Gottes, nicht einmal wusste, wer sein Nächster war – jedenfalls nach der Behauptung des Herrn!

Im Folgenden werden wir belehrt, dass auf der anderen Seite da, wo Gnade herrscht, alles an seinem rechten Platz steht. Das zeigt sich auf zweierlei Weise. Zunächst hören wir vom Wert des Wortes Jesu. Die Gnade schätzt es über alles. Wenn wir zwei Menschen sehen, die beide Gegenstände der Liebe Christi sind – welch ein Unterschied besteht zwischen ihnen, wenn des einen Herz sich vornehmlich an der Gnade erfreut! Wo die Gelegenheit besteht, das Wort Gottes durch Jesus oder über Jesus zu hören, da geschieht es am segensreichsten zu seinen Füßen. Dort ist der wahre sittliche Platz für denjenigen, der die Gnade am besten kennt. Hier ist es Maria, die zu Jesu Füßen saß, um sein Wort zu hören. Sie hatte sich richtig entschieden, wie es der Glaube – ich sage bewusst nicht „der Gläubige“ – immer tut. Was Martha betrifft, so war sie durch ihre Geschäftigkeit abgelenkt. Ihr einziger Gedanke war, was sie für Jesus als einem Menschen nach dem Fleisch tun konnte, obwohl sie auch, wie immer, daran dachte, was sie sich selbst schuldig war. Zweifellos diente sie Ihm; und sie arbeitete in gewissem Sinn zu seiner Ehre. Doch es war Ehre in einer jüdischen, fleischlichen, weltlichen Form. Sie wurde seiner körperlichen Gegenwart als Mensch und Messias gezollt – zweifellos verbunden mit einem Quäntchen Ehre für Martha selbst und die Familie. Das wird natürlich bei Lukas herausgestellt, der solche sittlichen Züge aufzeigt. Marias Verhalten scheint für Martha von Gleichgültigkeit all ihren vielen besorgten Vorbereitungen gegenüber zu zeugen. Hierdurch gereizt, ging sie zum Herrn, um sich über Maria zu beschweren. Sie wünschte, dass Er sich ihrer Ansicht anschließen und die Berechtigung ihres Tadels bestätigen sollte. Der Herr verteidigte jedoch sofort die Hörerin seines Wortes. *„Eines aber ist not“* (V. 42). Nicht Martha, sondern Maria hatte jenes gute Teil erwählt, welches ihr nicht weggenommen werden sollte. Wenn die Gnade in dieser Welt wirkt, dann sind ihre Ergebnisse nicht für einen flüchtigen Augenblick bestimmt, sondern zur ewigen Segnung. Ein Teil der Gnade Gottes besteht also in dem Wort Jesu, welches das offenbart und mitteilt, was ewig ist und nicht weggenommen werden kann.

Kapitel 11

Ein zweiter Gesichtspunkt der Gnade folgt im nächsten Kapitel. Es geht jetzt nicht um die allumfassende Bedeutung des Wortes Jesu, ebenso wenig um den Missbrauch des Gesetzes. Letzteres sahen wir nur zu deutlich in dem Gesetzgelehrten, der belehrt werden musste, wer sein Nächster war, anstatt dass man ihn danach fragen konnte. Wir erfahren nun von dem Platz und dem Wert des Gebets, welches auch an seiner Stelle bedeutsam ist. Die Reihenfolge hier ist lehrreich. Sicherlich muss ich zunächst von Gott etwas empfangen haben, bevor sich mein Herz zu Gott wenden kann. Er muss zuvor etwas mitteilen, nämlich seine Offenbarung der Person Jesu. Ohne sein Wort gibt es keinen Glauben (Röm 10). Sogar meine Gedanken über Jesus können für mich verderblich werden. Ja, ich bin ganz sicher, wenn es nur meine Gedanken über Jesus sind, dann müssen sie meine Seele verführen und ruinieren und für jeden anderen schädlich sein. Lukas gibt uns den wichtigen Hinweis, dass es nicht genügt, das Wort Jesu – und sei es zu seinen Füßen – anzunehmen. Der Herr achtet darauf, dass die Jünger ihre Herzen vor Gott üben; und das wird auf verschiedene Weise gezeigt.

Zunächst wird uns das Gebet nach den Gedanken Jesu für die Jünger damals entsprechend ihren Bedürfnissen und ihrem Zustand beschrieben. Es ist ein sehr gesegnetes Gebet, welches die Anspielung des Matthäus auf das Tausendjährige Reich (Kap. 6) weglässt und trotzdem all die allgemeinen und sittlichen Bitten beibehält. Danach besteht unser Herr darauf, dass das Gebet aufdringlich und mit Beharrlichkeit vorgebracht werden muss, und spricht von dem Segen, der mit ernstem Gebet vor Gott verbunden ist. Als Drittes, muss hinzugefügt werden, erwähnt der Herr die Gabe des Heiligen Geistes. Die Verknüpfung desselben mit diesem Gebet finden wir nur im Lukasevangelium. *„Wenn nun ihr, die ihr böse seid, euren Kindern gute Gaben zu geben wisset, wie viel mehr wird der Vater, der vom Himmel ist,* [nicht nur gute Dinge, sondern] *den Heiligen Geist* [die beste Gabe] *geben denen, die ihn bitten!“* (V. 13). Diese Gabe, um die der Herr die Jünger bitten lässt, ist die große kennzeichnende Segnung an die Nationen (Gal 3) und natürlich auch an die gläubigen Juden; denn der Heilige Geist war noch nicht mitgeteilt worden. Es gab in den Gläubigen schon gottgemäße Übungen des Herzens. Sie waren wirklich Jünger und aus Gott geboren. Sie sollten jedoch um die Gabe des Heiligen Geistes bitten. So war die Lage, solange sich der Herr Jesus auf der Erde aufhielt. Nach Johannes 14,16 wollte Er den Vater bitten, dass Er den Geist sende. Aber auch sie sollten zum Vater beten, denn dieser würde ganz gewiss – und Er hat es inzwischen ja auch getan – den Heiligen Geist denen geben, die nach Ihm verlangten. Ich möchte keineswegs leugnen, dass es auch zur gegenwärtigen Zeit Fälle geben mag, die wir jedoch als unnormal bezeichnen müssen, wo Personen wirklich von ihrer Sünde überzeugt sind ohne den fest gegründeten Frieden, den die Gabe des Heiligen Geistes vermittelt. In unserem Kapitel gilt auf jeden Fall dieser Grundsatz noch; und darum ist es bezeichnend, wenn wir diese Wahrheit deutlich durch Lukas ausgedrückt finden. Er belehrt nämlich nicht über den bevorstehenden Wechsel der Haushaltung, sondern spricht von tiefgründigen sittlichen Prinzipien von großer Wichtigkeit. Diese Lehre wird zweifellos von der

Entfaltung der großen Linien der göttlichen Gnade beeinflusst. So bewirkte das Herabsenden des Heiligen Geistes an Pfingsten eine gewaltige Änderung dieser Wahrheit. Ab jenem Augenblick sprach seine Gegenwart von weit mehr als nur seiner Gabe durch den himmlischen Vater an Einzelpersonen, die Ihn von Letzterem erbaten. Zudem war das Kommen des Geistes auch eine Antwort auf die Wertschätzung des Werkes Jesu durch den Vater. Daher kann ein Mensch sogleich in die ganze Segnung eingeführt werden. Bekehrung, Ruhe in der Erlösung durch Jesus und Empfang des Heiligen Geistes – alles kann praktisch im gleichen Augenblick sein Teil sein. Die Jünger wurden allerdings belehrt, um die Segnung zu bitten, bevor sie überhaupt gegeben worden war; denn sicherlich sehen wir hier diese beiden Wahrheiten noch getrennt: Sie waren schon durch den Heiligen Geist geboren, doch sie warteten noch auf die weitere Segnung, nämlich die Gabe des Geistes. Dieses Vorrecht sollte ihnen als Antwort auf ihr Gebet gewährt werden. Nichts könnte klarer sein. Es ist nicht gut, die Schrift abzuschwächen. Die evangelische Überlieferung ist genauso schädlich hinsichtlich der Lehre vom Heiligen Geist wie die päpstliche bezüglich des Werkes Christi und seiner herrlichen Ergebnisse für die Gläubigen schon hier auf der Erde. Wir müssen die Schriften in der Kraft Gottes verstehen.

Nach diesem vertrieb der Herr einen stummen Dämon aus einem Menschen, der nach dieser Befreiung sprechen konnte. Das fachte den Hass der Juden zur offenen Flamme an. Sie konnten die Kraft nicht leugnen, doch sie schrieben sie in ihrer Bosheit Satan zu. In ihren Augen oder nach ihren Worten war es nicht Gott, sondern Beelzebub, der Oberste der Teufel, der die Dämonen austrieb. Andere verlangten, um Ihn zu versuchen, ein Zeichen vom Himmel. Daraufhin breitete der Herr die schrecklichen Folgen dieses Unglaubens und ihrer Verderbtheit, indem sie die Kraft Gottes in Ihm dem Bösen zuschrieben, vor ihnen aus. Im Matthäusevangelium verkündete Er sein Urteil über jenes Geschlecht der Juden (Mt 12,45). Hier steht auf breiterer Grundlage jeder Mensch vor Ihm, wer immer und wo immer er sein mag, denn es werden die sittlichen Gesichtspunkte ins Auge gefasst und nicht allein das Beispiel der Juden. Es wäre dumm und selbstmörderisch, wenn Satan seine eigenen Diener austriebe. Sogar die jüdischen Söhne verurteilten ihre Väter. In Wirklichkeit war das Reich Gottes zu ihnen gekommen, und sie erkannten es nicht, sondern verwarfen es mit Lästerung. Zuletzt fügte Er hinzu: *„Wenn der unreine Geist von dem Menschen ausgefahren ist, so durchwandert er dürre Örter, Ruhe suchend; und da er sie nicht findet, spricht er: Ich will in mein Haus zurückkehren, von wo ich ausgegangen bin; und wenn er kommt, findet er es gekehrt und geschmückt. Dann geht er hin und nimmt sieben andere Geister mit, böser als er selbst, und sie gehen hinein und wohnen daselbst; und das Letzte jenes Menschen wird ärger als das Erste“* (V. 24–26). Eine besondere Anwendung auf die Juden, wie im Matthäusevangelium, finden wir hier nicht. Es geht jetzt allgemein um den Menschen, wie er ist. Folglich fehlt der Satz: *„Also wird es auch diesem bösen Geschlecht ergehen“* (Mt 12,45).

Obwohl der Herr sich praktisch immer noch mit einem Überrest beschäftigte und vor Ihm das Verderben jener Generation der Juden, die Christus verwarf, stand, stellt der Geist Gottes aus diesem Grund umso offensichtlicher und unleugbarer die besondere Absicht des Lukasevangeliums heraus. Wir könnten gut verstehen, wenn Lukas in seinen Belehrungen in diesem engen Blickfeld geblieben wäre. Nicht so! Lukas wurde inspiriert, die Reichweite der Worte des Herrn zu vergrößern, beziehungsweise das zu berichten, was jede Seele an jedem Ort und zu jeder Zeit anging. Er spricht von einem Menschen und dessen letztem Zustand, nachdem der unreine Geist ihn irgendwie für eine Zeit verlassen hatte, ohne dass dieses zur Errettung oder zu einem positiv neuen Werk göttlicher Gnade geführt hätte. Das Wesen jener Person mochte sich geändert haben, wie die Menschen so

sagen. Sie mag moralisch oder sogar religiös geworden sein. Aber ist sie von neuem geboren? Wenn nicht, umso trauriger! Wie viel schlimmer ist ihr letzter Zustand als ihr erster! Angenommen, jemand zeige Eigenschaften, die äußerst schön aussehen – wenn sie nicht aus der Offenbarung des Heiligen Geistes an die Seele und aus dem Leben Christi in ihr folgen, werden alle Vorrechte und Segnungen, die geringeren Ursprungs sind, ganz sicher versagen. Diesen Gedanken verfolgte der Herr später weiter, als eine Frau, nachdem sie Ihn gehört hatte, zu Ihm sagte: *„Glückselig der Leib, der dich getragen, und die Brüste, die du gesogen hast!“* Sofort antwortete Er: *„Ja, vielmehr glückselig, die das Wort Gottes hören und bewahren!“* (V. 27–28). Das ist ganz offensichtlich dieselbe große sittliche Lehre: Kein natürliches Band zu seiner Person kann verglichen werden mit dem Hören und Bewahren des Wortes Gottes. Diesem Gedanken ging der Herr noch weiter nach. Fragten sie nach einem Zeichen? Damit bewiesen sie ihren Zustand und erniedrigten sich sittlich unter die Niniviten, die aufgrund der Predigt Jonas Buße getan hatten. Zog nicht der Bericht von der Weisheit Salomos eine Königin des Südens vom äußersten Ende der Erde herbei? Jona ist hier nicht ein Symbol von Tod und Auferstehung; es geht um sein Predigen. Was für ein Zeichen hatte die Königin von Scheba? Was für ein Zeichen hatten die Menschen Ninives? Jonas Predigt! Aber predigte Christus nicht auch? Jene Königin kam von weit her, um die Weisheit Salomos zu hören. Was war jedoch die Weisheit des Weisesten im Vergleich zur Weisheit Christi? War Er nicht die Weisheit und die Kraft Gottes (1. Kor 1,24)? Nachdem sie alles gesehen und gehört hatten, fragten sie nach einem Zeichen! Solche Schuld hatten die Alten nicht auf sich geladen. Im Gegenteil, diese Heiden vom oder am Ende der Welt tadelten trotz ihrer massiven moralischen Finsternis den Unglauben Israels und bewiesen, dass Israels Verderben im Gericht durchaus gerecht sein wird.

Außerdem wandte sich unser Herr an das Gewissen. Das Licht, welches in seiner Person gekommen war, leuchtete nicht im Verborgenen, sondern befand sich an seinem rechten Platz. Gott hatte dafür gesorgt. Aber auch Sehfähigkeit war erforderlich. Das Auge muss im richtigen Zustand sein. Ist es einfältig oder ist es böse? Falls es böse ist – wie hoffnungslos ist dann die Finsternis angesichts jenes Lichts! Wenn das Licht in Einfalt aufgenommen wird, genießen wir dasselbe. Obendrein scheint es umher und lässt keine Ecke finster. Die Pharisäer, die sich darüber wunderten, dass der Herr seine Hände nicht vor dem Essen wusch, hörten von Ihm einen vernichtenden Tadel über ihre Sorge für äußere Reinheit. Er stellte ihre Gleichgültigkeit gegenüber innerer Verderbtheit, ihren Eifer für die Einzelheiten ihres Brauchtums, das Vergessen der großen sittlichen Verpflichtungen, ihren Stolz und ihre Heuchelei bloß. Als einer der Gesetzgelehrten sich beschwerte, dass der Herr auch sie mit seinen Worten tadelte, sprach Er ebenfalls über sie Wehruf auf Wehruf aus. Wenn man sich unbefugt und ohne Glauben mit dem Gesetz und den heiligen Dingen Gottes beschäftigt, führt dieser Weg direkt ins Verderben. Ein solches Verhalten ist ein unbedingter Anlass für das Gericht Gottes. Ein gleiches Verderben, wie es damals über Israel schwebte, erwartet auch Babylon (Off 18).

Kapitel 12

In Lukas 12 beschreibt der Herr den Jüngern den Pfad des Glaubens inmitten des verborgenen Bösen, des offenen Hasses und der Weltlichkeit der Menschen. Ihr Zeugnis musste von seiner Verwerfung ausgehen. Zuerst einmal sollten sie sich vor dem Sauerteig der Pharisäer, der Heuchelei, hüten und das Bewusstsein von dem Licht Gottes, zu dem der Gläubige gehört, pflegen (V. 1–3). Darin liegt die bewahrende Kraft. Satan handelt sowohl durch Verführung als auch Gewalttätigkeit (V. 4). Gott wirkt nicht nur im Licht, wie wir schon gesehen haben, sondern auch durch Liebe und durch das Vertrauen, zu dem Er in seiner Person einlädt (V. 5–7). *„Ich will euch aber zeigen, wen ihr fürchten sollt: Fürchtet den, der nach dem Töten Gewalt hat in die Hölle zu werfen; ja, sage ich euch, diesen fürchtet.“* Der Herr achtet jedoch darauf, dass dieses Wort nicht zu einseitig verstanden wird. Es gilt zwar immer, und auch für den Gläubigen, doch stellt es sozusagen nur das unbedeutendere Ende der Wahrheit dar. Indem der Herr des Vaters Liebe vorstellt, fragt Er: *„Werden nicht fünf Sperlinge um zwei Pfennig verkauft? und nicht einer von ihnen ist vor Gott vergessen. Aber selbst die Haare eures Hauptes sind alle gezählt. So fürchtet euch nun nicht; ihr seid vorzüglicher als viele Sperlinge.“*

Danach zeigt Er, wie wichtig das Bekennen seines Namens ist und welche Folgen es hat, Ihn zu verleugnen. Es folgt die Lästerung des Heiligen Geistes, welche nicht vergeben wird, auch wenn sich die Gnade gegen jeden entfalten kann, der den Sohn des Menschen lästert. Im Gegensatz dazu steht die Verheißung des Beistandes durch den Heiligen Geist angesichts einer feindlichen Weltkirche (V. 8–12). Dann bat jemand den Herrn, eine Streitfrage dieser Welt zu klären. Das war jedoch nicht sein gegenwärtiger Auftrag. Natürlich wird Er als Messias mit der Erde zu tun haben und die Welt zurechtrücken, wenn Er kommt, um zu herrschen. Damals sollte Er sich jedoch ausschließlich mit den Seelen der Menschen beschäftigen. Für Ihn – und auch für die Menschen, deren Augen nicht durch Unglaube verhüllt waren – ging es um Himmel oder Hölle, um das, was ewig ist und die andere Welt betrifft. Folglich weigerte Er sich strikt, ein Richter und Verteiler dessen zu sein, was zur Erde gehört. Genau das haben viele Christen nicht von ihrem Meister gelernt.

Als Nächstes deckte der Herr die Torheit des Menschen in seinem gierigen Verlangen nach Dingen dieses Lebens auf. Inmitten seines Reichtums forderte Gott plötzlich, noch in derselben Nacht, die Seele von dem reichen Toren. *„Also ist, der für sich Schätze sammelt, und ist nicht reich in Bezug auf Gott“* (V. 21). Danach zeigte der Herr den Jüngern, wo ihre wahren Reichtümer sein sollten. Der Glaube soll von Angst und Gier befreien. Er besteht nicht in Essen und Kleidung. Gott, der sogar die sorglosen Raben füttert, wird seine Kinder nicht versäumen, die Ihm viel mehr wert sind als die Vögel. Solche Sorgen beweisen im Gegenteil, wie arm man in Bezug auf Gott ist. Warum triffst du so eilig Vorsorge? Damit bekennst du ja, dass du nicht genug hast an dem, was dir dargereicht wurde. Und was erreichst du mit deinen Sorgen? Die Lilien überstrahlen Salomo in all seiner Herrlichkeit. Wie viel mehr achtet Gott auf seine Kinder! Es ist eines Heiligen, der berufen ist, nach dem Reich Gottes zu trachten, nicht würdig, mit denselben Dingen beschäftigt zu sein wie die Nationen, die

Gott nicht kennen. Ein Kind Gottes sollte das sichere Bewusstsein haben, dass ihm alles hinzugefügt wird. *„Euer Vater aber weiß, dass ihr dieses bedürfet“* (V. 30).

Das gibt mir die Gelegenheit, kurz auf die Art einzugehen, in der sich diese unaussprechliche Liebe nicht nur durch den Vater, sondern auch durch den Sohn zeigt. Sie offenbart sich unter zwei Gesichtspunkten: Der Sohn liebt sowohl diejenigen, welche auf Ihn warten, als auch jene, die für Ihn arbeiten. In den Versen 35 und 36 sehen wir das Warten. *„Es seien eure Lenden umgürtet und die Lampen brennend; und ihr, seid Menschen gleich, die auf ihren Herrn warten, wann irgend er aufbrechen mag von der Hochzeit, auf dass, wenn er kommt und anklopft, sie ihm alsbald aufmachen!“* Die Herzen sind von Christus erfüllt. Darum wendet sich sein Herz ihnen zu. Wenn Er kommt, lässt Er sie sich sozusagen an den Tisch setzen und tut – sogar in der Herrlichkeit – alles für sie. Es gibt jedoch auch Arbeit im Auftrag des Herrn; die nächsten Verse reden davon. *„Petrus aber sprach zu ihm: Herr, sagst du dieses Gleichnis zu uns oder auch zu allen? Der Herr aber sprach: Wer ist nun der treue und kluge Verwalter, welchen der Herr über sein Gesinde setzen wird, um ihm die zugemessene Speise zu geben zur rechten Zeit? Glückselig jener Knecht, den sein Herr, wenn er kommt, also tuend finden wird! In Wahrheit sage ich euch, dass er ihn über seine ganze Habe setzen wird“* (V. 41–44). Hier wird nicht gesagt „also wachend“, sondern *„also tuend“*. Es geht um die Arbeit für Ihn; und auch diese hat ihren lieblichen und nötigen Platz. Beachten wir, dass die Arbeit erst an zweiter Stelle nach dem Wachen angeführt wird! Christus ist immer wichtiger – wichtiger als selbst die Arbeit für Ihn. Nichtsdestoweniger gefällt es Ihm, in großer Gnade das Verkündigen des Evangeliums mit seiner Person zu verbinden, wie wir von Markus erfahren (Kap. 10, 29). Diese Wahrheit erwarten wir geradezu im Markusevangelium, sofern wir dessen Charakter kennen. Dort verbindet der Herr die Arbeit mit sich selbst. Wenn durch Lukas die sittlichen Bezüge, wie ich sie nennen möchte, herausgestellt werden, hören wir, wie der Herr den Unterschied zwischen Herz und Hand in Bezug auf sein Kommen erklärt. Im Markusevangelium, das dem Arbeiter und seinem Werk gewidmet ist, sehen wir diese Trennung nicht. Glückselig der, den der Herr, wenn Er kommt, bei der Arbeit für Ihn antrifft! Er wird ganz gewiss über alles, was der Sohn des Menschen besitzt, als Aufseher eingesetzt. Doch beachte den Unterschied! Es ist eine erhöhte Stellung über sein Erbteil. Jene indessen, die auf Ihn warten, finden Gemeinschaft – Freude, Ruhe, Herrlichkeit und Liebe – mit Ihm.

Achten wir in diesem Kapitel des Lukasevangeliums auf eine weitere Eigenheit! Wir haben gesehen, welche Glückseligkeit für die bereit liegt, die ein Eigentum des Herrn sind – was erwartet hingegen die Ungläubigen? Der Unterschied wird uns hier in einer Weise dargestellt, die sich von selbst an das Gewissen wendet. Wir lesen von einem Knecht, der den Willen seines Herrn kannte und trotzdem nicht ausführte, und von einem anderen, der diesen Willen nicht kannte. (V. 47–48). Weder Matthäus, noch Markus – und natürlich erst recht nicht Johannes – berichten davon. Lukas wirft das Licht Christi auf die jeweilige Verantwortlichkeit der Nichtjuden, die in den Ölbaum eingepfropft wurden (Röm 11), und der heidnischen Welt. In der Christenheit kennt der Knecht den Willen seines Herrn, aber er ist gleichgültig oder aufsässig. Dagegen ist der Knecht außerhalb der Christenheit völlig unwissend über des Herrn Willen und folglich gesetzlos und böse. Beide werden geschlagen. Wer jedoch den Willen seines Herrn kennt und nicht tut, wird mit mehr Schlägen geschlagen werden. Die Taufe und das Anrufen des Namens des Herrn in einem äußerlichen Bekenntnis erleichtern am Tag des Gerichts nicht die Bürde für die Heuchler, sondern erhöhen im Gegenteil die Strenge der Strafe. Die Gerechtigkeit und Weisheit dieser Handlungsweise ist umso bemerkenswerter, weil

sie im Widerspruch zur frühen Lehre der Christenheit steht. Es herrschte die Meinung, welche wahrscheinlich nach dem ersten oder zweiten Jahrhundert allgemein verbreitet wurde, dass zwar alle Menschen, die in Sünde sterben, gerichtet werden, das Los der Getauften in der Hölle aber weit besser sei als das der Ungetauften. Dies war die Lehre der Kirchenväter. Die Bibel sagt davon nichts. In dem gerade Betrachteten zeigt uns Lukas den Herrn Jesus, wie Er diese Torheit nicht nur voraussieht, sondern auch vollständig und endgültig widerlegt.

Die Fülle der Liebe Christi konnte zurzeit nur mit dem Anzünden eines Feuers enden. Denn jene Liebe kam zusammen mit göttlichem Licht, welches die Menschen richtete; und der Mensch wollte es nicht ertragen. Infolgedessen brannte das Feuer schon. Es wartete nicht auf einen späteren Tag oder eine besondere Anfachung durch Gott; es wirkte schon damals. Sicherlich wurde die Liebe Christi nicht durch seine Leiden hervorgerufen, noch weniger die Liebe Gottes. Sie war immer da und wartete nur auf den vollen Ausbruch des Hasses vonseiten der Menschen, bevor sie alle Fesseln zerreißen und uneingeschränkt in alle Richtungen des Bedürfnisses und des Elends ausfließen konnte. In solch wunderbarer Weise breitet unser Herr in diesem Kapitel die großen sittlichen Grundsätze aus. Die Menschen als solche, die toten Bekenner, die Heiden und die Heiligen in ihrer Liebe zu Christus sowie auch in ihrem Dienst – sie alle finden hier ihren besonderen Platz.

Der Zustand war damals so schlecht wie nur möglich. Es herrschte hoffnungsloser gesellschaftlicher Verfall, den sein Kommen und seine Anwesenheit ins Licht stellten. Warum konnten sie die Zeit nicht beurteilen? Warum richteten sie nicht recht? Es lag nicht daran, dass in seinen Widersachern Böses fehlte oder in Ihm Gnade. Das Ende des Kapitels beschäftigt sich mit den Juden und zeigt, dass ihnen eine große Gefahr drohte und sie sich in einem ernsten Rechtsstreit befanden. Der Herr rät ihnen, in ihrem Gerichtsprozess mit Gott sozusagen von einer schiedsrichterlichen Entscheidung Gebrauch zu machen, solange Er noch mit ihnen auf dem Weg war. Anderenfalls würden sie bis zur Bezahlung des letzten Hellers ins Gefängnis geworfen. Das war eine Warnung an Israel, welches jetzt noch, wie wir alle wissen, unter den Folgen ihrer Missachtung der Worte des Herrn leidet.

Kapitel 13

Kapitel 13 verfolgt diesen Gedanken weiter und zeigt, wie wenig angebracht es für dieses Volk war, von den Opfern auffallender Gerichte zu sprechen. Falls sie nicht Buße taten, sollten sie in gleicher Weise umkommen. Wenn göttliche Gerichte nur dazu missbraucht werden, die Vergehungen anderer aufzuzeigen, dann vergessen die Menschen ihre eigene Schuld und ihren verderbten Zustand vor Gott. Der Herr Jesus betonte deshalb aufs ernsteste die Buße. Er räumte zweifelsfrei ein, dass es noch eine Frist gab. Ja, Er selbst war es, der sich für einen letzten Versuch mit dem unfruchtbaren Feigenbaum eingesetzt hatte. Sollte dieser auch nach solchen Bemühungen keine Frucht tragen, musste er abgehauen werden; und so geschah es dann auch. Das Gericht kam nicht als Folge des Gesetzes, sondern der Gnade. Wie wenig fühlten seine Hörer, dass dies ein wahres Bild von ihnen und dem Handeln Christi und Gottes mit ihnen um Christi willen darstellte!

Danach zeigt uns der Herr, dass die Gnade sogar inmitten eines solchen Zustands handeln konnte. Folglich offenbarte Er in seiner Heilung jener Frau, die von einem Geist der Schwachheit zusammengekrümmt wurde, wie die Güte Gottes sogar in Tagen wirkt, wenn das Gericht vor der Tür steht. Er tadelte die heuchlerische Verderbtheit des Herzens, welchem sein Erbarmen missfiel, weil Sabbat war. *„Diese aber, die eine Tochter Abrahams ist, welche der Satan gebunden hat, siehe, achtzehn Jahre, sollte sie nicht von dieser Fessel gelöst werden am Tage des Sabbats? Und als er dies sagte, wurden alle seine Widersacher beschämt; und die ganze Volksmenge freute sich über all die herrlichen Dinge, welche durch ihn geschahen“* (V. 16–17). Wie immer wird im Lukasevangelium das Herz offenbar. Auf der einen Seite stehen die Widersacher der Wahrheit, auf der anderen jene, welche die Gnade zu Freunden Christi oder Gegenständen seines Reichtums gemacht hatte.

Aber der Herr zeigte auch, welche Gestalt das Reich Gottes annehmen würde. Es besaß zunächst keine Macht. Von einem kleinen Anfang würde es sich lautlos ausbreiten und auf der Erde groß werden, genauso wie ein Sauerteig, der sich alles angleicht, bis drei Maß Mehl vergoren sind. In diesem Charakter zeigt sich tatsächlich das Reich Gottes hienieden. Hier geht es nicht um Samen, sei er gut oder böse, sondern um die Ausbreitung einer Lehre, die, jedenfalls dem Namen nach, christlich ist. Sofern wir wissen und richtig beurteilen wollen, inwieweit eine solche Entwicklung den Gedanken Gottes entspricht, müssen wir den Vorgang mit der Bibel vergleichen. Wenn Israel sich damals unter der Drohung eines Gerichts befand, welches bald über das Volk hereinbrechen sollte, was würde dann mit dem Reich Gottes in seiner äußeren Gestalt in der Welt geschehen? Wahrlich, anstatt sich mit der Frage zu beschäftigen, ob nur wenige zum Heil bestimmt seien bzw. ob es nur wenige gottesfürchtige Juden gebe, war es besser, an den einzigen Weg zu denken, auf dem man sittlich richtig vor Gott stehen kann. Ein Mensch muss ringen, durch die enge Pforte einzugehen. Ohne die neue Geburt kann niemand eintreten (Joh 3,3–5). Viele würden einzugehen suchen, aber nicht können. Was ist hier gemeint? Besteht ein Unterschied zwischen „ringen“ und „suchen“? Ich bezweifle, dass ein solcher die wahre Bedeutung der Worte unseres Herrn erfasst, denn wer den

Nachdruck auf das Ringen oder das Suchen legt, macht die Angelegenheit zur Frage einer größeren oder kleineren Kraft. Meiner Meinung nach will der Herr nur andeuten, dass viele versuchen, auf einem anderen Weg als durch die enge Pforte in das Reich einzugehen. Die Menschen möchten durch die Taufe, durch das Halten des Gesetzes, durch Gebete oder aufgrund eines sinnlosen Vertrauens auf die Barmherzigkeit Gottes hineinkommen. Doch alle diese ungläubigen Hilfsmittel verunehren Christus und sein Werk. Das Ringen um den Eintritt durch die enge Pforte bedeutet nach meiner Meinung, dass ein Mensch zu einem wahren Bewusstsein der Sünde gebracht worden ist und sich auf die Gnade Gottes in Christus wirft – d. h. Buße zu Gott und Glauben an unseren Herrn Jesus Christus (Apg 20,21). Christus ist die enge Pforte – jedenfalls, wenn Er auf diese Weise durch Glauben und Buße angenommen wird. So verkündet unser Herr also, indem Er diese Gedanken darlegt, das Gericht über Israel (und in Wirklichkeit über jeden, der sehr gerne die Segnungen hätte, aber den Weg Gottes, nämlich Christus, verwirft). Er zeigt folglich das jüdische Volk, wie es beiseitegesetzt wird, während die Nationen vom Osten, Westen, Norden und Süden kommen und in das Reich der Himmel eingeführt werden. *„Siehe, es sind Letzte, welche Erste sein werden, und es sind Erste, welche Letzte sein werden“* (V. 30).

Das Kapitel endet mit den Pharisäern, die Eifer für Ihn heuchelten und sagten: *„Geh hinaus und ziehe von hinnen, denn Herodes will dich töten“* (V. 31). Der Herr verkündete jedoch ihren Ohren, dass niemand Ihn in seinem Dienst behindern konnte, bevor seine Stunde gekommen war. Sein Tod sollte auch nicht durch Herodes und in Galiläa erfolgen, sondern durch Jerusalem, der stolzen Stadt der religiösen Zeremonien. Dort musste der Prophet Gottes fallen. Kein Prophet sollte außerhalb Jerusalems ermordet werden. Das ist die peinliche, verhängnisvolle Besonderheit dieser Stadt. Sie hatte die Ehre, ein Grab für den abgelehnten und erschlagenen Zeugen Gottes zu liefern. Die Menschen mochten fälschlich sagen – wie sie es auch taten (Joh 7,52) –, dass kein Prophet aus Galiläa gekommen sei (vgl. indessen 2. Kön 14,25; Übs.). Es war jedoch ganz gewiss wahr, dass ein Prophet nur in Jerusalem umkommen konnte. Trotzdem trauerte der Herr über solch ein Jerusalem und ließ die Juden nicht völlig ohne Hoffnung. Stattdessen hielt Er aufrecht, dass der Tag kommen würde, an dem sie ihre Herzen Ihm zuwenden (2. Kor 3) und sagen würden: *„Gepriesen sei, der da kommt im Namen des Herrn!“* (V. 35). Das beendete die Handlungsweise des Herrn mit Jerusalem und steht im Gegensatz zu dem himmlischen Licht, welches das Teil der Jünger ausmachte. Er stellte vom Anfang bis zum Ende die Gnade heraus außer in denen, die nicht an Ihn glaubten. Auf der anderen Seite zeigt Er uns, dass in der Hand des Menschen alles verderblich enden wird, wie sehr sich die Gnade auch immer nach dem Segen Jerusalems sehnen mochte.

Kapitel 14

Im Kapitel 14 verfolgt der Herr die Wege der Gnade weiter. Noch einmal zeigt Er vor den Augen derjenigen, die das Zeichen des alten Bundes dem Messias in der Gnade des neuen Bundes vorzogen, wie der Sabbattag Ihm eine Gelegenheit liefert, die Güte Gottes zu verdeutlichen. In dem Ereignis von Kapitel 13 beschäftigte Er sich mit einem Geist der Schwachheit, also der Macht Satans. Hier ist es einfach ein Fall menschlicher Krankheit. Die Gesetzgelehrten und Pharisäer belauerten Ihn; dennoch stellte Jesus seine Frage öffentlich. Als sie schwiegen, fasste Er den Wassersüchtigen an, heilte ihn und ließ ihn gehen. Danach beantwortete Er ihre Gedanken mit einem unwiderstehlichen Appell an ihre eigene Handlungsweise und ihr Gewissen. Selbst der Mensch sucht dem, was ihm gehört, Gutes zu tun. Daher ist er nicht befugt, Gottes Recht zu bestreiten, wenn Er in Liebe mit den elenden Gegenständen, die Er in seiner Herablassung sein Eigen nennt, handelt.

Der Herr beachtete jedoch nicht nur die heuchlerische Selbstsucht des Menschen, welche nicht erlauben wollte, dass Gott seiner Liebe gegen das leidende Elend freien Lauf ließ. Jetzt geht es um das Verlangen des Menschen, in dieser Welt angesehen zu sein. Der Herr stellte einen anderen großen Grundsatz seiner eigenen Handlungsweise vor die Blicke, nämlich Selbsterniedrigung anstelle von Selbsterhöhung. Falls jemand erhöht werden will, dann gibt es nach Gottes Gedanken nur einen Weg dorthin. Er muss demütig sein und sich selbst erniedrigen. Dieser Geist entspricht dem Reich Gottes. So sagte der Herr zu den Jüngern, dass sie zu ihren Festen nicht ihre Freunde einladen sollten oder Menschen, die sich revanchieren konnten. Als Heilige waren sie berufen, den Charakter und Willen Gottes widerzuspiegeln. Deshalb sollten sie vielmehr diejenigen einladen, die gegenwärtig keine Vergeltung leisten konnten, indem sie den Tag der Belohnung vonseiten Gottes bei der Auferstehung der Gerechten erwarteten.

Als ein Zuhörer ausrief, wie gesegnet es sei, im Reich Gottes Brot zu essen, erklärte der Herr, dass das Verhalten des Volkes eigentlich vom Gegenteil zeugte. Denn was hatte der Herr die ganze Zeit getan? Er lud die Leute ein, sozusagen in seinem Reich zu essen. Doch wie behandelten sie die Einladung der Gnade durch das Evangelium? *„Ein gewisser Mensch machte ein großes Abendmahl und lud viele. Und er sandte seinen Knecht zur Stunde des Abendmahls, um den Geladenen zu sagen: Kommt, denn schon ist alles bereit. Und sie fingen alle ohne Ausnahme an, sich zu entschuldigen“* (V. 16–18). Wir bemerken einen Unterschied. Lukas lässt die erste Botschaft von Matthäus 22 weg. Außerdem werden persönliche Entschuldigungen vorgebracht. Der eine sagt: *„Ich habe einen Acker gekauft“*, und er müsse ihn besehen. Ein anderer antwortet, er habe fünf Joch Ochsen erworben und müsse sie ausprobieren. Ein Dritter entschuldigt sich damit, dass er eine Frau geheiratet habe und deshalb nicht kommen könne. Wir sehen also die verschiedenen achtbaren und einleuchtenden Gründe, die der Mensch angibt, um sich der Gerechtigkeit Gottes nicht zu unterwerfen und seine Annahme der Gnade Gottes zu verschieben. Der Knecht kam zurück und berichtete es seinem Herrn. Dieser war darüber verärgert und sagte: *„Geh eilends hinaus auf die Straßen und Gassen der Stadt und bringe hier herein*

die Armen und Krüppel und Lahmen und Blinden. Und der Knecht sprach: Herr, es ist geschehen, wie du befohlen hast, und es ist noch Raum" (V. 21–22). Die Beharrlichkeit der Gnade zeigt sich trotz ihres gerechten Unwillens als ein charakteristischer und schöner Zug dieses Evangeliums. Der Herr sandte daraufhin seinen Knecht an die Wege und Zäune, um Menschen hereinzunötigen, damit, wie gesagt wird, *„mein Haus voll werde."* Davon berichten weder Markus noch Matthäus. Letzterer schildert aus einem ganz anderen Blickwinkel. Wir sehen dort den König, wie er seine Heere aussendet und die Stadt verbrennen lässt. Wie wunderbar ist die Weisheit Gottes in dem, was Er einfügt und weglässt! Matthäus berichtet zuletzt auch von dem Gast ohne Hochzeitskleid. Dieser stellt einen Mann dar, der eingedrungen ist, indem er auf sein Werk oder auf die Erfüllung einiger oder aller Anordnungen Gottes vertraute, ohne Christus anzuziehen. Diese Darstellung passt zum Matthäusevangelium, weil es die Handlungsweise der Gnade, die das Judentum sowohl äußerlich als auch innerlich ersetzen sollte, bezeugt.

Der Herr wandte sich jetzt an die Volksmenge. Nachdem Er gezeigt hatte, was den Menschen daran hindert, zu Ihm zu kommen, warnte Er sehr ernst diejenigen, welche Ihm in großer Zahl folgten, indem Er sagte: *„Wenn jemand zu mir kommt und hasst nicht seinen Vater und seine Mutter und sein Weib und seine Kinder und seine Brüder und Schwestern, dazu aber auch sein eigenes Leben, so kann er nicht mein Jünger sein"* (V. 26). Die sittlichen Schwierigkeiten werden sehr eindringlich denen vorgestellt, welche schnell bereit waren, Ihm zu folgen. Wäre es nicht besser und weise, sich zunächst hinzusetzen und die Kosten zu überschlagen, die zum vollständigen Bau eines Turmes erforderlich sind? Sollte man nicht überlegen, ob die eigene Macht ausreicht, um sich mit der ungeheuer großen feindlichen Macht zu messen? Der Herr fordert jedoch nicht auf, in menschlicher Art die Hilfsmittel zu mustern. Hingegen sollte alles Eigene verlassen werden, um so Christi Jünger zu sein. Es gibt Menschen, die gut angefangen haben und sich doch als wertlos erwiesen. *„Salz ist gut."* Was macht man aber damit, wenn es geschmacklos geworden ist? Womit kann man es würzen? Es taugt weder für das Land, noch für den Dünger. *„Man wirft es hinaus. Wer Ohren hat zu hören, der höre!"* (V. 34–35).

Kapitel 15

Darauf folgt eine tiefgründige und liebliche Entfaltung der Gnade. Am Ende des vorigen Kapitels wurde offengelegt, wie unmöglich es für einen Menschen im Fleisch ist, ein Jünger zu sein. Das war dort die große Lektion. Hier finden wir die andere Seite der Gnade. Wenn jeder Versuch eines Menschen, ein Jünger zu werden, fehlschlägt – wie macht Gott dann Jünger? So wird die Güte Gottes gegen Sünder auf dreierlei Weise herausgestellt. Als erstes geht der gute Hirte dem irrenden Schaf nach. Das verdeutlicht ganz klar die Gnade, wie sie sich in Christus, dem Sohn des Menschen, zeigte, der gekommen war, um das Verlorene zu suchen und zu erretten.

Das nächste Gleichnis spricht nicht vom Sohn, der die ganze Last trägt: Es gibt nur einen Heiland, nämlich Christus. Auch der Geist Gottes hat sein Teil, und zwar ein sehr gesegnetes Teil, bei der Errettung einer Seele, die zu Gott gebracht wird. Wir sehen in der ersten Darstellung weder den guten Hirten, der sein Leben lässt (Joh 10,11), noch den großen Hirten (Heb 13,20), der durch das Blut des ewigen Bundes aus den Toten wiedergebracht wurde. Dafür zeigt Lukas, wie Er das verlorene Schaf findet, auf seine Schulter legt und sich freut. Nun erblicken wir das Bild einer Frau, die eine Lampe anzündet, das Haus fegt und die sorgfältigste Mühe aufwendet, bis der verlorene Gegenstand gefunden ist. Stimmt das nicht in bemerkenswerter Harmonie mit der Wirksamkeit des Heiligen Geistes in der Seele eines Sünders überein? Ich bezweifle nicht, dass wir dies in der Tätigkeit der Frau sehen dürfen, denn hier steht nicht der sozusagen öffentlich Handelnde im Vordergrund, welcher immer Christus, der Sohn, ist. Der Geist Gottes entfaltet vielmehr seine machtvolle Tätigkeit im vergleichsweise Verborgenen, obwohl die Auswirkungen sichtbar werden. Der Geist handelt nicht als eine Person von außen. Dies wird demnach äußerst passend durch eine Frau im Inneren ihres Hauses dargestellt. Sie symbolisiert den Geist Gottes, der im Inneren wirkt, und seine vertrauliche und erforschende geheime Wirksamkeit an der Seele. Allerdings darf auch die Lampe des Wortes Gottes nicht fehlen. Muss ich wirklich darauf hinweisen, dass es der Geist Gottes ist, welcher das Wort als eine leuchtende Lampe auf den Menschen scheinen lässt? Nicht der Hirte zündet die Lampe an; stattdessen trägt Er das verirrte Schaf auf seiner Schulter. Wir erinnern uns vielleicht, dass (in Joh 1,9) das Wort Gottes, der Hirte, als das wahrhaftige Licht gesehen wird. In unserer Stelle wird jedoch eine Lampe angezündet, die man folglich nicht auf die Person Christi beziehen kann. Andererseits handelt der Geist Gottes genau in der beschriebenen Weise. Das Wort Gottes mag schon hundertmal gepredigt, die Bibel oft gelesen worden sein – im entscheidenden Augenblick strahlt dem Verlorenen Licht auf. Alles geschieht mit Sorgfalt. Wir wissen, wie sehr der Geist Gottes sich dazu herablässt und wie viel Mühe Er sich gibt, um das Wort Gottes ernstlich vor die Seele zu stellen und das Licht genau im richtigen Moment dort aufleuchten zu lassen, wo vorher alles dunkel war. Wir hören in diesem Gleichnis nicht, dass jemand aktiv von Gott weggeht. Die Lage wird viel schlimmer dargestellt: Das Verlorene ist ein lebloser Gegenstand. Dieses zweite ist das einzige Gleichnis von den dreien, welches das Verlorene nicht als ein lebendiges Wesen, sondern als tot beschreibt. Aus anderen Bibelstellen

erfahren wir, dass beide Darstellungen richtig sind. Der Geist Gottes beschreibt den Sünder einmal als lebendig in dieser Welt, aber fern von Gott (Röm 3,12), ein anderes Mal als tot in Vergehungen und Sünden (Eph 2,1). Ohne diese beiden Sichtweisen könnten wir uns den Zustand eines Sünders nicht richtig vorstellen. Ein Gleichnis war nötig, um uns den Sünder zu zeigen, wie er in der Geschäftigkeit des Lebens von Gott weggeht. Das andere stellt uns den Sünder als tot in Übertretungen und Sünden vor. Genau das sehen wir hier. Das verlorene Schaf zeigt den einen Gesichtspunkt, das verlorene Geldstück den anderen.

Als Ergänzung war noch ein drittes Gleichnis nötig. Die Bilder von dem verirrten Schaf und dem verlorenen, unbeseelten Geldstück genügten nicht. Es mussten noch die sittliche Geschichte des Menschen in der Gottesferne und seine Rückkehr zu Gott vorgestellt werden. Deshalb betrachtet das Gleichnis vom verlorenen Sohn den Weg des Menschen seit Anbeginn. Es zeigt das erste Abweichen und den Verlauf und Charakter des Elends eines Sünders auf der Erde und endet mit seiner Buße und seinem endgültigen Frieden in der Gegenwart Gottes. Wenn Gott sich jedoch freut, dann macht der Mensch Einwände. Das Gleichnis trifft auf jeden Sünder zu. Mit anderen Worten: Falls ein wenig Sünde im Leben oder das Verlangen, von Gott unabhängig zu sein, geduldet wird, folgt in der Geschichte eines Menschen eine immer weiter fortschreitende Zunahme des Bösen. Ich glaube nicht, dass dieses Kapitel sich mit einem Kind Gottes beschäftigt, welches rückfällig geworden ist, obwohl natürlich hin und wieder ähnliche Grundsätze auf die Wiederherstellung einer Seele angewandt werden können. Letztere Anwendung wird gerne von jenen vertreten, die sich besser in der Lehre als in der Bibel auskennen. Dennoch gibt es klare und schwerwiegende Einwände, die gegen eine solche Auslegung des Kapitels sprechen. Zum einen passt diese Theorie nicht im Geringsten zu dem, was wir gerade in den Gleichnissen vom verlorenen Schaf und verlorenen Geldstück gesehen haben. Tatsächlich erscheint es mir unmöglich, die genannte Hypothese mit dem einfachen und wiederholten Ausdruck *„verloren“* in Einklang zu bringen. Wer will behaupten, dass ein Gläubiger, wenn er vom Herrn abweicht, verloren ist? Erstaunlicherweise sind gerade diejenigen, welche diese Ansicht am entschiedensten ablehnen, am empfänglichsten für die Fehlauslegung. Ein Mensch, der zum Glauben kommt, ist ein verlorenes Schaf, das gefunden wurde. Er mag nicht gut wandeln, doch die Schrift betrachtet ihn später nie mehr als verlorenes Schaf. Dasselbe gilt für die verlorene Drachme und letztendlich für den verlorenen Sohn. Dieser war nicht in erster Linie ein untreuer Gläubiger. Er war nicht rückfällig, sondern *„verloren“* und *„tot“*. Kann man diese starken Bilder auf einen Menschen anwenden, der durch den Glauben ein Kind Gottes geworden ist? Sie passen nur dann auf einen Menschen, wenn wir Adam und seine Söhne in einem gewissen Sinn als Kinder Gottes betrachten. So sagt der Apostel Paulus den Athenern, dass wir *„sein* [Gottes] *Geschlecht“* sind (Apg 17,28). Die Menschen sind Gottes Geschlecht, weil sie Seelen und moralische Verantwortung vor Gott haben und nach seinem Bild und Gleichnis erschaffen sind (1. Mo 1,26). In dieser und anderer Hinsicht unterscheidet sich der Mensch vom Tier, welches nur ein lebendiges Geschöpf ist, das im Tod vergeht. Ein Tier hat natürlich einen Geist, sonst könnte es nicht leben; doch wenn es stirbt, fährt sein Geist wie sein Körper zur Erde hinab. Dagegen kehrt der Geist des Menschen, wenn er stirbt – egal, ob er errettet ist oder nicht – genauso zu Gott zurück, wie er von Gott kam. Es gibt – sei es zum Guten oder zum Bösen – einen unsterblichen Anteil im Geist des Menschen, der direkt und unmittelbar von Gott in seine Nase gehaucht wurde. Von den Evangelisten ist es vor allem Lukas, der den Menschen in diesem ernsten Licht sieht, und zwar nicht nur in seinem

Evangelium, sondern auch in der Apostelgeschichte. Seine Darstellung steht in Verbindung mit dem großen sittlichen Platz, den er dem Menschen als Gegenstand der göttlichen Gnade einräumt. *„Ein gewisser Mensch hatte zwei Söhne“* (V. 11). So betrachten wir den Menschen von seinen Ursprüngen an. Dann erkennen wir, wie er sich weiter und weiter von Gott entfernt, bis es zum Schlimmsten kommt. Dort findet die Gnade ihre Gelegenheit. Gott bringt ihm zum Bewusstsein – wenn auch vielleicht nicht sehr tief, dafür aber umso nachdrücklicher – wie groß seine Entfernung von Gott und wie schlimm seine Herabwürdigung, seine Sünde und sein Ruin geworden sind. Durch den Druck des Mangels, durch tiefes persönliches Elend wird er zu sich selbst gebracht; denn Gott lässt sich herab, in seiner Gnade jedes beliebige Mittel zu benutzen. Schande, Leiden und Jammer zeigen dem Sünder, dass er umkommt. Und zu welchem Zweck? Er blickt jetzt zu dem zurück, vor dem er weggelaufen ist. Die Gnade ruft in seinem Herzen die Überzeugung von der Güte Gottes und dem Bösen in ihm selbst hervor. Dies bewirkt Buße – Buße vor Gott. Er fällt nicht nur ein gewissenhaftes Urteil über sich selbst und sein damaliges Betragen, sondern übt auch durch Gottes Güte geleitet Selbstgericht vor Gott. Diese Güte führt ihn durch Glauben zu Gott zurück. *„Ich will mich aufmachen“*, sagt er dann, *„und zu meinem Vater gehen, und will zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir“* (V. 18).

Wir brauchen nicht länger bei diesem Abschnitt zu verweilen, welcher zweifellos den meisten von uns bekannt ist. Lasst uns noch hinzufügen, dass er offensichtlich die sittliche Menschheitsgeschichte beschreibt. Es gibt indessen noch eine andere Seite, und das sind die Wege Christi und die Gnade des Vaters für den zurückgekehrten verlorenen Sohn, und zwar in zwei Teilen. Zunächst sehen wir die Aufnahme des Verlorenen, danach die Freude und Liebe Gottes, des Vaters, sowie die Gemeinschaft des Sohnes mit Ihm, nachdem er aufgenommen wurde. Der Vater empfängt ihn mit offenen Armen und lässt das beste Kleid und alles, was seiner würdig ist, holen, um den verlorenen Sohn zu ehren. Später sehen wir ihn in der Gegenwart des Vaters. Dies stellt die Freude Gottes dar, welche alle Anwesenden mitreißt. Wir blicken hier nicht auf das, was wir im Himmel erleben werden. Es ist vielmehr ein Bild von dem Geist des Himmels, der hier auf der Erde in der Anbetung derer, die zu Gott gebracht worden sind, verwirklicht wird. Unsere eigenen Personen haben überhaupt keine Bedeutung, außer um das zu vergrößern, was die Gnade gibt und aus uns macht. Alles dreht sich um die herrliche Wirksamkeit der Person Christi und die Freude des Vaters. Diese bilden den Gegenstand und den Charakter der Gemeinschaft, welche dem Grundsatz nach christliche Anbetung ist.

Andererseits kann ein selbstgerechter Mensch die Freude der Gnade nicht ertragen. Er hat kein Herz für die Güte Gottes gegen die Verlorenen. Die Szene der freudevollen Gemeinschaft mit dem Vater reizt ihn zu einem hässlichen Widerstand gegen Gottes Wege und Willen. Denn genauso wenig, wie der verlorene Sohn einen Gläubigen, der von einem Fehltritt überrascht wurde, darstellt, verkörpert der zweite Sohn einen selbstgerechten Christen. In einem Gläubigen werden derartige Gefühle nicht erwartet, obwohl ich nicht leugne, dass die Gesetzlichkeit zu einem ähnlichen Verhalten führen kann. Wir lesen indessen von einem Mann, der nicht hereinkommen will. Jeder Erlöste ist zu Gott gebracht. Er mag vielleicht seine Vorrechte nicht völlig genießen oder verstehen, doch er hat ein lebhaftes Empfinden von seinem Zukurzkommen, fühlt sein Bedürfnis für göttliche Barmherzigkeit und erfreut sich daran, wenn sie anderen zuteil wird. Würde der Herr einen Gläubigen als außerhalb der Gegenwart Gottes stehend schildern? Demnach stellt der ältere Bruder hier zweifellos einen

Menschen dar, der Jesus dafür verurteilt, dass Er mit Sündern isst. Das kennzeichnet insbesondere die Selbstgerechtigkeit der Juden, aber in Wirklichkeit eines jeden, der die Gnade leugnet.

Kapitel 16

Kapitel 16 enthüllt besonders wichtige Lehren für die Jünger in Hinsicht auf irdische Dinge. Zuerst erklärt unser Herr, dass irdische Anrechte jetzt zu Ende sind. Es ging nicht länger darum, eine Verwalterstelle einzunehmen; sie musste vielmehr aufgegeben werden. Der Verwalter wurde gerichtet. Das war offensichtlich mit Israel der Fall. Der ungerechte Verwalter konnte seine irdische Stellung nicht behalten. Der einzige Ausweg bestand für ihn darin, in den gegenwärtigen Umständen im Blick auf die späteren Tage klug zu sein. Daher stellt er uns die göttliche Lehre vor, wie wir im Blick auf die Zukunft handeln sollen. Als kluger Mann bedachte er sein Schicksal nach dem Verlust seiner Verwalterstelle. Er blickte voraus. Er dachte an die kommende Zeit und beschäftigte sich nicht ausschließlich mit der Gegenwart. So erwog und bedachte er, wie es weitergehen sollte, wenn er nicht mehr Verwalter wäre, und machte einen weisen Gebrauch von den Gütern seines Herrn. Bei Leuten, die seinem Herrn verschuldet waren, strich er einen großen Betrag von dem einen oder anderen Schuldschein, um sich Freunde zu machen. Der Herr sagt, dass wir auf solche Weise mit den irdischen Dingen umgehen sollten. Anstatt beharrlich nach dem zu streben, was wir nicht haben, und das festzuhalten, was wir besitzen, sollen wir alles als Güter des Herrn ansehen und so damit verfahren wie der ungerechte Verwalter im Gleichnis. Erhebe dich über den Unglauben, der auf Geld und andere gegenwärtige Besitztümer blickt, als seien sie sein Eigentum! Sie sind es nicht. Was du jetzt in irdischer Hinsicht besitzt, gehört Gott. Zeige, dass du weder jüdisch, irdisch noch rein menschlich darüber denkst! Handle nach dem Grundsatz, dass alles Gott gehört, und triff so Vorsorge für die Zukunft!

Dies ist das große Thema unseres Evangeliums – insbesondere seit der Verklärung, aber eigentlich überall. Weil wir auf die unsichtbaren, ewigen und himmlischen Dinge blicken, achten wir gegenwärtige Schätze auf der Erde gering. Der Glaube eines Jüngers folgt der Klugheit des weitsichtigen Verwalters, obwohl er natürlich dessen Ungerechtigkeit hasst. Wir sollen nach dem Grundsatz handeln, dass das, was die menschliche Natur ihr Eigentum nennt, nicht uns, sondern Gott gehört. Der beste Gebrauch, den wir davon machen können, besteht darin, ihn als Gottes Besitz zu behandeln und damit so freigebig wie möglich zu sein, indem wir in die Zukunft blicken. Es ist leicht, freigebig mit den Gütern anderer zu sein. Auf diese Weise verfährt der Glaube mit Dingen, die das Fleisch zu seinem Besitz zählen würde. Betrachte sie nicht als dein Eigentum, sondern als Gottes Eigentum, und handle mit ihnen entsprechend! Sei so großzügig, wie du willst! Gott wird es nicht übelnehmen. Darauf legt unser Herr ganz offensichtlich den Nachdruck. Danach wandte Er den Grundsatz auf die Jünger an: *„Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf dass, wenn er zu Ende geht, man euch aufnehme in die ewigen Hütten“* (V. 9). Ihr bleibt nicht lange auf der Erde; die anderen Behausungen sind für immer. Opfert das, was die Welt ihr Eigentum nennt und, solange sie es vermag, festhält! Für den Glauben gehören diese Dinge Gott. Opfert sie freiwillig im Blick auf das, was niemals vergeht! Dann fügt Er die bedeutungsvolle Lehre hinzu: *„Wer im Geringsten treu ist,*

ist auch in vielem treu.“ So bezeichnet der Herr die irdischen Dinge; es sind die *„Geringsten“*. Wir erfahren jedoch noch mehr. Es geht nicht allein um den geringen Wert der gegenwärtigen Dinge im Vergleich zur Bedeutung der zukünftigen, denn es folgt: *„Wenn ihr nun in dem ungerechten Mammon nicht treu gewesen seid, wer wird euch das Wahrhaftige anvertrauen? Und wenn ihr in dem Fremden* [d. i. Gottes Eigentum] *nicht treu gewesen seid, wer wird euch das Eurige geben?“* Was könnte in seiner Art einen wunderbareren göttlichen Anstrich haben als diese Worte? Genau da, wo der Mensch die Dinge als sein Eigentum bezeichnet, erkennt der Glaube die Ansprüche eines anderen, Gottes, an; und umgekehrt, da, wo wir die Dinge ausschließlich als Gottes Besitz ansehen mögen, sieht der Glaube sein Eigentum. Unser Besitz ist im Himmel. Wer jetzt im Geringsten treu ist, dem wird später viel anvertraut. Wer jetzt den ungerechten Mammon zu benutzen weiß, wessen Herz nicht darin ruht und wer ihn nicht als seinen Schatz ansieht, der wird im Gegenteil bald die wahren Reichtümer besitzen. Das ist die bemerkenswerte Lehre des Herrn in diesem Gleichnis.

Als Nächstes zeigt Er uns den reichen Mann und den armen Lazarus. Dieses Bild stellt die helle und die dunkle Seite vor unsere Blicke, und zwar hinsichtlich des Anscheins und der Wirklichkeit sowie auch der Zukunft und der Gegenwart. Schau dir den Mann an, der jeden Tag in Pracht verbrachte und mit feiner Leinwand und Purpur bekleidet war – ein Mann, der nur für sich selbst lebte! In der Nähe seiner Tür lag leidend und ekelerregend ein anderer Mann, der so elend in seiner Not und so völlig ohne Freunde war, dass ihm die Hunde den Dienst erwiesen, für den der Mensch kein Herz hatte. Doch plötzlich wechselt die Szene. Der Bettler starb; und Engel trugen ihn in den Schoß Abrahams. Auch der Reiche starb und wurde begraben. (Letzteres lesen wir nicht von Lazarus!) Das Begräbnis war genauso großartig wie sein Leben. Aber als er im Hades seine Augen aufschlug, war er in Qualen. Jetzt und von dort aus sah er die Segnung dessen, den er in seiner Pracht verachtet hatte. So scheint das ernste Licht der Ewigkeit in die Welt hinein. Gott zeigt seine Wertung des Menschen jenseits des äußeren Scheins. Diese Wahrheit gilt für Seelen, die noch auf der Erde sind. Sie sollen nicht im Hades an sie denken, sondern hier. Und dennoch lesen wir, indem die Geschichte in passender Weise weitererzählt wird, von den ernsten Bitten des Mannes, der niemals vorher in seinem Leben ernsthaft über ewige Dinge nachgedacht hatte. Höre, wie besorgt er jetzt für seine Brüder ist! Das war keine wirkliche Liebe zu den Seelen, sondern ein gewisses ängstliches Verlangen zugunsten seiner Brüder. Auf jeden Fall erkennen wir, wie echt seine Qual war. Die Stellungnahme des Herrn ist jedoch endgültig. Sie hatten Mose und die Propheten. Wenn sie auf diese nicht hörten, dann würden sie auch nicht hören, wenn jemand aus den Toten auferstand. Wie wahr! Wie entscheidend sollte diese Wahrheit in Kürze in der Auferstehung Jesu – ohne von einem anderen Lazarus zu sprechen, der als Zeugnis seiner Herrlichkeit als Sohn Gottes auferweckt wurde (Joh 11) – verwirklicht werden! Wer Mose nicht glaubt, verwirft auch die Auferstehung Christi und ratschlagt, diesen anderen Lazarus umzubringen. Die Juden erlagen ihrer eigenen niederträchtigen Lüge *„bis auf diesen Tag“* (Mt 28,11–15).

Kapitel 17

Das letzte Kapitel enthüllte im Licht der gegenwärtigen Umstände sowie der anderen Welt und der ewigen Dinge im Guten wie im Bösen die Unterweisungen des Herrn für die Jünger, nachdem Er die Handlungsweise der Gnade im 15. Kapitel vorgestellt hatte. Nur diese Sichtweise gibt uns Kraft, um die gegenwärtige Welt richtig einschätzen zu können, und zwar nach dem Maßstab der Zukunft, der ewigen Zukunft Gottes. Um das Bild vollständig zu machen, zeigte der Herr einen gesegneten Mann, der in dem gelebt hatte, was ewig ist, während er die Bitterkeit dieses bösen Zeitlaufs erfuhr. Er stellte jedoch auch noch eine andere Person vor die Blicke, die nur für die Gegenwart lebte und Gottes Botschaft bezüglich der Ewigkeit verachtete.

In Lukas 17 werden den Jüngern noch weitere Belehrungen vermittelt, und zwar zunächst eine ernste Warnung vor Ärgernissen. Es ist möglich, dass Ärgernisse kommen; doch wehe dem Menschen, durch welchen sie kommen! Neben der strengen Ermahnung, anderen kein Ärgernis zu geben, finden wir die ebenso dringende Aufforderung, anderen zu vergeben. Wir sollen unbeugsam gegen uns selbst sein; wir sollen jedoch auch standfest zugunsten unserer Brüder sein – sogar da, wo sie uns „ärgern“. Die Jünger fühlten die große Schwierigkeit, weil die menschliche Natur so nicht zu handeln vermag, und baten deshalb den Herrn, ihren Glauben zu vermehren. Dieser deutet in seiner Antwort an, dass der Glaube selbst angesichts von Schwierigkeiten wächst. Der Glaube sucht das, was nicht zur menschlichen Natur, sondern zu Gott gehört. Wenn Gott auch unsere Bitte in seiner Herablassung erhört und wir Ihm einen Dienst erweisen konnten, werden andererseits die ermahnenden Worte hinzugefügt, dass wir unnütze Knechte sind; und das wird nicht gesagt als Antwort auf unser Versagen, sondern nachdem wir alles getan haben. Dies sollte die wahre Sprache und das echte Gefühl im Herzen eines Knechtes sein. Damit schließt die unmittelbare Belehrung an seine Jünger (V. 1–10).

Danach wird unser Herr in einer sehr charakteristischen Weise vorgestellt (V. 11–19), indem gezeigt wird, dass der Glaube nicht notwendigerweise auf einen Wechsel der Haushaltung warten muss. Der Herr hatte die Pflichten des Glaubens in ihren mannigfachen Formen in den ersten Versen des Kapitels dargelegt. Jetzt sehen wir, dass der Glaube immer seinen Platz des Segens vor Gott findet und dabei beweist, dass Er über den Formen steht. Gott wird jedoch nur in Jesus gefunden.

In den zehn Aussätzigen erblicken wir diesen gesegneten Grundsatz. Die Heilung durch den Herrn war an allen zehn in gleicher Weise zu sehen. Es gibt allerdings etwas, das größer ist als die Kraft, welche den Leib reinigt, selbst wenn er hoffnungslos aussätzig ist. Sie ist zwar göttlich und geht von Gott aus, und doch kann sie nicht mit der Erkenntnis Gottes selbst verglichen werden. Allein letztere führt im Geist zu Gott (wie es in Wirklichkeit durch das Kreuz Christi geschah). Beachten wir, dass derjenige, an dem diese Handlung der göttlichen Gnade als Vorbild dargestellt wird, nicht wie die anderen die traditionelle Religion kannte und sich im Vergleich zu den übrigen keiner großen Vorrechte rühmen konnte! Der Herr verdeutlichte die Kraft des Glaubens am Beispiel des Samariters.

Er hatte alle zehn Männer weggeschickt, um sich dem Priester zu zeigen, und als sie auf dem Weg waren, wurden sie gereinigt. Nur einer kehrte um, als er sah, dass er gereinigt war, und verherrlichte Gott mit lauter Stimme. Er rühmte Ihn jedoch auf eine Weise, welche die Segnung nicht ausschließlich Gott zuschrieb, sondern auch Jesus. *„Er fiel aufs Angesicht zu seinen Füßen und dankte ihm; und derselbe war ein Samariter“* (V. 16).

Das war ganz offensichtlich Ungehorsam; und die anderen konnten ihren samaritischen Leidensgenossen dafür tadeln, dass er Jesus nicht treu gehorcht hatte. Doch der Glaube handelt stets richtig, was immer der Augenschein auch sagen mag. Ich spreche natürlich nicht von Einbildung oder exzentrischer Laune oder Täuschung, die von Menschen nur zu oft die Bezeichnung „Glaube“ erhalten. Ein wirklicher Glaube, der von Gott kommt, handelt niemals so verkehrt. Und derjenige, der auf dem Weg zum Priester umkehrte und in Jesus die Macht und Güte Gottes auf der Erde erkannte – er, sage ich, war der einzige von den zehn, der sich in einer geistlichen Gesinnung befand, die nicht allein der Segnung entsprach, sondern auch dem, der die Segnung gab. Der Instinkt seines Glaubens, der von Gott stammte, wirkte in seinem Herzen und führte ihn zur Quelle der Segnung zurück, und darum verteidigte ihn unser Herr. *„Sind nicht die zehn gereinigt worden?“*, fragte der Heiland, *„wo sind aber die neun? Sind keine gefunden worden, die zurückkehrten, um Gott Ehre zu geben, außer diesem Fremdling?“* (V. 17–18).

Der Glaube entdeckt stets einen Weg, um Gott Ehre zu geben. Sei es bei Abraham, sei es bei einem samaritischen Aussätzigen – der Pfad des Glaubens liegt völlig außerhalb des Gesichtskreises der menschlichen Natur; und doch kann er ihn immer erkennen. Der Herr setzt nachdrücklich sein Siegel darauf; und die Gnade liefert alle notwendige Kraft, um diesem Glauben zu folgen.

Dem Grundsatz nach haben wir hier das Endurteil über das jüdische System. Das Ereignis zeigt die Kraft des Glaubens, welcher das Judentum sich selbst überlässt und in Jesus zur Quelle von sowohl Gesetz als auch Gnade emporsteigt, ohne allerdings die gesetzliche Ordnung aufzuheben. Das war anderen Händen vorbehalten. Der Glaube zerstört nicht; er hat keinen solchen Auftrag. An einem späteren Tag werden Engel diese Aufgabe übernehmen. Der Glaube hingegen findet jetzt Befreiung und überlässt jene, die unter dem Gesetz sind und die Gnade nicht lieben, dem Gesetz, welches nur verdammen kann. Er entdeckt für sich selbst den Segen der Freiheit von demselben. Er ist jedoch nicht ohne Gesetz vor Gott, sondern im Gegenteil wirklich und der Pflicht gemäß Christus gesetzmäßig unterworfen (1. Kor 9,21), und dies umso mehr, weil er sich nicht unter dem Gesetz befindet. Wie der Evangelist Lukas berichtet, stand in dem Fall vor uns der gereinigte Samariter, indem er zu Jesus ging, völlig unter dem Einfluss der Gnade, und zwar dem Geist entsprechend, der sein Herz belebte und seinen Weg bereitete.

Wie bewundernswert dieses Ereignis dem Stil und Charakter des Lukasevangeliums angepasst ist, brauche ich nicht nachzuweisen. Das muss, denke ich, selbst einem flüchtigen Leser klar genug sein. Allein Lukas gibt uns diesen Bericht, weil letzterer mit dem Lukasevangelium für die Absicht, die der Heilige Geist in diesem Evangelium und in dem Abschnitt vor uns verfolgt, ganz besonders übereinstimmt.

Im folgenden Abschnitt erkennen wir in der Antwort unseres Herrn an die Pharisäer, die danach fragten, wann das Reich Gottes kommen sollte, eine treffende Offenbarung, die auch wieder vollkommen dem Thema des Lukasevangeliums entspricht. *„Das Reich Gottes kommt nicht so, dass*

man es beobachten könnte“ (V. 20). Es geht nicht um Zeichen, Wunder und äußere Schaustellungen. Natürlich begleitet Gott seine Botschaft mit Zeichen. Aber das Reich Gottes, welches in der Person Christi geoffenbart wurde, wirkt tiefer und wendet sich an den Glauben (und nicht an das Schauen). Es verlangt die Tätigkeit des Heiligen Geistes in der Seele, damit der Sünder es sehen und in dasselbe eintreten kann. Genau genommen geht es hier nicht um das Eingehen und Sehen wie in Johannes 3, sondern vielmehr um den sittlichen Charakter der Ankunft des Reiches Gottes unter den Menschen. Es spricht nicht einfach zu den Sinnen und dem Verstand des Menschen; stattdessen stellt es seine eigenen Beweisgründe vor Gewissen und Herz. Da es sich um das Reich Gottes handelt, kann es unmöglich kommen ohne ein angemessenes Zeugnis in Liebe an die Menschen, welche für das Reich gesucht werden. Gleichzeitig behandelt der Mensch, der ein schlechtes Gewissen und ein verdorbenes Herz hat, Gottes Wort sowie auch sein Reich mit Geringschätzung und wartet auf etwas, das ihm selbst gefällt, indem es seine Gefühle, seinen Verstand oder den noch niedrigeren Teil seiner Natur befriedigt. Unser Herr legte jedoch zuallererst den großen Grundsatz fest, dass es nicht um ein *„Siehe hier! oder: Siehe dort“* geht, *„denn siehe, das Reich Gottes ist mitten unter euch“* (V. 21). Das Reich war schon da, denn Er, sein König, war anwesend. Dann, nachdem Er diese sittliche Wahrheit, die grundlegend für die Seele ist, dargelegt hatte, wandte der Herr sich an seine Jünger. Er sagte ihnen, dass Tage kommen sollten, an denen sie nach einem Blick auf einen der Tage des Sohnes des Menschen verlangen und ihn nicht erhalten würden. Dennoch wird das Reich Gottes sich bald strahlend offenbaren. *„Man wird zu euch sagen: Siehe hier! oder: Siehe dort! Gehet nicht hin, folget auch nicht. Denn gleichwie der Blitz blitzend leuchtet von einem Ende unter dem Himmel bis zum anderen Ende unter dem Himmel, also wird der Sohn des Menschen sein an seinem Tage. Zuvor aber muss er vieles leiden und verworfen werden von diesem Geschlecht“* (V. 23–25). So ist die notwendige sittliche Reihenfolge Gottes. Jesus musste zuerst leiden. Auch Petrus schreibt später *„von den Leiden, die auf Christum kommen sollten, und von den Herrlichkeiten danach“* (1. Pet 1,11). Das ist die unveränderliche Handlungsweise Gottes im Umgang mit einer sündigen Welt, in die Er jetzt nicht die Erprobung des Menschen, sondern das wirksame Werk seiner Gnade einführt. Aber diese momentane Offenbarung an den Glauben, wie wir sie gesehen haben, hinderte den Herrn nicht, von einem anderen Tag zu sprechen, an dem das Königreich äußerlich offenbar wird. Vor jenem Tag seines Erscheinens mag es verfrühte *„Siehe hier! oder: Siehe dort!“* geben. Der Gottesfürchtige soll nicht den Rufen der Menschen folgen, sondern auf den Herrn rechnen. Dieser vergleicht jene Zeit mit den Tagen Noahs – das heißt, mit den Tagen des Gerichts Gottes an den Menschen und über ihre Wege in der Vergangenheit – und zuletzt mit den Tagen Lots.

Zuallererst wurden also den Jüngern Gottes Wege in Gnade in dem Sohn des Menschen, der zunächst litt, um zuletzt in Macht und Herrlichkeit zu erscheinen, gezeigt. Die Welt ist wie in der Vergangenheit so auch in der Zukunft durch sorglose Gleichgültigkeit und den Genuss der Dinge dieses Zeitlaufs gekennzeichnet. Sie wird jedoch vom Herrn inmitten ihrer unbekümmerten Torheit überrascht werden. In Bezug darauf fügte der Herr noch ein kurzes, aber nicht weniger ernstes Wort hinzu: *„Gedenket an Lots Weib! Wer irgend sein Leben zu retten sucht, wird es verlieren“* (V. 32–33). Lots Frau war offensichtlich durch die Macht der Engel gerettet worden. Sie hatten sie aus der verurteilten Stadt herausgeführt. Sie wurde gleichwohl ein umso eindrucksvolleres Mahnmal des alles erforschenden Gerichts Gottes. Dort steht sie allein. Die anderen kamen um. Sie blieb eine Salzsäule bis in die Tage, als Mose die, sittlich gesprochen, unvergängliche Denkschrift von dem Hass Gottes gegen ein falsches

Herz schrieb. Denn diese Frau richtete trotz äußerlicher Befreiung immer noch ihre Zuneigungen auf einen Schauplatz, welcher der Vernichtung überlassen war. Und so fügte unser Herr hier das hinzu, was nicht nur das jüdische System betraf, sondern auch die Lage und das Verderben der Welt in ihrer Gesamtheit. Er teilt uns mit, dass in jener Nacht zwei Menschen auf einem Bett liegen werden; der eine wird genommen, der andere gelassen. Genauso würde es zwei Frauen an der Mühle ergehen; denn hier haben wir es nicht mit menschlichen Gerichten zu tun. Gott richtet jetzt die Lebenden. Und somit kann es keinen Schutz und keine Ausnahme geben – gleichgültig, welche Beziehungen, welche Berufe oder welches Geschlecht vorliegen, ob hinter verschlossenen Türen oder außerhalb des Hauses. Zwei Personen mögen noch so eng miteinander verbunden sein, Gott wird nach der Schärfe seiner Einsicht ihren sittlichen Zustand zu unterscheiden wissen. Einer wird genommen, der andere gelassen. *„Und sie antworten und sagen zu ihm: Wo, Herr? Er aber sprach zu ihnen: Wo der Leichnam ist, da werden auch die Adler versammelt werden“* (V. 36). Wo immer Gott etwas findet, was tot und damit für Ihn sittlich anstößig ist, dort wird unzweifelhaft sein Gericht hinfallen.

Kapitel 18

Im Zusammenhang mit dem Vorhergehenden finden wir das Gebet. Diesmal steht es allerdings nicht so sehr in Verbindung mit dem Bedürfnis der Seele und dem Wort Gottes, welches man durch Jesus empfängt. Das sahen wir in Kapitel 11. Hier erhebt sich das Gebet aus einem Zustand der Verlassenheit und tiefster Trübsal. Es ist ein Gebet angesichts des Bösen und des göttlichen Gerichts. Folglich bezieht sich sein Inhalt letztlich auf die Drangsal der Endzeit. Aber Lukas beschränkt sich nie auf äußere Dinge. Deshalb steht hier geschrieben: *„Er sagte ihnen aber auch ein Gleichnis dafür, dass sie allezeit beten … sollten“* (V. 1). Dieser Grundsatz fällt umso mehr auf, als die äußeren Umstände zu diesem Gebet offensichtlich nur einen engen Bereich einschließen, wohingegen das, was der Herr daraus folgert, allumfassend ist. Er ermahnt zum Gebet im Blick auf die letzte Prüfung. Trotzdem leitet Er diese Aufforderung mit einer klaren sittlichen Unterweisung zum Wert des Gebetes zu allen Zeiten ein - *„dass sie allezeit beten und nicht ermatten sollten.“* Sicherlich wird Gott nicht gleichgültig an dem unablässigen Rufen seiner scheinbar verlassenen Auserwählten in ihrer feurigen Versuchung vorübergehen, wenn alle Macht der Menschen sich gegen sie erhebt. Doch die Verpflichtung zum Gebet besteht immer.

Allein Lukas behandelt das Thema in dieser Weise. Der sittliche Wert des Gebets wird vorgestellt. Gleichzeitig wird es mit allgemeinen Wechselfällen des Leidens verbunden. Dennoch liegen in dem Gleichnis auch die Umstände der letzten Tage verborgen. Es soll das Vertrauen auf die Beachtung, die Gott dem Gebet aus der Not schenkt, wecken und vergrößern. Trotz seiner Gleichgültigkeit gab ein ungerechter Richter vor der Zudringlichkeit einer armen Witwe nach. Er hasste nicht das Böse, welches der bedrängten Frau angetan worden war, sondern wollte die beständigen Scherereien, die ihr Rufen nach Gerechtigkeit ihm machten, loswerden. Wenn ein böser und ungerechter Mann so handelt, würde dann Gott nicht den Rechtsfall seiner Auserwählten, welche zu Ihm Tag und Nacht rufen, übernehmen? Es kann nicht anders sein. Er wird sie schnell rächen. Nichtsdestoweniger – *„wird wohl der Sohn des Menschen, wenn Er kommt, den Glauben finden auf der Erde?“*

Dann folgt ein ganz anderes Gleichnis. Es spricht nicht vom Wert eines ausharrenden Gebets und von der Gewissheit, dass Gott selbst für den Schwächsten eintritt, wie verlassen er auch scheinen mag. Dabei wirkt Gott umso mehr, weil es sich um einen der Seinen handelt. Stattdessen erblicken wir jetzt den sittlichen Zustand des Menschen in zwei Geisteshaltungen. Zum einen sehen wir einen zerbrochenen Geist mit geringem geistlichen Licht, jedoch einem wirklichen Bewusstsein seiner Sünde, zum anderen eine Seele, die in der Gegenwart Gottes mit sich selbst zufrieden ist. *„Er sprach aber auch zu etlichen, die auf sich selbst vertrauten, dass sie gerecht seien, und die übrigen für nichts achteten, dieses Gleichnis: Zwei Menschen gingen hinauf in den Tempel, um zu beten, der eine ein Pharisäer und der andere ein Zöllner“* (V. 9–10). Der Pharisäer war natürlich kein Mann, der Gott leugnete oder keine Religion hatte. Er war religiös; und doch war gerade seine Religion das Verdammenswerteste an ihm. Nicht nur seine Sünden machten bei ihm das Böse aus, sondern

vor allem seine Religion. Nichts blendete ihn und seine Mitmenschen mehr; nichts war mehr zur Unehre Gottes. Auf der anderen Seite hatte der arme Zöllner weder klares Licht, noch Frieden. Er verwirklichte aber wenigstens die Anfänge eines jeden wahren Lichts. Er hatte genug von Gott erkannt, um sich selbst zu verdammen. *„Die Furcht Jahwes ist der Weisheit Anfang“* (Spr 9,10). Er allein von den beiden beurteilte die Angelegenheit nach seinem wenn auch geringen Licht. Er beurteilte sich selbst richtig und war darum in einem sittlichen Zustand, um auch die anderen Dinge richtig zu sehen, und zwar so, wie Gott sie ihm vorstellte. Selbstverständlich kannte er das Vorrecht eines gereinigten Anbeters, der kein Gewissen mehr von Sünden hat, noch nicht. Aus diesem Grund sehen wir den überführten Zöllner draußen stehen, wie er an seine Brust schlug, sich entfernt hielt und nicht wagte, seine Augen aufzuheben. So war es damals angemessen, denn das Werk Christi war noch nicht vollbracht und erst recht nicht auf die Seele des Zöllners angewandt worden. Ich bezweifle nicht, dass es zur damaligen Zeit und unter solchen Umständen Anmaßung von seiner Seite gewesen wäre, hätte er sich genähert. Alles war zeitgemäß. Wenn hingegen Gott jetzt einen Gläubigen einlädt, zu Ihm in das Allerheiligste zu nahen – würde es nicht ebenfalls Anmaßung sein, wenn jene Seele etwas an der Gnade Gottes, wie sie sich im Erlösungswerk Christi entfaltet hat, auszusetzen hätte und die Ergebnisse dieses Werkes für sich selbst bezweifelte? Gott mag mit einer solchen Kränkung seiner Gnade Nachsicht üben – und wir wissen, dass Er es tut –, dennoch hat Er seine eigenen Wege, um ein solches Unrecht wiedergutzumachen. Aber dieses Gleichnis begründet keineswegs ein Verhalten, das man nur zu häufig daraus abliest. Wir sind Christus gegenüber verpflichtet, jede Missdeutung, die sein Werk am Kreuz schmälert, zurückzuweisen. Der Zöllner vor uns soll keinesfalls einen vollen Ausblick auf den christlichen Zustand oder die Segnungen des Evangeliums zeigen. Er ist ein Mensch, der von Gott unterwiesen worden war, so dass er seine Nichtigkeit vor Ihm als Sünder fühlte. Des Weiteren sehen wir, wie Gott ihn einschätzt im Unterschied zu dem Mann, der mit seinem Zustand zufrieden war. Wir erkennen eine Demut, die auf dem Gefühl ihrer Unwürdigkeit beruht und in ihrem Bereich immer richtig ist.

Der nächste Abschnitt (V. 15–17) zeigt die Demut, deren Quelle unsere Nichtigkeit ist. Viele Menschen sind sich ihrer Unwürdigkeit aufgrund ihrer Sündhaftigkeit bewusst. Trotzdem haben sie keine Vorstellung davon, wie klein sie in der Gegenwart Gottes wirklich sind. Hier gibt unser Herr den Jüngern diese weitere Lektion, und er benutzt dazu ein Kind als Bild. Wenn wir uns in das Lukasevangelium versenken, werden wir verstehen, wie wichtig dieser Gesichtspunkt ist.

Dann finden wir den Obersten, dem der Herr zeigte, dass alles auf falscher Grundlage steht, solange die Seele noch nicht zu der Erkenntnis gebracht wurde, dass nichts gut ist als nur Einer, Gott. Hätte dieser Mann wirklich gewusst, wie gut Gott ist, dann hätte er schnell Gott in der Person Jesu erkannt. Er sah es aber nicht. Er kannte weder Gott, noch das Gute. Er sah in dem Herrn nur etwas Gutes nach menschlicher Art. Wäre der Herr Jesus einfach ein Mensch gewesen, dann hätte es in Ihm nichts Gutes gegeben, denn solches gibt es nur in Gott. Gott allein ist gut. Wäre Jesus nicht Gott, dann wäre Er auch nicht gut. Der junge Oberste hatte kein Recht, keine gerechte Grundlage, um *„Guter Lehrer“* zu sagen, es sei denn, jener Lehrer war Gott. Das erkannte er nicht. Darum erprobte ihn der Herr und prüfte den Grund seines Herzens. Er zeigte, dass der Oberste die Welt mehr schätzte als Gott und das ewige Leben. Diese innere Einstellung hatte der junge Mann niemals in seinem Herzen erwartet. Er liebte seine natürliche Stellung. Er liebte es, ein – wenn auch junger – Oberster zu sein. Er liebte seine Besitztümer, und er liebte das, was er als gegenwärtige Vorzüge in der Welt besaß. Er klebte an

diesen Dingen, ohne es selbst zu wissen. Der Herr forderte ihn darum auf, diese alle zu verlassen und Ihm nachzufolgen. Der junge Mann dachte, dass es keine Forderung der Güte gäbe, welcher er nicht entsprechen konnte. Doch die Probe war zu schwer für ihn. Der Mensch ist nicht gut; Gott allein ist gut. Jesus, der Gott ist, hatte über alle Vergleiche mehr – ja, unendlich mehr – aufgegeben. Was hatte Er nicht alles verlassen? Und um wessentwillen? Er war Gott; und Er bewies es vor allem durch eine Selbstverleugnung, die wahrhaft göttlich war.

Im Folgenden enthüllten die Zuhörer und die Jünger ihre Gedanken. Sie meinten, eine Art Verdienst für das beanspruchen zu können, was sie aufgegeben hatten. Der Herr bestätigte, dass Er an einem zukünftigen Tag jedes Verzichts angemessen gedenken wird, der um des Glaubens willen geleistet wurde.

Zur selben Zeit nahm Er die Zwölfe beiseite und sprach: *„Siehe, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, was durch die Propheten auf den Sohn des Menschen geschrieben ist“* (V. 31). Das war es, was Er zu erwarten hatte, unabhängig von ihrem Teil. *„Denn er wird den Nationen überliefert werden und wird verspottet und geschmäht und angespieen werden; und wenn sie ihn gegeißelt haben, werden sie ihn töten, und am dritten Tage wird er auferstehen. Und sie verstanden nichts von diesen Dingen, und dieses Wort war vor ihnen verborgen, und sie begriffen das Gesagte nicht“* (V. 32–34). Das ist eine wichtige Lektion, die wir hier nicht zum ersten Mal bei Lukas (und zudem auch in den anderen Evangelien) finden. Es kann daher nicht oft genug wiederholt werden, dass ein Mangel an Verständnis über die Schrift nicht darauf beruht, weil sie von unklarer Sprache ist. Der Wille des Menschen liebt nämlich die vorgestellte Wahrheit nicht. Das ist der Grund, warum Schwierigkeiten bei der Auslegung auftauchen und im Übermaß vorhanden sind. Wenn ein Mensch willig geworden ist, die Wahrheit anzunehmen, dann ist sein Auge einfältig und sein Leib voller Licht (Lk 11,34). Das eigentliche Hindernis ist der Wille. Das Verständnis wird da sein, falls Herz und Gewissen richtig stehen. Wenn Gott den Gläubigen zerbricht und zu der Freiheit, womit der Sohn frei macht, führt, ist das Gewissen gereinigt; und das Herz wendet sich Ihm zu. Dann wird alles richtig. Er ist in das Licht Gottes gestellt worden; im Licht Gottes sieht er das Licht (Ps 36,9). War das damals der Zustand der Jünger? Hielten sie nicht noch an den eigenen hochgeschätzten Vorstellungen über den Messias und über ein irdisches Königreich fest? Sie konnten den Herrn nicht verstehen, auch wenn seine Worte noch so eindeutig waren. Die Schwierigkeit lag nicht in deren Unklarheit. Selbst seine Feinde mussten urteilen, dass niemals ein Mensch so geredet hatte, wie dieser Mensch (Joh 7,46). Die Schwerfälligkeit der Jünger beruhte auch nicht darauf, dass ihr natürliches Verständnis nicht ausreichte. Wie immer wurde der Zustand des Herzens auf die Probe gestellt. Obwohl wiedergeboren, stand ihr Wille nicht richtig. Ihre Schwierigkeit war, dass sie das, was Jesus lehrte, nicht gerne annehmen wollten. So ist es immer, sowohl bei Gläubigen als auch bei Ungläubigen.

Mit dem 35. Vers betreten wir, wie allgemein bekannt, den letzten Abschnitt der drei geschichtlichen Evangelien. Er beschäftigt sich mit dem Einzug des Herrn Jesus in Jerusalem von Jericho aus. Nun finden einige Leser hier die Schwierigkeit, dass Lukas den anderen Berichten über diesen Teil des Weges Christi zu widersprechen scheint. *„Es geschah aber, als er Jericho nahte, saß ein gewisser Blinder bettelnd am Wege“* (V. 35). Aus den übrigen Evangelien erfahren wir, dass diese Begebenheit stattfand,

als Er Jericho verließ und nicht als Er hineinging. Die Wahrheit besteht darin, dass unsere englische[6] Übersetzung, so ausgezeichnet sie auch ist, ein wenig über die Worte des Lukas hinausgeht; denn unser Evangelist sagt nicht: „als er Jericho nahte", sondern: „als er in der Nähe Jerichos war." Es geht hier also nicht notwendigerweise darum, dass Er sich der Stadt näherte, sondern einfach um die Tatsache, dass Er sich in ihrer Umgebung befand. Das äußerste Zugeständnis, dass man dem griechischen Wort erlauben kann oder erlauben sollte, besteht darin, dass es, wenn der Zusammenhang dies erfordert, auch die Übersetzung – oder vielmehr Paraphrase[7] – „sich nähern" zulässt. Das gilt jedoch nicht in diesem Fall. Offensichtlich ist man sowohl beim Einzug, als auch beim Verlassen einem Ort in gleicher Weise nahe, und zwar entweder auf der einen oder auf der anderen Seite. Lukas spricht hier nur von der Nähe zur Stadt. Wir wissen auch, dass Lukas, genauso wie Matthäus, für sein Thema die berichteten Ereignisse aus ihrer geschichtlichen Reihenfolge herausnimmt, um ein besonders eindrucksvolles sittliches Bild der Wahrheit, die er darstellen soll, zu liefern. Ich zweifle nicht daran, dass es einen Grund dafür gibt, warum der Blinde in unserem Evangelium hierhin gestellt wird und nicht in die Darstellung der Ereignisse beim Weggang des Herrn aus Jericho. Denn für den Bericht in Verbindung mit Jericho wurde der wunderbare Ruf an Zachäus reserviert. Diese Geschichte der Gnade, die so kennzeichnend für sein erstes Kommen war, sollte wohl dem Problem und dem Gleichnis, welches sein zweites Kommen charakterisiert, gegenüberstehen. So berichtigte unser Herr gleich danach die Gedanken der Jünger, die aus seinem Hinaufzug nach Jerusalem schlossen, dass das Reich Gottes bald erscheinen müsse. Sie erwarteten, dass Er dort den Thron Davids einnehmen würde. Folglich stellt Lukas diese beiden Gesichtspunkte zusammen: Zum einen die Gnade, welche sein erstes Kommen illustriert, und zum anderen die wahre Natur des zweiten Kommens Christi, soweit es das Erscheinen des Königreiches Gottes betrifft. Wäre der Bericht von der Heilung des Blinden bei Jericho an seinem geschichtlichen Platz geblieben, dann hätte dies den Zusammenhang der beiden Umstände zerstört. Es liegt also, wie mir scheint, ein ausreichender und göttlicher Grund vor, warum der Geist Gottes den Schreiber dazu anhält, die Heilung des Blinden so darzustellen, wie wir sie hier finden. Aber dann sagt er nicht das, was unsere Bibelausgabe ihn sagen lässt, nämlich: „als er Jericho nahte", sondern einfach: „als er in der Nähe Jerichos war." Er überlässt es anderen Bibelstellen, die genaue Zeit zu bestimmen. Er sagt nur, dass die Heilung in der Umgebung von Jericho geschah. Die anderen Evangelien berichten ausdrücklich, dass die Heilung beim Wegzug erfolgte. Natürlich müssen wir die allgemeinere Sprache bei Lukas durch die genaueren Angaben von Zeit und Ort derjenigen interpretieren, die angeben, dass der Herr bei seinem Auszug den Blinden heilte. Nichts könnte einfacher sein. Die Heilung des Blinden war eine Art letztes Zeugnis davon, dass der Messias anwesend war. Er kam nicht auf dem Weg der Macht, die einst Jericho umstürzte, sondern in der Gnade, die den wahren Zustand Israels aufzeigte und ihm abhelfen konnte. Die Juden waren blind. Hätten sie doch den Glauben besessen, den Messias wegen ihrer Blindheit anzurufen! Denn Er war da mit der Macht und der Bereitschaft sie zu heilen. Leider gab es dort nur ein oder zwei Blinde, die ihre wahre Not anerkannten. Unser Herr heilt indessen alle, die Ihn anrufen.

[6] und auch deutsche. (Übs.)
[7] Paraphrase: sehr freie Übersetzung (Übs.)

Kapitel 19

Als Er in Jericho einzog, wurde der Oberzöllner Zachäus unwiderstehlich von dem Verlangen gepackt, diese wunderbare Person, den Sohn des Menschen, zu sehen. Nichts durfte ihn aufhalten. Weder seine persönliche Unzulänglichkeit noch die Volksmenge, die sich dort befand, sollten die Ausführung seines Herzenswunsches, den Herrn Jesus anzuschauen, verhindern. Er kletterte deshalb auf einen Maulbeerfeigenbaum am Weg; und Jesus, der sehr gut den Wunsch des Zachäus kannte und den Glauben, der in ihm, wenn auch schwach, wirkte, lud sich sofort zum Erstaunen und zur Freude des Zachäus in dessen Haus ein. *„Zachäus, steige eilends hernieder, denn heute muss ich in deinem Hause bleiben. Und er stieg eilends hernieder und nahm ihn auf mit Freuden“* (V. 5–6). Da begannen alle zu murren. So war es immer, sowohl am Anfang als auch am Ende. *„Zachäus aber stand und sprach zu dem Herrn: Siehe, Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und wenn ich von jemand etwas durch falsche Anklage genommen habe, so erstatte ich es vierfältig“* (V. 8). Er war wirklich ein gewissenhafter Mann. Dieses Verhalten kennzeichnete ihn, denn er versprach nicht, in Zukunft so handeln zu wollen, sondern erwähnte seine damalige Gewohnheit. Er war das, was die Leute einen gerechten und guten Menschen nennen, obwohl er ein Oberzöllner und sogar ein reicher Oberzöllner war. Dabei sind diese beiden Tatsachen eigentlich schwer in Einklang zu bringen. Hier gab es einen Zöllner, der, wenn er durch Unachtsamkeit oder irgendein Versehen jemand anderem Unrecht getan hatte, keinen Zwang benötigte, um vierfältig zu erstatten. Das war seine Gewohnheit. Unser Herr schnitt ihm jedoch jedes Wort ab. Nach dem Gesichtspunkt einer menschlichen Gerechtigkeit war alles gut. Sein Verhalten bewies, dass Zachäus sich darin übte, auf seine Weise ein Gewissen ohne Anstoß zu haben. Dies liegt also keineswegs außerhalb des Gesichtsfelds des Lukasevangeliums; denn tatsächlich finden wir nur in letzterem diesen Bericht. Unser Herr zeigte jedoch, dass jetzt nicht die Zeit war, an solche Dinge zu denken oder davon zu sprechen. *„Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, dieweil auch er ein Sohn Abrahams ist; denn der Sohn des Menschen ist gekommen, zu suchen und zu erretten, was verloren ist“* (V. 9–10). Welch unendlich große Segnung! War es die rechte Zeit, von sich selbst zu reden? Nicht der gerechte Wandel eines Menschen und das Reden davon stand zur Debatte. In Wirklichkeit war der Mensch verloren; doch der Sohn des Menschen war gekommen, um seine Bürde zu tragen. Diese große und herrliche Tatsache verdrängte alles andere. Was immer zu irgendeiner Zeit im Menschen gewirkt haben mochte – alles verschwindet in der Gegenwart des Sohnes des Menschen, der den Verlorenen sucht und errettet. Was könnte uns eine lebendigere, wahrhaftigere und gesegnetere Schilderung von dem ersten Kommen des Herrn Jesus Christus mit der Gnade Gottes, welche das Heil brachte, darstellen?

Unmittelbar danach, und, wenn ich nicht falsch liege, in ausdrücklicher Verbindung zum Vorherigen, folgt das Gleichnis vom Edelmann, der in ein fernes Land zog, um für sich ein Königreich zu empfangen und dann zurückzukehren. Es irrten sich demnach alle, die erwarteten, dass das Königreich Gottes unmittelbar bevorstand. Es war nicht so. Christus stand im Begriff, in den Himmel zu gehen, um

dort von Gott das Reich zu empfangen und nicht aus der Hand des Menschen und in dieser Welt. Das Gleichnis ist demnach ganz offensichtlich ein Bild von der Rückkehr des Herrn bei seinem zweiten Kommen, nachdem Er ein Reich empfangen hat. Entscheidend war nicht der Besitz von Macht oder die Gutwilligkeit des Menschen, sondern der Empfang des Reiches von Gott. Der Herr zeigte dann weiter, dass in der Zwischenzeit seine Knechte berufen sind, zu arbeiten, bis Er kommt. Er rief seine zehn Knechte, übergab ihnen zehn Pfunde und sprach zu ihnen: *„Handelt, bis ich komme“* (V. 13). Sodann finden wir ein anderes Bild. Seine Bürger hassten Ihn. Nichts könnte sorgfältiger ausgearbeitet sein als dieses Gleichnis. Die Beziehung des Herrn zum Reich bei seinem zweiten Kommen wird in einen Gegensatz gestellt zu der Gnade, die im ersten Teil dieses Kapitels ausfloss. Mit diesem Hauptgedanken beginnt das Gleichnis. Als Nächstes sehen wir die Stellung der Knechte, die verantwortlich sind, das zu nutzen, was der Herr gibt. Das ist ein anderer großer Gesichtspunkt, der hier gezeigt wird. Wir sehen nicht, wie im Matthäusevangelium, dass der Herr den verschiedenen Knechten unterschiedliche Gaben gibt, was natürlich auch wahr ist. Hier werden die Knechte sittlich geprüft, indem jeder dieselbe Summe empfängt. Dadurch erwies sich noch mehr als in dem anderen Beispiel, mit welchem Eifer ein jeder arbeitete. Sie begannen mit gleichen Voraussetzungen. Was war das Ergebnis? In der Zwischenzeit wird der Hass in den Bürgern offenbar, welche die ungläubigen Juden darstellen, die sich auf der Erde häuslich eingerichtet haben. *„Als er zurückkam, nachdem er das Reich empfangen hatte, da hieß er diese Knechte, denen er das Geld gegeben, zu sich rufen, auf dass er wisse, was ein jeder erhandelt hätte. Der erste aber kam herbei und sagte: Herr, dein Pfund hat zehn Pfunde hinzugewonnen“* (V. 15–16). Ähnlich war es auch bei den anderen. Zuletzt hören wir von einem, welcher sagt: *„Herr, siehe, hier ist dein Pfund, welches ich in einem Schweißtuch verwahrt hielt; denn ich fürchtete dich“* (V. 20–21). Er hatte kein Vertrauen zur Gnade des Herrn. In der Folge sah er sich vom Herrn, den er als einen strengen Mann betrachtete, mit Strenge behandelt. Der Unglaube findet genauso seine Antwort wie der Glaube. *„Euch geschehe nach eurem Glauben“*, hören wir den Herrn sagen (Mt 9,29); aber, ach, auch das Umgekehrte gilt! Es geschieht dem Menschen nach seinem Unglauben.

Wir erkennen hier außerdem einen bemerkenswerten Unterschied hinsichtlich der Belohnungen. Es heißt nicht: *„Gehe ein in die Freude deines Herrn“* (Mt 25,23), sondern der eine empfängt zehn Städte, der andere fünf und so weiter. Dem Ängstlichen und Untreuen wird im Gegensatz dazu sein Pfund weggenommen. Auch die Feinde werden vorgestellt. (Der untreue Knecht wird nicht „Feind“ genannt, obwohl er zweifellos kein Freund des Sohnes ist und nach dem Grundsatz der Gerechtigkeit behandelt wird.) Die offenen Widersacher werden auf den Schauplatz geführt. Der Herr bezeichnet die Menschen, die nicht wollten, dass Er über sie herrsche, als seine Feinde und sagt über sie: *„Bringet (sie) her und erschlaget sie vor mir“* (V. 27). So liefert dieses Gleichnis einen vollständigen Überblick über die allgemeinen Ergebnisse des zweiten Kommens des Herrn für die Bewohner der Welt sowie über die Arbeit und den Lohn der Knechte, die Ihm inzwischen treu gedient haben.

Als nächstes lesen wir vom Einzug in Jerusalem. Wir brauchen nicht bei den Einzelheiten seines Rittes auf dem Eselsfüllen zu verweilen. Doch das, was Lukas kennzeichnet, beansprucht für einen Augenblick unsere Aufmerksamkeit. *„Und als er schon nahte und bei dem Abhang des Ölbergs war, fing die ganze Menge der Jünger an, mit lauter Stimme freudig Gott zu loben über alle die Wunderwerke, die sie gesehen hatten, indem sie sagten: ‚Gepriesen sei der König, der da kommt im Namen des Herrn!‘ Friede im Himmel und Herrlichkeit in der Höhe!“* (V. 37–38). So wirkte der Heilige Geist in ihnen und

ließ sie einen Schritt, und zwar einen großen Schritt, in der göttlichen Erkenntnis voranschreiten über das Lied der Engel am Anfang des Evangeliums hinaus. Bei der Geburt Jesu hatten diese berechtigterweise gesungen: *„Friede auf Erden, an den Menschen ein Wohlgefallen!“* (d. h. Gottes Wohlgefallen) (Lk 2,14). Dieses Lied wurde eingeleitet mit: *„Herrlichkeit Gott in der Höhe!“* Hier finden wir einen auffallenden Wechsel oder eher eine Umkehrung. Die *„Herrlichkeit in der Höhe“* ist das Ergebnis und nicht die Einleitung; und anstelle von *„Friede auf Erden“*, der zweifellos bald als Frucht zu sehen sein wird und nach den Gedanken Gottes von Anfang an die Erwartung ausmachen sollte, singen die Jünger inzwischen – und vollkommen angemessen – von *„Friede im Himmel“*. Es ging jetzt nicht um Friede auf Erden. Der Grund ist klar. Die Erde war dazu noch nicht bereit, denn sie stand im Begriff, ungerecht zu urteilen und dafür gerichtet zu werden. Jesus befand sich unmittelbar davor, hinausgeworfen und getötet zu werden. In den Herzen war Er wirklich schon völlig verworfen worden. Aber in Kürze sollte Er noch in ganz andere Leiden eintreten, nämlich Leiden bis zum Tod am Kreuz. Die Wirkung dessen, was herannahte, war also nicht Friede für die Erde in der gegenwärtigen Zeit, sondern unumstößlicher Friede im Himmel. Daher können wir verstehen, wie der Herr durch seinen Geist am Anfang und am Ende seines Weges das Lied der Jünger und Engel leitete. Das Lied der Letzteren drückte die allgemeinen Gedanken und Absichten Gottes aus – die sittlichen Folgen, die aus dem Tod des fleischgewordenen Sohnes Gottes entspringen sollten.

Danach wurden die murrenden Pharisäer abgewiesen, welche wünschten, dass die Jünger wegen ihres Liedes getadelt würden. Doch wenn sie es nicht gesungen hätten, dann hätten die Steine schreien müssen. Der Herr verteidigte die Schuldlosen.

Es folgt jene ergreifende Szene, die für das Lukasevangelium so passend und kennzeichnend ist: Jesus weint über Jerusalem. Hier weinte Er nicht am Grab des Mannes, den Er liebte und den Er kurze Zeit später aus dem Grab herausrufen wollte (Joh 11). Das Weinen im Johannesevangelium stand in Verbindung mit dem Tod, der Lazarus angerührt hatte. Darum ist es viel persönlicher. Wir sehen den wunderbaren Anblick dessen, der sich seiner göttlichen Macht, den Tod zu verbannen und das Leben einzuführen, durchaus bewusst war. Nichtsdestoweniger empfand Er in Gnade nicht um eine Spur weniger, sondern vielmehr umso stärker die Macht des Todes. Keine Person, die ausschließlich Mensch war, konnte sie jemals so fühlen; dennoch musste sie ein wahrer Mensch sein, um sie fühlen zu können. Niemals gab es einen Menschen, der solch ein Empfinden von dem Tod hatte, wie Jesus; denn Er war Leben, dessen Kraft, vereint mit vollkommener Liebe, die Macht des Todes so fühlbar machte. Der Tod fühlt den Tod nicht; das vermag allein das Leben. Darum weinte Er, der wie niemand sonst das Leben war (und nicht nur Leben besaß), in der Gegenwart des Todes. Er seufzte am Grab tief im Geist. Seine Macht, den Tod zu verbannen, schwächte keineswegs seine Gefühle über den Tod ab. Wenn schon der sterbliche Mensch etwas davon empfindet, dann trat das fleischgewordene Wort, der Gottmensch, im Geist völlig in dieses Empfinden ein, und zwar umso mehr, weil Er sowohl Gott als auch Mensch war. Hier haben wir jedoch eine andere Szene. Er weinte über gerade jene Stadt, die im Begriff stand, Ihn hinauszuwerfen und zu kreuzigen. O, das ist eine Wahrheit, die wir tief in unseren Herzen als Schatz hüten sollten! Er weinte in göttlicher Gnade über das schuldige Jerusalem, welches die ihm entgegengebrachte Barmherzigkeit und seinen eigenen Heiland – Ihn, den Herr-Gott – verwarf. Er sagte seine Verwüstung und Zerstörung voraus, weil es die Zeit seiner Heimsuchung nicht erkannt hatte. Sein Besuch des Tempels und dessen Reinigung werden nur kurz

erwähnt, ebenso sein tägliches Lehren. Doch die Führer der Priester und des Volkes trachteten danach, Ihn zu vernichten. Sie wussten aber nicht wie, weil das ganze Volk Ihm anhing, um Ihn zu hören.

Kapitel 20

Kapitel 20 zeigt die verschiedenen Klassen der Religionisten und weltlichen Menschen, wie sie sich nacheinander zusammenfanden, indem sie hofften, den Herrn der Herrlichkeit zu umgarnen und anzuklagen. Jede von ihnen fiel in die Falle, die sie Ihm gelegt hatten. Folglich offenbarten und verurteilten sie sich nur selbst. Wir lesen von den Priestern mit ihrer Frage nach der Autorität. (V. 1–8) und danach vom Volk, welches sich die Geschichte der Handlungsweise Gottes mit ihnen und die völlige Herausstellung ihres sittlichen Zustandes anhören muss. (V. 9–19). Des Weiteren finden wir die gerissenen Spione, die von den Hohenpriestern und Schriftgelehrten angeheuert waren und sich gerecht stellten. Dabei gedachten sie, Ihn in seinen Worten festzunageln und mit den irdischen Mächten in Konflikt zu bringen (V. 20–26).

Nach diesen gewahren wir die Sadduzäer, welche die Auferstehung leugneten. Hier wollen wir jedoch einen Augenblick verweilen, denn in der Darstellung gibt es einige spezielle und für Lukas besonders kennzeichnende und instruktive Einzelheiten. Vor allem müssen wir beachten, dass von allen Evangelisten allein Lukas die Menschen in den Aktivitäten dieses Lebens als *„Söhne dieser Welt (dieses Zeitalters)“* bezeichnet. Es sind Menschen, die nur für die Gegenwart leben. *„Die Söhne dieser Welt (dieses Zeitalters) heiraten und werden verheiratet; die aber würdig geachtet werden, jener Welt (jenes Zeitalters) teilhaftig zu sein und der Auferstehung aus den Toten, heiraten nicht, noch werden sie verheiratet; denn sie können auch nicht mehr sterben, denn sie sind Engeln gleich“* (V. 34–36). Im Auferstehungszustand gibt es diese Beziehung nicht mehr. Die Schwierigkeit bestand also nur für den Unglauben, der sie auch erst hervorgerufen hatte. Ja, was kann der Unglaube anders als täuschen. Er bildet sich Schwierigkeiten ein – und nirgendwo mehr als da, wo es sich um die sichere Wahrheit Gottes handelt. Alles dreht sich um die große Wahrheit der Auferstehung. Der Herr hat sie in ihrer endgültigen Form in seiner eigenen Person gezeigt, indem Er aus den Toten auferweckt worden ist – ein Ereignis, das damals kurz bevorstand. Ihre Wahrheit wurde von der aktivsten, gebildetsten und in den irdischen Dingen am besten unterrichteten Sekte unter den Juden der damaligen Zeit bekämpft und verworfen. Das waren die Leute, die der Lehre von der Auferstehung am meisten widerstanden.

Unser Herr führt noch einen anderen bemerkenswerten Gesichtspunkt an. Gott ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebenden; *„denn für ihn leben alle“* (V. 38). Zwei große Wahrheiten werden also vorgestellt: zum einen, dass für Gott alle Menschen auch nach dem Tod noch leben, zum anderen die zukünftige Auferstehung, wenn Jesus kommt und das neue Zeitalter einführt. Das war von ganz besonderem Wert für die nichtjüdischen Völker; denn es war eine der großen Fragen für den heidnischen Verstand, ob die Seele nach dem Tod weiter existiert und, erst recht, ob der Leib wieder aufersteht. Natürlich erwarteten die Juden, wenn man von dem ungläubigen Volksteil absieht, die Auferstehung. Der Geist Gottes gibt uns hier die Antwort unseres Herrn an die Sadduzäer insbesondere mit Bezug auf die nichtjüdischen Leser, indem Er sowohl nachweist, dass es eine Auferstehung gibt (wie wir es auch in den anderen Evangelien finden), als auch dass in jenem

Stadium, wenn Seele und Leib voneinander getrennt sind, die Toten leben. Diese Belehrung passt ganz besonders zum Thema des Lukas.

Diese Wahrheit ist allerdings nicht auf unseren Abschnitt beschränkt. Wir finden anderswo ähnliche Aussagen. Zeigt nicht der Bericht von dem reichen Mann und dem armen Lazarus dasselbe (Lk 16)? Natürlich – und noch einiges mehr! Dort lesen wir nicht nur von der Existenz der Seele getrennt vom Leib nach dem Tod, sondern auch dass sofort Glückseligkeit bzw. Pein folgen. Sie beruhen nicht ausschließlich auf der Auferstehung. Daneben gibt es natürlich noch die letzte, öffentliche Verurteilung zur Pein für Leib und Seele vor dem großen weißen Thron (Off 20). In Kapitel 16 fühlt die Seele gleich nach der Auflösung ihrer Verbindung mit dem Leib die Glückseligkeit bzw. die Pein. Die aufgeführten Bilder sind natürlich der Vorstellungswelt des Leibes entnommen. So erfahren wir von einem Verlangen nach Kühlung der Zunge – eine Aussage, die Männer mit spekulativem Verstand als Beweis benutzen, dass von einer Zeit gesprochen wird, in der die Seele mit einem wirklichen Leib bekleidet ist. Das ist nicht richtig. Der Geist Gottes redet, um verstanden zu werden; und um von Menschen verstanden zu werden, muss Er sich zu einer Sprache herablassen, die unserer Auffassungsgabe entspricht. Er kann uns kein Verständnis von einem Zustand geben, den wir nie erfahren haben, es sei denn in Bildern aus unserem gegenwärtigen Leben. – Eine ähnliche Wahrheit erscheint auch später in dem Fall des bekehrten Räubers am Kreuz. Der Grundsatz ist dort derselbe, nämlich die unmittelbare Glückseligkeit unabhängig von der späteren Auferweckung des Leibes. Er erwartete Letztere, als er Jesus bat, beim Kommen in seinem Reich seiner zu gedenken. Doch die Antwort des Herrn enthielt mehr, und zwar die sofortige Segnung: *„Heute wirst du mit mir im Paradiese sein“* (Lk 23,43). Es ist für uns von praktischer Wichtigkeit: Wir können nicht fest genug auf der Bedeutung der Auferstehung bestehen sowie der Glückseligkeit bzw. Pein der Seele nach der Trennung vom Leib schon vor der Auferstehung. Indem wir die Überzeugung aufgeben, dass die Seele sich wirklich sofort in Pein oder Glückseligkeit befindet, haben wir den Weg zum Materialismus betreten. Jener ist nur ein Vorspiel für das Aufgeben der Wahrheit und Gnade Gottes einerseits sowie der Überzeugung von der schrecklichen Wirklichkeit der Sünde des Menschen und der Macht Satans andererseits. Der Materialismus ist seinem Wesen nach immer ungläubig, obwohl bei weitem nicht die einzige Art des Unglaubens.

Gegen Ende des Kapitels stellt unser Herr die große Frage bezüglich seiner Person und des Platzes, den Er bald einnehmen sollte, und zwar nicht auf dem Thron Davids, sondern auf dem Thron Gottes. Wurde nicht Er, der Sohn Davids, von David als Herr anerkannt? Auf der Person Christi und seiner Position beruht das ganze Christentum. Das Judentum setzt die Person Christi herab und sieht seine Stellung nicht bzw. leugnet sie. Das Christentum gründet sich nicht nur auf das vollbrachte Werk, sondern auch auf die Herrlichkeit der Person und der Würde dessen, der in Gott verherrlicht ist. Er nimmt diesen Platz als Mensch ein. Er, der sich als Mensch im Leiden erniedrigte, ist als Mensch zur Herrlichkeit Gottes in der Höhe erhoben worden.

Kapitel 21

Dann folgt, wenn auch kurz, das Urteil des Herrn über die Schriftgelehrten. Im Gegensatz zu ihrer selbstsüchtigen Heuchelei – *„welche die Häuser der Witwen verschlingen und zum Schein lange Gebete halten“* – würdigt der Herr in dem Scherflein der Witwe wirkliche Hingabe. Markus stellt die Gabe als einen Dienst des Glaubens dar und erwähnt sie daher in seinem Evangelium des Dienstes (Mk 12,41–44). Lukas beschreibt die Handlung als eine Frage des Herzenszustands und des Vertrauens auf Gott. Somit passt das Ereignis in beide Evangelien.

Sogar die Herzen der Jünger erwiesen sich immer noch als irdisch und jüdisch gesinnt. Doch der Herr stellte ihnen nicht die zukünftige Herrlichkeit und Schönheit der Stadt Jerusalem vor, sondern das Gericht, insbesondere das Gericht über den Tempel. Dabei finden wir Besonderheiten, welche die gewichtigen Unterschiede zwischen dieser Beschreibung des Gerichts über die Juden und Jerusalem und derjenigen von Matthäus (Kap. 24) bzw. Markus (Kap. 13) herausstellen. Beachten wir vor allem, dass der Herr Jesus ein sehr direktes und unmittelbares Bild von der Zerstörung Jerusalems gibt, so wie sie damals drohte! Matthäus übergeht die Vernichtung Jerusalems durch die Römer und richtet unsere Aufmerksamkeit auf das, was am Ende des Zeitalters geschehen wird. Letzteres beschreibt auch Lukas; jedenfalls schließt er mit dieser zukünftigen Krise. Doch die Hauptsache im zentralen Teil unseres Kapitels im Lukasevangelium besteht darin, die Zerstörung, die damals tatsächlich bevorstand, in Hinsicht auf Umstände und Zeit als völlig verschieden von dem Tag des Sohnes des Menschen darzustellen. Dies wird jedem ausreichend klar, der das Kapitel sorgfältig betrachtet. Jesus sagte: *„Wenn ihr aber Jerusalem … sehet“* (V. 20). Hier steht kein Wort vom *„Gräuel der Verwüstung“* (Mt 24,15), denn er gehört ausschließlich zu den letzten Tagen. *„Wenn ihr aber Jerusalem von Heerscharen umzingelt sehet, alsdann erkennet, dass ihre Verwüstung nahe gekommen ist. Dass alsdann, die in Judäa sind, auf die Berge fliehen.“* Wir lesen kein Wort von der großen Drangsal, wie sie niemals vorher gewesen ist, seit es eine Zeit gibt. Es sind einfach *„Tage der Rache“*. *„Dies sind Tage der Rache, dass alles erfüllt werde, was geschrieben steht“* (V. 22). Die Vergeltung ist zwar streng, aber keineswegs in irgendeiner Weise unvergleichbar. *„Große Not wird in dem Lande sein und Zorn über dieses Volk“* (V. 23). Genauso war es seinerzeit. *„Und sie werden fallen durch die Schärfe des Schwertes und gefangen weggeführt werden unter alle Nationen“* (V. 24). Das ist ein Tatsachenbericht von dem, was wirklich bis auf den Buchstaben bei der Einnahme Jerusalems durch die Römer unter Titus geschah. Die Beschreibung übertreibt demnach keineswegs. Der Vorwand von Kommentatoren, die schnell eine Übertreibung unterstellen, um ihre falsche Auslegung zu decken, wird somit abgewehrt. Auch beim Matthäusevangelium gestatte ich eine solche Falschauslegung nicht. Der einzige Grund, warum gelehrte Männer dem Matthäus Übertreibung vorwerfen, liegt darin, dass sie seine Prophetie vom Ende des Zeitalters auf das anwenden, was schon geschehen ist. Wir dürfen sicher sein: Wenn die letzten Tage da sind, werden jene zu spät lernen, dass es bei Gott und in seinem Wort keine Übertreibung gibt.

„Und Jerusalem wird zertreten werden von den Nationen, bis die Zeiten der Nationen erfüllt sein werden“ (V. 24). Nicht nur die Einnahme der Stadt und die Niedermetzelung und Gefangennahme des Volkes wird beschrieben, sondern auch ihre ständige Besetzung durch die Feinde. Diese erfolgt so lange, bis die Zeit, welche Gott den Nationen für ihre Oberherrschaft über Israel zugeteilt hat, vergangen ist. Jene Periode dauert jetzt noch an.[8] Jerusalem wurde, wie jeder weiß, Jahrhunderte lang – auch während des Mittelalters und der Zeit danach – von den Nationen zertreten. Dieser Vers scheint in besonderer Weise deshalb geschrieben worden zu sein, damit seine Vorhersage nicht auf die Zeit der Römer oder der vorherigen Weltmächte, bei Babylon anfangend, beschränkt werden kann. So sind zur jetzigen Zeit die Türken die wahren Besitzer des Landes.[9] Es ist wohlbekannt, dass Jerusalem sich in der Hand vieler Herrscher befunden hat, die hart mit den Juden umgegangen sind. Damit schließt der Herr diesen Gegenstand ab.

Als nächstes führt Er die letzten Tage ein. *„Und es werden Zeichen sein an Sonne und Mond und Sternen“* (V. 25). Wir lesen nichts von diesen Dingen, wenn Er von der Belagerung und Einnahme der Stadt durch Titus spricht. Nach Abschluss der Oberherrschaft der Nichtjuden (was offensichtlich bisher noch nicht erfüllt ist) wird es Zeichen an Sonne, Mond und Sternen geben sowie Bedrängnis der Nationen. Die Herzen der Menschen verschmachten dann vor Furcht, denn die Kräfte des Himmels werden erschüttert werden. Und dann – nicht als die Römer des Altertums die Stadt einnahmen, sondern in der zukünftigen Krise, wenn diese erstaunlichen Zeichen himmlischer und irdischer Art von Gott gegeben werden – *„dann werden sie den Sohn des Menschen kommen sehen in einer Wolke mit Macht und großer Herrlichkeit. Wenn aber diese Dinge anfangen zu geschehen, so blicket auf und hebet eure Häupter empor, weil eure Erlösung naht“* (V. 27–28).

Der Herr gibt den Jüngern danach ein Gleichnis. Doch dieses handelt nicht ausschließlich vom Feigenbaum; das würde der Größe des Gesichtsfeldes im Lukasevangelium nicht entsprechen. *„Sehet den Feigenbaum und alle Bäume“* (V. 29). Der Unterschied zwischen jenem und den anderen Evangelien besteht darin, dass in ihm außer dem jüdischen Volk auch alle übrigen Nationen Beachtung finden. Welche Vollkommenheit! Selbst in einer gleichnishaften Beschreibung bringt der Evangelist der Nichtjuden nicht nur den Feigenbaum, wie Matthäus, sondern auch die nichtjüdischen Bäume, von denen wir anderswo nichts hören. Jener eine Baum spricht bekanntermaßen von den Juden als Nation. Das andere Bild (*„alle Bäume“*) bezieht sich auf die übrigen Nationen; hierdurch wird das Gleichnis allgemeingültig.

Danach fügte der Herr einige sittliche Betrachtungen für das Herz hinzu. *„Hütet euch aber, dass eure Herzen nicht etwa beschwert werden durch Völlerei und Trunkenheit und Lebenssorgen, und jener Tag plötzlich über euch hereinbreche; denn wie ein Fallstrick wird er kommen über alle, die auf dem ganzen Erdboden ansässig sind“* (V. 34–35). Muss ich noch sagen, dass auch dieses wieder zu unserem Evangelium wie zu keinem anderen passt? Das gilt auch von der kurzen Skizze, welche die tägliche Beschäftigung des Herrn im Tempel und seine abgesonderten Nächte am Ölberg darstellt. Nichts hinderte das Volk daran, am frühen Morgen zu kommen, um Ihn zu hören. Was für ein niemals ermüdendes Wirken der Liebe!

[8] Der Vortrag wurde 1866 gehalten. Damals gab es den Staat Israel noch nicht. (Übs.)
[9] siehe vorige Fußnote. (Übs.)

Kapitel 22

Hier sehen wir unseren Herrn inmitten der Jünger, und zwar nicht als Prophet, sondern als die Person, welche im Begriff stand, das Opfer zu werden. Unterdessen gab Er ihnen das zarteste Unterpfand seiner Liebe. Auf der anderen Seite steht der Hass der Menschen, die Schwachheit der Jünger, die Verleugnung des Petrus, der Verrat des Judas und die Verschlagenheit und der Schrecken jenes Feindes, der die Macht des Todes hat. Der Tag der ungesäuerten Brote kam heran, und das Passah musste geschlachtet werden. Petrus und Johannes gingen hin, um es vorzubereiten. Nach den Worten des Herrn wurde ihnen ein Saal überlassen. *„Und als die Stunde gekommen war, legte er sich zu Tische, und die zwölf Apostel mit ihm. Und er sprach zu ihnen: Mit Sehnsucht habe ich mich gesehnt, dieses Passah mit euch zu essen, ehe ich leide. Denn ich sage euch, dass ich hinfort nicht mehr davon essen werde, bis es erfüllt sein wird im Reiche Gottes“* (V. 14–16). Christus hat zum letzten Mal Gemeinschaft mit seinen Jüngern. Er aß wohl mit ihnen; aber Er wollte nicht trinken. Ein anderer Kelch stand vor Ihm. Jenen ersten Kelch sollten sie nehmen und unter sich teilen. Es war nicht der Kelch des Abendmahls, sondern der des Passahs. Er sollte aus einem ganz anderen Kelch trinken, den sein Vater Ihm geben würde – Ihm, dem Gegenbild des Passahs und der Grundlage des Abendmahls. Hinsichtlich des Kelches vor ihnen sagte Er: *„Ich (werde) nicht von dem Gewächs des Weinstocks trinken …, bis das Reich Gottes komme“* (V. 18). Letzteres stand kurz davor, in sittlicher Hinsicht eingeführt zu werden, denn Lukas hält den großen Grundsatz fest, dass das Reich Gottes in dem aufgerichtet werden sollte, was man „das christliche System“ nennen mag. Der Ausdruck im Lukasevangelium bedeutet nicht irgendeine zukünftige Haushaltung oder einen zukünftigen Zustand der Dinge im Himmel oder auf der Erde in sichtbarer Macht. Er spricht von einem nahe bevorstehenden Kommen des Reiches Gottes, das sich wirklich und wahrhaftig hier auf der Erde entfalten würde. Die anderen Evangelien verbinden jenes Reich mit der Zukunft. Lukas spricht von dem, was in Kürze erfüllt wurde, nämlich *„Gerechtigkeit und Friede und Freude im Heiligen Geiste“* (Röm 14,17).

Für diese Zeit gab der Herr den Jüngern etwas Neues. Er nahm Brot mit Danksagung, brach es und gab es ihnen, indem Er sprach: *„Dies ist mein Leib, der für euch gegeben wird; dieses tut zu meinem Gedächtnis! Desgleichen auch den Kelch nach dem Mahle und sagte: Dieser Kelch ist der neue Bund*[10] *in meinem Blute, das für euch vergossen wird“* (V. 19–20). Es passt nicht zum Thema des Lukas, hier von *„für viele vergossen“* zu sprechen. Anders ist das beim Matthäusevangelium (Mt 26,28), weil diese Worte darauf hinweisen, dass die Wirksamkeit des Blutes Christi über die Juden hinausreicht. Der alte Bund, welcher Verdammnis brachte, war von begrenztem Umfang. Der neue Bund (oder vielmehr das Blut des verworfenen Christus, des Sohnes des Menschen, auf dem er beruht) weist solche einschränkenden Barrieren zurück. Im Lukasevangelium haben wir dasselbe Prinzip auch

[10] „Der Ausdruck „Testament“ ist hier nicht richtig, sowie auch überall im Neuen Testament, außer in der Klammer von Heb 9,16–17“ (W. K.). (Anm. d. Übers.: vgl. „Lutherbibel“; „Bund“ und „Testament“ werden im Griechischen durch dasselbe Wort ausgedrückt.)

in seinem Bericht über die Bergpredigt gefunden, welcher persönlicher ist und sich infolgedessen unmittelbarer an Herz und Gewissen wendet. Wie viele Menschen anerkennen die Rechtfertigung aus Glauben als einen allgemeinen Grundsatz! Doch wenn sie die Angelegenheit persönlicher ansehen sollen, schrecken sie davor zurück, den Platz eines gerechtfertigten Menschen einzunehmen, als wäre es zuviel für Gott, ihnen diesen Platz zu geben. Wir können jedoch unmöglich mit Gott in rechter Weise vorangehen, bevor die persönliche Frage durch göttliche Gnade geklärt ist. So setzt auch der Herr für die Jünger persönlich fest: *„Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blute, das für euch vergossen wird."*

„Der Sohn des Menschen geht zwar dahin, … wehe aber jenem Menschen, durch welchen er überliefert wird!" (V. 22). Ein schrecklicher sittlicher Widerspruch erhob sich vor der Seele des Heilands. Er fühlte ihn so stark, dass wir an anderer Stelle lesen: *„Er (ward) im Geiste erschüttert"* (Joh 13,21). Diesbezüglich herrscht in unseren Herzen häufig die größte Unklarheit, indem wir nur die Sühne beachten. Der Schaden ist jedoch beträchtlich, sowohl im Blick auf die Sühne selbst, als auch hinsichtlich ihrer Unterscheidung von anderen Arten des Leidens. Ich empfinde es sehr schmerzlich, wenn praktisch ein großer Teil der Leiden Christi in Abrede gestellt wird. Dies ist die Folge eines großen Mangels an Glauben betreffs der wahren Menschheit des Herrn. Ich setze die Überzeugung als selbstverständlich voraus, dass Er am Kreuz den Zorn Gottes trug. Aber selbst da, wo wenigstens im allgemeinen Sinn diese Wahrheit festgehalten wird, ist es schlimm, wenn irgendein Teil seiner sittlichen Herrlichkeit geleugnet wird. Und ist es keine Leugnung, wenn man bestimmte Leiden, welche die Ausdehnung und das Wesen seiner Erniedrigung aufzeigen, aus dem Blick verbannt? Sie erhöhen den Herrn doch nur in unseren Augen und machen Ihn uns teurer! Reichste Ströme des Trostes fließen daraus für diejenigen unter seinen Heiligen, die nichts von seinem Mitgefühl missen möchten.

Der Herr Jesus fühlte also die herzlose Handlungsweise des Verräters tief; und wir erfahren noch mehr darüber in Psalm 109. Genauso sollten auch wir sie empfinden. Wir sollen Judas' Tat nicht einfach als etwas betrachten, das nun einmal geschehen musste, auf welches die Schriften uns vorbereitet haben und das die Güte Gottes in gnadenvolle Resultate verwandelt hat. Natürlich ist es so. Aber genügen uns diese Gemeinplätze angesichts seines erschütterten Geistes? Sollte nicht vor dieser unaussprechlichen Liebe, die alles um seiner Auserwählten willen erduldete, das Bewusstsein seiner Not unser Herz erfüllen? Ja, Er litt von allen Seiten. Sogar die, welche Er am meisten liebte, bereiteten Ihm Schande. *„Und sie fingen an, sich untereinander zu befragen, wer es wohl von ihnen sein möchte, der dies tun werde"* (V. 23). Sie waren aufrichtig in ihren Herzen – doch welche Unwissenheit! Wie wenig war ihr Ich zerbrochen! *„Es entstand aber auch ein Streit unter ihnen, wer von ihnen für den Größten zu halten sei"* (V. 24). Andere Evangelisten – unter ihnen auch Lukas (Kap. 9, 46) – berichten, wie sie inmitten seiner Wunder und Lehrtätigkeit mit dieser unpassenden Rivalität erfüllt waren. Lukas zeigt sie zusätzlich hier, wo sie ohne jeden Vergleich schmerzlich und demütigend ist, nämlich in Gegenwart der Gemeinschaft seines Leibes und Blutes. Dabei hatten sie gerade gehört, dass der Verräter in ihrer Mitte war, der sich angeboten hatte, ihren Herrn für dreißig Silberlinge zu verkaufen. *„Er aber sprach zu ihnen: Die Könige der Nationen herrschen über dieselben, und die Gewalt über sie üben, werden Wohltäter genannt. Ihr aber nicht also; sondern der Größte unter euch sei wie der Jüngste, und der Leiter wie der Dienende. Denn wer ist größer, der zu Tische Liegende oder der Dienende? Nicht der zu Tische Liegende? Ich aber bin in eurer Mitte wie der Dienende"* (V. 25–27). Welche Gnade! Welch ein Vorbild! Doch vergessen wir nicht die Warnung! Seine Jünger sollten nach den Gedanken Christi

nicht den Ruhm eines Wohltäters erstreben. Der Platz des Herrn war der des Dieners. Mögen wir diesen Platz ebenfalls hochschätzen!

Ein weiterer ergreifender und schöner Zug in der Handlungsweise unseres Herrn ist hier erwähnenswert. Er sagte den Jüngern, dass sie es waren, die mit Ihm in seinen Versuchungen ausgeharrt hatten. Im Matthäus-, Markus- und sogar im Johannesevangelium wird deutlich gezeigt, dass sie Ihn kurze Zeit später verließen. Allein Lukas erwähnt, wie gnädig Er ihr Ausharren mit Ihm in seinen Versuchungen zur Kenntnis nahm. Beide Darstellungsweisen sind natürlich wahr. Im Lukasevangelium urteilte die Gnade. In Wirklichkeit war es der Herr, der sich herabließ, bei ihnen zu bleiben und ihre stolpernden Schritte zu stützen. Doch Er konnte sagen: *„Ihr aber seid es, die mit mir ausgeharrt haben in meinen Versuchungen; und ich verordne euch, gleichwie mein Vater mir verordnet hat, ein Reich, auf dass ihr esset und trinket an meinem Tische in meinem Reiche und auf Thronen sitzet, richtend die zwölf Stämme Israels“* (V. 28–30). Die Gnade handelt immer so. Matthäus und Markus berichten uns die traurige Wahrheit, dass zu der Zeit, als der Herr die Jünger am meisten brauchte, sie Ihn alle verließen und flohen. Seine Verwerfung war vollständig. Die alttestamentlichen Schriften wurden bis ins Letzte erfüllt. Wenn es jedoch um die Berufung der Nichtjuden geht, offenbart Lukas‘ Evangelium die neutestamentliche Gnade und ihre gnadenvollere Aufgabe.

Wieder lesen wir von einem Ereignis, das nur im Lukasevangelium steht: Angesichts des Todes des Herrn sichtete Satan einen der Hauptjünger des Heilandes. Der Herr verwandelte jedoch das Sichten und sogar das Versagen seines Erlösten in außergewöhnlich großen Segen, und zwar nicht allein für ihn selbst, sondern auch für andere. Wie mächtig, weise und gut zeigten sich vorher die Wege der Gnade im Zurechnen von Verdiensten! Der Gläubige erkennt sie allerdings auch in seinen praktischen Erfahrungen und ihren Resultaten. Simon dient dafür als Beispiel. *„Simon, Simon!“*, sagte der Herr, *„siehe, der Satan hat euer begehrt, euch zu sichten wie den Weizen. Ich aber habe für dich gebetet, auf dass dein Glaube nicht aufhöre; und du, bist du einst zurückgekehrt, so stärke deine Brüder“* (V. 31–32). Simon, so traurig unwissend über sich selbst, war voll kühner Versprechungen, ins Gefängnis und in den Tod zu gehen. Aber der Herr sprach zu ihm: *„Petrus, der Hahn wird heute nicht krähen, ehe du dreimal geleugnet hast, dass du mich kennest“* (V. 34). Alle Evangelisten schildern dieses Versagen. Lukas berichtet zusätzlich von dem gnädigen Gebet des Herrn für seine Wiederherstellung und ihrem Ziel.

Dann folgt eine weitere Mitteilung unseres Heilandes, die von großem Interesse und voll Belehrung ist. Die äußeren Umstände der Jünger würden sich nach seinem Tod von denen während seines irdischen Dienstes auffallend unterscheiden. Dieser Wechsel lief zweifellos einer Wende von ungeheurer Bedeutung für Ihn selbst parallel und wartete nicht auf seinen Tod; er begann in vieler Hinsicht schon vorher. Das Empfinden von seiner Verwerfung und seinem herannahenden Tod lastete nicht nur auf dem Geist des Heilandes, sondern beeinflusste auch mehr oder weniger seine Jünger. Diese standen insbesondere unter dem Druck dessen, was die Menschen taten. *„Als ich euch ohne Börse und Tasche und Sandalen sandte, mangelte euch wohl etwas? Sie aber sagten: Nichts. Er sprach nun zu ihnen: Aber jetzt, wer eine Börse hat, der nehme sie und gleicherweise eine Tasche, und wer keine hat, verkaufe sein Kleid und kaufe ein Schwert; denn ich sage euch, dass noch dieses, was geschrieben steht, an mir erfüllt werden muss: ‚Und er ist unter die Gesetzlosen gerechnet worden‘; denn auch das, was mich betrifft, hat eine Vollendung. Sie aber sprachen: Herr, siehe, hier sind zwei Schwerter. Er aber sprach zu ihnen: Es ist genug“* (V. 35–38). Dass die Jünger den Sinn Seiner Aussage nicht verstanden,

überrascht nicht. Obwohl seine übrigen Belehrungen sie verständiger hätten machen sollen, fassten sie seine Worte buchstäblich auf und dachten, dass Er vom Ergreifen eines wirklichen Schwertes redete. Offensichtlich benutzte Er das Bild eines Schwertes und einer Börse, um zu zeigen, dass sie hinfort nicht mehr auf übernatürliche Hilfsquellen rechnen konnten. In Zukunft sollten sie nach dem Maß ihres persönlichen Glaubens alles das benutzen, womit Gott sie versorgen würde. Das heißt: Sie sollten natürliche Mittel für den Herrn verwenden, anstatt wie bisher durch übernatürliche Kraft inmitten ihrer Feinde beschützt zu sein. Wir sehen zwar später, wie sie Wunder wirkten; doch es geschah für andere. Ihre frühere Aussendung unterschied sich von der jetzigen. Kein Schlag fiel damals auf sie. Kein Gefängnis schloss seine Tür hinter einem der Zwölf oder der Siebzig (Lk 9 u. 10). Sie durchzogen das Land nach allen Richtungen und trugen überallhin ihr klares und ernstes Zeugnis, wobei sie genauso wie ihr Lehrer durch Gottes Macht bewahrt wurden. Wir sahen, wie wahrhaft wunderbar diese Macht war, ohne dass sie dieselbe für sich selbst gebrauchen mussten. Doch jetzt würde sich alles ändern; und der Jünger musste wie sein Lehrer werden. Jesus war auf dem Weg zum Leiden. Auch sie sollten sich darauf einstellen. Es war ihnen natürlich nicht verboten – sie wurden sogar dazu aufgefordert –, zu Gott hinauf zu blicken und gläubig die Mittel zu benutzen, die der Herr ihnen gab.

Ich denke, das ist der Grund, warum der Herr hier seine Anordnung ändert. Der Messias sollte bald öffentlich abgeschnitten werden (Jes 53,8). Der Arm, der die Jünger gestützt, und der Schild, der über ihnen geschwebt hatte, wurden weggenommen. So geschah es auch mit Jesus. Er musste nun dem Tod ins Auge sehen, und zwar zuerst im Geist und dann in der Wirklichkeit. Das war schon immer sein Weg gewesen. Dieses Ziel stand stets vor Ihm. Nichts konnte Ihn überraschen. Er war kein normaler Mensch, der so lange abwartete, bis Er nicht mehr anders konnte, als seinen Weg weiter zu verfolgen, und dann wie ein Stein durch die Schwierigkeiten ging. Das mag die Art der Menschen sein, die allem, soweit sie können, ausweichen und so wenig wie möglich an das denken, was schmerzlich und unangenehm ist. Das mag auch mit den Vorstellungen der Menschen von einem Helden übereinstimmen. Auf Christus trafen sie jedenfalls nicht zu. Obwohl der wahre Gott, war Er ein wirklicher Mensch und ein heiliger Dulder. Sein Herz empfand alles. Dies ist die Wahrheit über Christus als Mensch. Daher nahm Er alles von Gott an und empfand tief, wie sehr es zur Verherrlichung Gottes dienen musste.

Am Ölberg zeigte unser Heiland die Wahrheit dessen, was ich gerade behauptet habe. Zunächst sagte Er den Jüngern, dass sie beten sollten, damit sie nicht in Versuchung kämen. Versuchungen müssen kommen und die Herzen prüfen. Es ist jedoch wichtig, in welchem Zustand wir in dieselben eintreten. *„Betet, dass ihr nicht in Versuchung kommet. Und er zog sich ungefähr einen Steinwurf weit von ihnen zurück und kniete nieder, betete und sprach: Vater, wenn du diesen Kelch von mir wegnehmen willst – doch nicht mein Wille, sondern der deine geschehe!“* (V. 40–42). Um noch mehr den Charakter der Versuchung und seine ungestörte Beziehung zu Gott zu enthüllen, sowie auch um darzustellen, wie wahrhaftig Er als Mensch litt, „erschien ihm aber ein Engel vom Himmel, der ihn stärkte. Und als er in ringendem Kampfe war, betete er heftiger. Es wurde aber sein Schweiß wie große Blutstropfen, die auf die Erde herabfielen“ (V. 43–44). Der Pfad des Glaubens ist für die Menschen in der einen oder anderen Richtung sehr schwer verständlich. So wagten die ängstlichen rechtgläubigen Männer in früheren Zeiten, umgeben von Widersachern und voller Aberglauben, indem sie dennoch an der fleckenlosen Ehre des Sohnes Gottes festhielten, den kühnen Schritt, die Verse 43 und 44

wegzustreichen; denn was ist letzten Endes so waghalsig wie diese Ussa-ähnliche Angst um die Bundeslade (2. Sam 6; 1. Chr 13)? Sie hielten es für unmöglich, dass der Herr Jesus so leiden konnte. Sie erfassten wenig die unergründliche Tiefe des Kreuzes, als Gott sein Angesicht vor Ihm verbarg. Sie wären nicht so leicht über diese Wahrheit gestolpert, wenn sie seine unterschiedlichen Leiden auseinandergehalten, einfältiger an seine wirkliche Menschheit geglaubt sowie an dem geschriebenen Wort über seine Leiden vor und an dem Kreuz festgehalten hätten. Sie waren jedoch nicht einfältig im Glauben und verstanden die Schriften falsch. Daher wagten einige, die Echtheit dieser Verse in Zweifel zu ziehen, andere, sie wegzulassen. In modernen Zeiten handelt man vorsichtiger und darum wirkungsvoller. Man versieht sie nicht einfach mit einem Fragezeichen oder radiert sie aus, sondern man glaubt ihnen nicht. Die Menschen gehen darüber hinweg, als enthielten sie nichts für unsere Seelen. Sie unterstellen, dass der Heiland-Sohn Gottes sich herabließ, ein Schauspiel, eine Pantomime aufzuführen, und dass Er nicht den schwersten Kampf und die größte Angst erduldete, die jemals das Teil eines menschlichen Herzens auf dieser Erde war. In Jesus jedoch war alles echt. Kein Abschnitt der Bibel über die Tage seines Fleisches ist ergreifender als dieser – zeigt uns seine Leiden klarer, anschaulicher und mit mehr ernster Belehrung für uns. Es gibt nichts, was Gott mehr verherrlichte (ausgenommen natürlich das Kreuz). Diese Wahrheiten finden wir gerade in dieser Szene, wo Jesus keinem Leiden auswich und kein Leid abwehrte, sondern sich jedem Schlag unterwarf (und worin wurde Er verschont!?), indem Er Gottes Hand in allem sah.

Nun war ihre Stunde gekommen und die Gewalt der Finsternis (V. 53). Vorher konnten sie die Hände nicht an Ihn legen. Aber jetzt, nachdem das Werk im Dienst getan und Er endgültig verworfen war, nahm Jesus jede Erniedrigung, Schande und alle Leiden an. Er sah jedoch darin nicht nur die Menschen. Er blickte nicht auf den Teufel, die Juden oder die Heiden. Er fühlte alles, was die Menschen taten und sagten, und anerkannte darin seinen Vater. Er wusste sehr gut, dass sein Vater jeden Schlag, wenn es Ihm gefallen hätte, verhindern konnte. Er hätte Israels Herz verwandeln und die Nichtjuden vernichten können. Stattdessen darf der Jude Ihn jetzt ungehindert hassen, der Nichtjude verachten und kreuzigen. Sowohl Herodes als auch Pontius Pilatus mit den Nationen und dem Volk Israel waren versammelt gegen den heiligen Knecht Jesus, den Gott gesalbt hatte. Geschah es indessen nicht zu dem Zweck, alles zu tun, was Gottes Hand und Ratschluss zuvorbestimmt hatte (Apg 4,27–28)? Er sah Gott, seinen Vater, über und hinter all jenen zweitrangigen Werkzeugen und beugte sich und danksagte, während Er mit Blutschweiß betete. Er wollte zu seinem Schutz keine Barrikade an Wundern aufrichten. Wenn wir solche Umstände, wie sie damals Jesus umgaben, vor Gott erwägen – wenn Jesus das, was kommen sollte, in Gottes Gegenwart voraussah, dann wurde die Schwere von allem nicht verringert, sondern vielmehr vergrößert. So sehen wir Ihn hier, wie Er ernstlich zu seinem Vater betete, dass, wenn es möglich wäre, der Kelch an Ihm vorübergehe. Es war jedoch nicht möglich, darum fügte Er hinzu: *„Doch nicht mein Wille, sondern der deine geschehe!“* (V. 42). Beides war vollkommen. Es wäre Härte und nicht Liebe gewesen, hätte Er den Kelch als etwas Leichtes genommen. Das konnte bei Jesus niemals der Fall sein. Es war gerade ein Teil seiner Vollkommenheit, dass Er den schrecklichen Kelch fühlte und verabscheute. Denn was war in dem Kelch? Der Zorn Gottes! Wie konnte Er sich den Zorn Gottes wünschen? Er musste ihn verabscheuen. Doch es entsprach dem Wesen Jesu, trotzdem zu sagen: „Dein Wille geschehe!“ Sowohl das Verabscheuen als auch die Annahme waren ganz und gar vollkommen; beide waren in gleicher Weise an ihrem Platz und zu ihrer Zeit richtig. Wer vermag, das nicht zu sehen oder daran zu zweifeln, wenn er weiß, wer

Jesus ist und was die Herrlichkeit seiner Person ausmacht? Es geht hier nicht darum, dass Er Gott ist. Wir ruinieren den Wert seiner Leiden, wenn wir seiner Menschheit nicht ihren vollen Platz geben. Seine Gottheit erleichterte seine Leiden nicht. Das Ergebnis wäre nämlich ein unbeschreibbarer Zwischenzustand – weder Gottheit, noch Menschheit, sondern eine Mischung aus beiden – gewesen. Ein früher Irrtum in der Kirchengeschichte setzte einen gefühllosen Christus voraus. Keine Erdichtung gegen die Wahrheit ist schlimmer als diese, außer der Lüge, welche leugnet, dass Er Gott der Sohn ist. Ein leiden- und gefühlloser Christus ist von Satan und nicht der wahrhaftige Gott und das ewige Leben (1. Joh 5,20). Er ist ein Hirngespinst des Feindes. Seid versichert: Wenn die Leiden so echt und für Gott so kostbar sind, dann ist es gefährlich, irgendein Teil davon wegzuschneiden, aufzulösen oder zu leugnen. Für uns ist wichtig, was Gott uns in seinem Wort über die Leiden Christi mitteilt, und nicht, ob wir alles verstehen, was Er darüber sagt. Denkt daran: Wir erkennen nur stückweise und müssen viel lernen, vor allem bezüglich dessen, was nicht unsere unmittelbaren Bedürfnisse betrifft. Doch für eines sind wir immer verantwortlich, nämlich dass wir uns Gott unterwerfen und Ihm glauben, auch wenn wir nur wenig in die Tiefen alles dessen eindringen, was Er uns über Jesus aufgeschrieben hat.

Ich möchte noch dies hinzufügen: Es geziemt sich nicht, dass jemand, der sagt, er verstehe dies oder das nicht, sich zum Richter aufwirft. Es ist einleuchtend, dass Gläubige, die Verständnis haben, urteilen sollen. Andererseits steht jenen, die einräumen, dass sie nichts wissen, ein Beurteilen nicht zu. Es ist weise – um nicht zu sagen, demütig – zu warten und zu lernen.

Danach sehen wir Judas, wie er herzunaht und Christus küsst. Der Herr der Herrlichkeit wurde von einem Apostel verraten. Die letzten Ereignisse brachen schnell herein. Im unaufhaltsamen Ablauf folgte nach der Vorhersage Christi die mörderische Bosheit der Priester und die fleischliche Kraft des Petrus, die für diesen so verhängnisvoll wurde. Er konnte der Schwierigkeit, in die sein Selbstvertrauen ihn führte, nicht die Stirn bieten. Im Garten vermochte er nicht mit seinem Lehrer zu beten, stattdessen schlief er. Hier brach er ohne seinen Lehrer vor einem Dienstmädchen zusammen. Die übrigen Jünger flohen. Johannes erzählt uns die Geschichte von seiner eigenen Schande zusammen mit der des Petrus. Das Bild ist vollständig. Es gab kein Zeugnis mehr für Jesus. Er war allein. Anscheinend hatte der Mensch alles in seiner Hand mit Spott, Schlägen und Lästerung. Und doch erfüllte er nur den Willen, die Absichten und die Gnade Gottes. Das Kapitel schließt mit Jesus vor dem Rat der Ältesten, der Hohenpriester und der Schriftgelehrten. Für die Frage *„Bist du der Christus?“* (Mk 14,61) war es jetzt zu spät. Sie hatten bewiesen, dass sie nicht glauben wollten. Von nun an sollte der Sohn des Menschen zur Rechten der Macht Gottes sitzen. Das ist der wohlbekannte Wechsel, den wir überall als Folge der Verwerfung des Messias wahrnehmen. *„Du bist also der Sohn Gottes?“* (V. 70), fragten alle. Er erkannte die Wahrheit an. Mehr benötigten sie nicht, um Ihn zu verurteilen.

Kapitel 23

In Kapitel 23 sehen wir Jesus nicht nur vor Pilatus, sondern auch vor Herodes. Beide Männer, die sich bis dahin hassten, versöhnten sich bei der Verwerfung Jesu. Nur Lukas gibt uns diesen Hinweis. Was für ein Friedensbund aufgrund der Verwerfung des Heilands! Auf jeden Fall ging die schmachvolle Behandlung Jesu weiter. Pilatus, gegen sein Gewissen vom Willen des Volkes fortgerissen, urteilte nach dessen Wunsch. Jesus wurde zur Kreuzigung weggeführt und Simon gezwungen, Ihm das Kreuz nachzutragen; denn jetzt zeigte der Mensch seine unnötige Grausamkeit in jeder Form.

Die anwesenden Frauen wehklagten mit der Volksmenge hinter Jesus her. Darin lag viel menschliches Gefühl, aber weder Glaube noch wirkliche Liebe. Warum bejammerten sie sich nicht selbst? Denn Tage des Leids sollten kommen, an denen sie sagen würden: *„Glückselig die Unfruchtbaren und die Leiber, die nicht geboren, und die Brüste, die nicht gesäugt haben! Dann werden sie anheben, zu den Bergen zu sagen: Fallet auf uns! und zu den Hügeln: Bedecket uns! Denn wenn man dies tut an dem grünen Holze, was wird an dem dürren geschehen?“* (V. 29–31). Jesus war das grüne Holz. Und wenn schon Jesus so behandelt wurde, was würde dann ihr Schicksal sein? Das dürre Holz stellt Israel dar. Ohne Zweifel hätte es das grüne Holz der Verheißung sein sollen; es war jedoch ein vertrocknetes Holz, welches das Gericht erwartete. Jesus, dem wahren grünen Holz, in dem sich die ganze Lebenskraft heiliger Wege und eines heiligen Gehorsams konzentrierten, wurde keine Ehre erwiesen. Stattdessen befand Er sich auf dem Weg zum Kreuz. Welch ein dürres Holz war der Mensch, dem Jesus überliefert worden war! Was für ein Gericht würde Gott über den Menschen bringen!

Sie kreuzigten Jesus zwischen zwei Übeltätern – den einen zur Rechten, den anderen zur Linken. Jesus sprach: *„Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“* (V. 34). Dann verteilten sie seine Kleider und warfen das Los darüber. Das Volk sah zu; die Obersten höhnten; und die Söldner spotteten. Über Ihm wurde auch eine Überschrift in griechischen, lateinischen und hebräischen Buchstaben befestigt: *„Dieser ist der König der Juden“* (V. 38).

Jesus bewirkte das große Werk der Erlösung im Herzen eines der Übeltäter. Es war ein echtes Werk in seinem Innern und nicht – so vollkommen es auch sein mochte – ein nur äußerliches. Sicherlich wurde niemals eine Seele errettet unabhängig von dem Werk, das für sie geschah. Jesus allein konnte es vollbringen. Er litt, so dass Sünder gerettet werden können. Aber wenn ein Herz das für die Seele vollbrachte Werk erkennt, geschieht auch, so wie hier, etwas in der Seele. Es ist von großer Wichtigkeit, dass jene, die an dem Werk für die Seele festhalten, auch das Werk in der Seele nicht vernachlässigen. Sogar in unserem Fall, wo die Wirkung sehr schnell hervorgerufen wurde, hat uns der Geist Gottes die großen sittlichen Züge mitgeteilt. Zuerst gewahren wir den Hass gegen die Sünde in der Furcht Gottes. Dann tadelte das bußfertige Herz die schamlose Bosheit seines Gefährten, welcher keineswegs fühlte, dass angesichts des Todes und des Gerichts Gottes wohl kaum die rechte Zeit war, um so frech zu sündigen. *„Wir zwar mit Recht, … dieser aber hat nichts Ungeziemendes getan“* (V. 41). Hier sehen wir offensichtlich mehr als nur Gerechtigkeit. Der Räuber hatte eine Empfindung

von der Gnade sowie auch der Sünde und zeigte Feingefühl bezüglich des Willens Gottes. Er erfreute sich an „diesem" Menschen Jesus, dessen Heiligkeit einen solchen Eindruck auf ihn machte. So konnte der arme, gläubig gewordene Verbrecher die ganze Welt herausfordern. Er hegte so wenig Zweifel an dem tadellosen Leben des Herrn, als wäre er Zeit seines Lebens Zeuge davon gewesen. Wie groß ist die Einfalt des Glaubens – und seine Gewissheit! Wer war er, dass er das Urteil der Priester und des Landpflegers richtigstellen konnte? *„Dieser aber hat nichts Ungeziemendes getan."* Er war ein gekreuzigter Räuber! Als er den Herrn so verteidigte, vergaß er sich selbst. Danach wandte er sich an Jesus und sprach: *„Gedenke meiner, Herr, wenn du in deinem Reiche kommst!"* (V. 42). Ja, und Jesus wollte seiner gedenken. Er konnte ihn nicht abweisen. Niemals verwirft Er eine Seele, die zu Ihm kommt, oder ein Gebet, das sich auf seine Herrlichkeit gründet und eine Beziehung zu Ihm sucht. Unmöglich! Er kam hernieder, um sich mit den Ärmsten und Schwächsten auf der Erde zu verbinden. Jetzt ist Er im Himmel und vereinigt sich dort mit solchen, die auf der Erde möglicherweise die schlechtesten Menschen gewesen sind. Natürlich sind sie bei Ihm dort droben (müssen wir das noch sagen?) gereinigt – gewaschen durch Wasser und Blut. So war es auch bei diesem Mann, den die Gnade soeben angerührt hatte. *„Gedenke meiner, Herr, wenn du in deinem Reiche kommst!"* Was könnte überzeugender darlegen, dass der Mann nicht die geringste Furcht wegen seiner Sünden hatte? Denn wenn er noch Furcht gehabt hätte, dann hätte er sie natürlich vorgebracht. Seine Worte wären gewesen: „Herr, gedenke nicht meiner Sünden!" Wir lesen nichts dieser Art, sondern nur: *„Gedenke meiner!"* Welchen Wert hätte Christi Königreich für ihn gehabt, wenn seine Sünden nicht ausgetilgt gewesen wären? Er rechnete so sehr mit seiner Gnade, dass für ihn weder Zweifel noch Frage übrig blieben. Er bat, dass Jesus bei seiner Ankunft an ihn denken möchte, wobei er dem Mann, der am Kreuz hing, das Königreich zusprach. Er hatte recht. Jesus antwortete in unaussprechlicher Gnade und entsprechend jener Art, die Gottes so würdig ist (vgl. Ps 132). Er beantwortete nicht nur das Gebet des Glaubens, sondern übertraf es bei weitem. Gott muss, wie überall, in der Anerkennung des Glaubens Gott bleiben. Auf dem Berg der Verklärung sahen wir eine Glückseligkeit, die weit diejenige im Königreich überragt und keinen Bezug zur Herrschaft aufweist. Zu diesem Thema war von den Propheten nichts vorhergesagt worden. Die Herrlichkeit des Reiches beruht allein auf der Person Jesu; ausschließlich seine Gnade kann sie einführen. Daher sagte Jesus hier zu dem bekehrten Räuber: *„Heute wirst du mit mir im Paradiese sein"* (V. 43). Kraft des Blutes Christi sollte der Mann noch heute sein Begleiter im Garten der göttlichen Freude und Wonne werden.

Danach erwähnt der Geist Gottes die Finsternis, welche nicht nur die unteren Luftschichten der Erde beherrschte; denn die Sonne wurde verfinstert – jener prachtvolle Ball natürlichen Lichts, der den Tag regiert. Auch der Tempelvorhang, welcher das ganze System der jüdischen Religion kennzeichnete, wurde von oben bis unten zerrissen. Das war nicht das Ergebnis eines Erdbebens oder eines anderen physikalischen Vorgangs. Das natürliche Licht verschwand und das Judentum verging, damit ein neues und wahrhaftiges Licht scheinen konnte, welches denjenigen, der es sah, vom Gottesdienst des Allerheiligsten löste. Lukas gruppiert die äußeren Umstände zusammen und lässt den Tod des Herrn mit seinen sittlichen Begleitumständen mehr für sich allein stehen.

„Und Jesus rief mit lauter Stimme und sprach: Vater, in deine Hände übergebe ich meinen Geist! Und als er dies gesagt hatte, verschied er" (V. 46). Wir hören nicht den Schrei des Verlassenseins von Gott, als seine Seele zum Sündopfer gemacht wurde. Das wird angemessenerweise von Matthäus und Markus erwähnt. Er verkündigt hier auch nicht als göttliche Person, der Sohn, im Bewusstsein

seiner Göttlichkeit die Vollendung des Werkes, für das Er gekommen war. Im Lukasevangelium bleibt Er der vollkommene Mensch Christus Jesus, der mit unerschütterlichem Vertrauen seinen Geist seinem Vater übergab (vgl. Ps 16 und Ps 31). Er war das Sühnopfer. Am Kreuz und nirgendwo sonst wurde die Sühne bewirkt. Dort wurde sein Blut vergossen. Dort ging Er in den Tod – Er, der es nicht für einen Raub achtete, Gott gleich zu sein (Phil 2,6) und trotzdem erfahren musste, was es bedeutete, als Gott sein Angesicht vor Ihm im Gericht für die Sünde – unsere Sünde – verbarg. Doch seine Worte hier sind nicht ein Ausdruck seiner Leiden als ein Verlassener von Gott, der Sühnung tat, sondern sprechen von dem friedevollen Abscheiden seines Geistes in die Hände Gottes, des Vaters, als Mensch. Im Matthäus- und Markusevangelium trank Er den Kelch. Er, der wahre, aber verworfene Messias, der treue Knecht, der in Gnade auf der Erde gewirkt hatte, litt für die Sünde. Bei Lukas wird der Heiland indessen in seiner absoluten Abhängigkeit und seinem Vertrauen auf den gesehen, den Er, wie ständig in seinem Leben so auch mit gleichem Herzensvertrauen im Tod, vor sich gestellt hatte (Ps 16,8). Johannes‘ Aufgabe war, Ihn zu schildern, wie Er sogar zu dieser Zeit in seiner persönlichen Herrlichkeit über allen Umständen stand. Unbestritten wird durch Lukas die menschliche Seite des Todes Christi – vollkommen, aber doch menschlich – lebendiger dargestellt als in irgendeinem anderen Evangelium, so wie durch Johannes die göttliche Seite. Dabei achtete letzterer gleichwohl sorgfältig darauf, die Wirklichkeit des Todes Christi und das Zeugnis seiner Wirksamkeit für den sündigen Menschen aufzuzeigen. Die Übereinstimmung dieser Darstellung des Lukas mit dem, was wir vom Anfang bis zum Ende in seinem Evangelium gelesen haben, ist unbestreitbar. Der Herr Jesus ist der Sohn Gottes, des Höchsten, und auch der Sohn Davids, aber außerdem ausdrücklich und in jeder Einzelheit der Sohn des Menschen.

Wir bemerken hier das Fehlen vieler Einzelheiten, die von höchster Bedeutung für den Juden sind, wenn ihn die Gnade demütig und von Herzen gehorsam gemacht hat. Aber es fehlen auch manche Ereignisse voll ernster Warnung für den Juden, falls der Unglaube sein Herz verschließt und seine Ohren gegen die Wahrheit versiegelt. Wir finden nicht den Traum und die Botschaft der Gattin des Pilatus noch das schreckliche Ende des Judas, der voll Gewissensbisse und Verzweiflung den Preis für unschuldiges Blut in das Heiligtum warf und hinging, um sich zu erhängen. Es fehlt die Selbstverfluchung des Volkes, das sein Blut auf sich und seine Kinder lud. Die Einzelheiten über die unabsichtliche Erfüllung der lebendigen Aussprüche Gottes in den Psalmen und Propheten durch das schuldige Volk werden nicht aufgezeigt. Gleichfalls suchen wir vergeblich nach einer Erwähnung des Erdbebens, der zerrissenen Felsen, der geöffneten Gräber und der darauffolgenden Erscheinung auferweckter Heiliger bei vielen Menschen in der heiligen Stadt. Das findet alles seinen passenden Platz im Evangelium für die Beschneidung. Lukas berichtet nur, was für die Nichtjuden und für das menschliche Herz mit seinen Bedürfnissen und Zuneigungen am bedeutungsvollsten ist. Wir sehen die zuschauende Volksmenge, die Obersten, welche mit ihr zusammen höhnten, und die mit gemeiner Rohheit spottenden Söldner. Jesus handelte jedoch in unaussprechlicher Gnade mit einem zu recht gekreuzigten Übeltäter. Zweifellos fand Er am Kreuz die tiefsten Leiden für sich selbst. Gewiss erreichte dort sein Leiden, welches natürlich nicht auf das Kreuz beschränkt war, seinen Höhepunkt, weil ja allein dort die Sünde gerichtet wurde. Dort erwies sich Gottes unvermeidlicher Abscheu vor der Sünde, als sie ausschließlich Christus in voller Wirklichkeit zugerechnet wurde. So übergab auch der einzige vollkommene Mensch, der letzte Adam, welcher von den Juden verworfen und von den Menschen verachtet wurde, als Mensch seinen Geist mit lauter

Stimme seinem Vater. Damit schloss Er die Annahme aus, dass Erschöpfung seinen Tod verursacht habe. Er sprach nicht wie einer, der, wie im Matthäus- und Markusevangelium, von Gott verlassen war, obwohl Er natürlich diesen Kelch bis zur Neige getrunken hatte. In unserem Evangelium zeigen die letzten Worte einen Menschen, der trotz seines Verlassenseins von Gott hinterher völlig ruhig war und sich in Frieden seinem Vater anbefahl. Sein Handeln und Reden zeigte, wie unbegrenzt Er dem vertraute, zu dem Er jetzt ging. Er war gekommen, um Gottes Willen zu tun; und Er hatte ihn angesichts zunehmender Verachtung und Verwerfung ausgeführt. Gott hatte Ihn nicht vor dem mörderischen Hass der Menschen bewahrt, sondern Ihn im Gegenteil in ihre Hände überliefert, weil größere Dinge beschlossen waren und erfüllt werden mussten, als wenn die Juden Ihn angenommen hätten. Die ganze Wahrheit besteht aus der Summe dessen, was alle Evangelisten berichten. Wer Gott glaubt und nicht von den Überlieferungen einer guten oder schlechten Lehrschule gefesselt ist, muss Gott seinen Mund weit geöffnet entgegenhalten, damit Er ihn mit seinen Gütern, alt und neu, füllen kann (Ps 81,10). Derjenige, der am Kreuz zur Sühnung das unaussprechliche Weh, von dem Matthäus und Markus schreiben, erduldete, ist derselbe Jesus, der nach Lukas nicht einen Augenblick weder in seinem Gehorsam noch in seinem uneingeschränkten Vertrauen auf Gott schwankte. Den Ausdruck hiervon, und nicht von der Sühnung, erkenne ich in den kostbaren Worten: *„Vater, in deine Hände übergebe ich meinen Geist!“* (V. 46).

Schließlich wird noch der Hauptmann erwähnt, der Jesus als einen gerechten Menschen anerkannte – gleichgültig, wie die Leute über Ihn geurteilt oder was sie Ihm angetan hatten. Dem Volk schien bewusst zu werden, dass für sie alles vorbei war. Betroffenheit füllte ihre Herzen wegen einer Tat, die sie als schrecklich empfanden, ohne dass sie ihr Empfinden näher erklären konnten. Gott lässt den Menschen nie ohne ein Zeugnis. Aber wie bei den Menschen ohne das geoffenbarte Licht Gottes üblich, war es bald vergessen, obwohl, nachdem die Sünde ausgeführt, das Gewissen mahnte, dass sich etwas durch und durch Unrechtes ereignet hatte. So geschah es auch hier. Sie waren sich der Hoffnungslosigkeit ihres Falles bewusst und gingen wie Schafe, die keinen Hirten hatten, hinweg, indem sie gleichsam durch eine dunkle Nacht stolperten. Alle Bekannten Jesu und die Frauen werden in ihrem Kummer dargestellt. Dieser war nicht hoffnungslos, sicherlich nicht! Doch noch standen sie von Ferne.

Das war genau der Augenblick, in dem Gott einen Mann von hoher Stellung, den wir am wenigsten hier erwartet hätten – und, wie uns anderswo gesagt wird, Nikodemus (Joh 19,39) – mit Mut versah. Ein Jünger hatte den Herrn verraten und ein anderer, der zu selbstbewusst war, Ihn unter Schwüren verleugnet. Alle, die treu hätten sein sollen, hatten Ihn verlassen und waren geflohen. Jene, die Ihm einst mit Hingabe nachgefolgt waren, standen als traurige Zuschauer weit ab. Da lesen wir von Joseph aus Arimathia, der schon seit einiger Zeit das Reich Gottes erwartete, ein guter und gerechter Mann und wahrer Gläubiger, obwohl er bisher vor dem offenen Bekenntnis zum Herrn Jesus zurückgeschreckt war. Aber jetzt, da natürlicherweise die Furcht ihn mehr als zuvor hätte zurückhalten müssen, machte die Gnade ihn kühn. Dies war auf jeden Fall richtig und entsprach völlig dem Gott aller Gnade. Wenn der Tod unseres Herrn Jesus das Herz und die Zunge eines Menschen nicht löst, dann weiß ich nicht, was das sonst vermag. So wurde dieser ängstliche Joseph tapfer im Kampf. Der ehrenwerte Ratsherr verzichtete auf das, was ihm in der Vergangenheit zweckmäßig und klug erschien. Er war ohne Zweifel wegen des Ratschlusses seiner Standesgenossen und ihrer Tat, in die er nicht eingewilligt hatte, entsetzt gewesen. Doch jetzt tat er mehr. Er fügte seinem Glauben

die Tugend (geistliche Energie) (2. Pet 1,5) hinzu. Er ging kühn zu Pilatus und bat um den Leib Jesu. Nachdem er ihn empfangen hatte, legte er ihn in würdiger Weise in die in den Felsen gehauene Gruft, in der noch nie jemand gelegen hatte.

„Und es war Rüsttag, und der Sabbat brach an. Es folgten aber die Weiber nach, welche mit ihm aus Galiläa gekommen waren, und besahen die Gruft und wie sein Leib hineingelegt wurde. Als sie aber zurückgekehrt waren, bereiteten sie Spezereien und Salben; und den Sabbat über ruhten sie nach dem Gebot“ (V. 54–56). Dies zeugte zwar von Zuneigung, aber auch von wenig Erkenntnis. Ihre Liebe verweilte bei der Szene seines Todes und seines Begräbnisses, ohne dass sie sich im Geringsten über das Leben, das sich bald so herrlich entfalten sollte, im Klaren waren. Hatten sie Jesu Worte nicht gehört? Würde Er, würde Gott sie nicht erfüllen?

Kapitel 24

Am Sonntagmorgen, ganz in der Frühe, kamen diese galiläischen Frauen und einige andere mit ihnen wieder zum Grab. Der Stein war weggerollt; den Leib Jesu fanden sie jedoch nicht. Sie blieben nicht allein; Engel erschienen ihnen. Zwei Männer in strahlenden Kleidern standen bei diesen verwirrten Heiligen. *„Als sie aber von Furcht erfüllt wurden und das Angesicht zur Erde neigten, sprachen sie zu ihnen* [welch ein Tadel wegen ihres Unglaubens!]*: Was suchet ihr den Lebendigen unter den Toten? Er ist nicht hier, sondern ist auferstanden. Gedenket daran, wie er zu euch geredet hat, als er noch in Galiläa war, indem er sagte: Der Sohn des Menschen muss in die Hände sündiger Menschen überliefert und gekreuzigt werden und am dritten Tage auferstehen. Und sie gedachten an seine Worte“* (V. 5–8). Letzteres ist immer ein Hauptgegenstand im Lukasevangelium: Jeder Teil des Wortes Gottes, und insbesondere die Worte Jesu, sind zu allen Zeiten von ausdrücklicher Bedeutung.

Diese Nachricht wurde den Aposteln und den übrigen Gläubigen pünktlich mitgeteilt. Sie glaubten jedoch alle nicht. Wir sehen den Besuch des Petrus am Grab, (wobei Johannes ihn begleitete, wie er uns selbst berichtet; Joh 20). Er fand genug Bestätigung für die Botschaft und ging wieder weg, indem er sich über das verwunderte, was geschehen war.

Lukas schildert alsdann eine andere Begebenheit, die noch kostbarer und, jedenfalls in den Einzelheiten, nur bei ihm zu finden ist: Die Wanderung nach Emmaus, auf der sich Jesus den beiden niedergeschlagenen Jüngern anschloss, die sich auf dem Weg über den unersetzlichen Verlust, den sie erlitten hatten, unterhielten. Jesus hörte sich den kummervollen Bericht aus ihrem Mund an, stellte den Zustand ihrer Herzen heraus und öffnete dann die Schriften, anstatt einfach die Tatsachen als Beweismittel anzuführen. Die Anwendung der Schriften seitens des Herrn ist sehr bezeichnend. Das Wort Gottes war das wahrhaftigste, tiefgründigste und gewichtigste Zeugnis, obwohl der auferstandene Jesus selbst und in Ihm die lebendige Demonstration seiner Auferstehung anwesend war. Denn das geschriebene Wort Gottes ist, wie der Apostel zeigt (2. Tim 3), die einzige angemessene Sicherheit für die gefährlichen Zeiten der letzten Tage. Auch der geliebte Begleiter des Paulus beweist in dem Bericht von der Auferstehung den Wert der Schriften. Das Wort Gottes – in diesem Fall das Alte Testament in der Auslegung durch Jesus – ist das wertvollste Mittel, um die Gedanken Gottes sicher zu erkennen. *„Alle Schrift ist von Gott eingegeben und nütze“*, um uns *„weise zu machen zur Seligkeit durch den Glauben, der in Christo Jesu ist“* (2. Tim 3,15–16). Folglich legte unser Herr ihnen in allen Schriften die Stellen aus, die Ihn betrafen. Was für ein Muster von dem Wandel des Glaubens war jener Tag! Hinfort gab es keinen Messias mehr, der auf der Erde lebte, denn Er war gestorben und auferstanden und konnte nur noch durch den Glauben im Wort Gottes erkannt werden. Dies ist die große, lebendige Lektion, die unser Herr uns durch die Emmaus-Jünger lehrt.

Wir erfahren hier aber noch mehr. Woran kann man den Herrn erkennen? Es gibt nur einen Weg, der vertrauenswürdig ist. In der Christenheit leben Menschen, die sich genauso unwissend über Jesus

auslassen wie ein Jude oder Mohammedaner. Unsere eigenen Tage zeigen, wie Männer und Frauen beredt über Jesus als Mensch auf der Erde sprechen und schreiben können, und dabei trotzdem Satan dienen. Sie verleugnen seinen Namen, seine Person und sein Werk und betrügen sich selbst, indem sie meinen, Ihn zu ehren. Ohne eine Spur von Glauben an seine Herrlichkeit und Gnade zu besitzen, gleichen sie den weinenden Frauen (Lk 23,27). Deshalb ist es von großer Bedeutung, dass wir lernen, woran Er erkannt wird. So stellt Jesus uns den einzigen Weg vor, auf dem dies geschieht und auf den wir vertrauen dürfen. Nur darauf kann Gott sein Siegel legen. Das Siegel des Heiligen Geistes ist unbekannt ohne die Unterwerfung des Glaubens unter den Tod Jesu. Folglich brach unser Herr das Brot mit den beiden Jüngern. Das war nicht das Mahl des Herrn. Doch Jesus machte Gebrauch von diesem Akt des Brotbrechens in derselben bedeutungsvollen Weise, wie sie das Mahl des Herrn beständig vor uns bringt. Dabei wird, wie wir wissen, Brot gebrochen – das Zeichen seines Todes. Es gefiel Jesus, die Wahrheit seines Todes über den beiden Seelen in Emmaus aufleuchten zu lassen, als Er unter ihnen war. Sie erkannten Ihn am Brechen des Brotes – an dieser einfachen, aber vielsagenden Handlung, die seinen Tod versinnbildlicht. Nachdem Er das Brot gesegnet, gebrochen und an sie ausgeteilt hatte, wurden ihre Augen aufgetan; und sie erkannten ihren auferstandenen Herrn.

Es gibt hier noch einen dritten Punkt, den ich nur kurz berühren möchte: Nachdem Er sich ihnen durch das Zeichen seines Todes zu erkennen gegeben hatte, verschwand Er sofort vor ihren Augen. Auch das ist charakteristisch für uns Christen. Wir wandeln durch Glauben, nicht durch Schauen.

So stellt der große Evangelist diese Einzelheiten zu unserer Belehrung vor. Seine Aufgabe ist durchgehend, das zu entfalten, was in Sonderheit für das menschliche Herz zur jetzigen Zeit von großer Bedeutung ist und vor allem anderen die Herrlichkeit Gottes in Christus aufrechterhält. Die Schriften waren durch Jesus in vollkommener Weise ausgelegt worden. Die Herzen brannten, als sie von diesen wunderbaren Dingen hörten. Dennoch war es notwendig, in konzentrierter Form darzustellen, wie Gott die einzigartige Erkenntnis für den Menschen hervorhebt (und der ein Mensch trauen kann!), nämlich dass Jesus in dem Zeichen, das seinen Tod vor die Seele stellt, wahrgenommen wird. Der Tod Jesu ist die alleinige Grundlage für die Sicherheit eines sündigen Menschen. Das ist der wahre Weg für einen Christen, um Jesus kennen zu lernen. Alles, was nicht so weit geht, und überhaupt alles, was den Tod Christi als grundsätzliche Wahrheit verdrängt, ist falsch. Jesus ist tot und auferstanden. So muss Er auch bekannt sein, wenn wir Ihn richtig erkennen wollen. *„Daher kennen wir von nun an niemand nach dem Fleische; wenn wir aber auch Christum nach dem Fleische gekannt haben, so kennen wir ihn doch jetzt nicht mehr also“* (2. Kor 5,16).

Wir sehen, wie daraufhin die Jünger noch zur selben Stunde nach Jerusalem zurückkehrten und dort die Elfe vorfanden, welche sagten: *„Der Herr ist wirklich auferweckt worden und dem Simon erschienen“* (V. 34). Wir hören nichts von Galiläa. Im Matthäusevangelium ist Galiläa die Gegend, die besonders erwähnt wird. Ein verworfener Messias fand in Galiläa entsprechend der Prophetie den richtigen Platz. So war es während seines ganzen Lebens und öffentlichen Dienstes, wie Markus so auffallend zeigt. Auch nach seinem Tod und seiner Auferstehung nahm Er denselben Platz wieder ein und erneuerte dort die Beziehungen zu seinen Jüngern. Der gottesfürchtige Überrest der Juden sollte an jenem Ort seinen verworfenen Messias erkennen. Seine Auferstehung beendete nicht den Pfad der Verwerfung für den Überrest. Die Kirche kennt den Herrn in gesegneterer Weise als aufgefahren in die Höhe und als eins mit Ihm. Daher ist ihre Verwerfung noch offensichtlicher. Im Matthäusevangelium ist dagegen Galiläa das Zeichen für einen bekehrten jüdischen Überrest, bis Er kommt, um in Macht

und Herrlichkeit zu regieren. Der Überrest der letzten Tage wird erkennen müssen, was es heißt, aus Jerusalem hinausgeworfen zu werden. Jene Erlösten erfahren als Ausgestoßene eine wahre Vertiefung des Glaubens und die rechte Vorbereitung des Herzens für den Empfang des Herrn, wenn Er auf den Wolken des Himmels erscheint. Lukas zeigt uns diese galiläische Zuflucht nicht. Wie Matthäus stellt Markus uns im Wesentlichen Galiläa als Schauplatz für das tätige Leben des Heilandes vor; denn dort hatte Er, wie gesagt, seinen Dienst hauptsächlich ausgeübt und nur gelegentlich in Jerusalem oder anderswo. Darum richtet der Evangelist des Dienstes Jesu die Aufmerksamkeit auf den Ort, wo Er am meisten gedient hatte, nämlich Galiläa. Aber selbst Markus spricht nicht ausschließlich von dieser Gegend. Lukas dagegen erwähnt bei dieser Gelegenheit Galiläa überhaupt nicht. Mir scheint der Grund dafür klar zu sein. Sein Thema ist der sittliche Zustand der Jünger, der Weg der Gnade Christi, der christliche Pfad des Glaubens, die Bedeutung des Wortes Gottes und die Person Christi. Und Christus kann nach den Gedanken Gottes nur in dem sicher erkannt werden, was von seinem Tod spricht. Dieser Tod muss auf jeden Fall die Grundlage von allem bilden.

Eine weitere Wahrheit musste festgestellt und bewiesen werden, nämlich die wirkliche Auferstehung dessen, der in der Mitte der Jünger stand mit einem *„Friede euch!“* Die Auferstehung konnte nicht geschehen ohne seinen Tod. Er ist ihre Voraussetzung. Die Wahrheit von der Auferstehung musste verkündigt werden. So fand sie ihre volle Entfaltung in der nächsten Szene in Jerusalem. Der Herr Jesus kam in die Mitte der Seinen und nahm vor ihren Augen Nahrung zu sich. Sein Leib war da; Er war auferstanden. Wer konnte noch länger bezweifeln, dass wirklich derselbe Jesus vor ihnen stand, der gestorben war und bald in Herrlichkeit wiederkommen wird? *„Sehet meine Hände und meine Füße, dass ich es selbst bin!“* (V. 39). Wir wissen, dass sich der Herr im Johannesevangelium noch weiter herabließ (Joh 20,27). Dort ging es jedoch darum, sowohl dem Unglauben des Thomas zu begegnen, als auch eine geheimnisvolle sinnbildliche Bedeutung hinter dieser Handlung anzudeuten. Er wollte dem Jünger, der bei der vorherigen Gelegenheit abwesend war und noch zweifelte, zurechthelfen. Es ging um das Sehen. In unserem Evangelium dreht sich indessen alles um die Wirklichkeit der Auferstehung und die Identität des auferstandenen Jesus mit der Person, die sie als ihren Lehrer gekannt hatten. Er war immer noch ein Mensch und kein Geist. Er hatte Fleisch und Gebein und konnte mit ihnen essen.

Danach sprach unser Herr erneut von dem, was Moses, die Propheten und die Psalmen über Ihn geschrieben hatten. Noch einmal wird das Wort Gottes in den Vordergrund gerückt. Doch stellte Er jetzt nicht nur zwei von ihnen, sondern allen den unaussprechlichen Wert des Wortes vor.

Er öffnete dann ihr Verständnis für die Schriften und gab ihnen ihren großen Auftrag. Sie sollten jedoch zunächst in Jerusalem bleiben, bis sie mit Kraft aus der Höhe ausgerüstet worden waren, nachdem Er ihnen die Verheißung des Vaters gesandt hatte. Der Herr sagt hier nicht: *„Machet alle Nationen zu Jüngern, und taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehret sie, alles zu bewahren, was ich euch geboten habe“* (Mt 28,19–20). Diese Worte finden ihren passenden Platz bei Matthäus, obwohl – ja, in Wirklichkeit, weil – Er verworfen wurde. Der leidende, aber jetzt auferstandene Sohn des Menschen übernimmt das allumfassende Feld der Welt und sendet seine Jünger unter alle Nationen, um dort Jünger zu machen und im Namen der Dreieinigkeit zu taufen. Es geht nicht mehr um die alten Grenzen Israels und seine verlorenen Schafe, denn Er verbreitet die Erkenntnis seines Namens und seine Botschaft auch in den Gebieten außerhalb. Anstatt die Nichtjuden herbeizuführen, um ihnen die Herrlichkeit Jahwes über Zion zu zeigen, sollten sie

diese im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, so wie Gott sich jetzt vollständig geoffenbart hat, taufen. Auch sollten sie die Völker nicht die Gebote Moses lehren, sondern *„alles … bewahren, was ich euch geboten habe.“*

In Lukas 24 lesen wir nicht wie in Markus 16, dass den Arbeitern ihr Werk anbefohlen wird, und ebenso wenig von den begleitenden Zeichen der gnädigen Macht Gottes. Denn hier hören wir die Botschaft eines gestorbenen und auferstandenen Heilands, des zweiten Menschen, den Schriften entsprechend. Daneben werden das sittliche Bedürfnis des Menschen vorgestellt und die Gnade Gottes, die im Namen des Herrn Buße und Vergebung allen Nationen oder Heiden verkündet. Wir haben gesehen, wie eng die Auferstehung unseres Herrn mit Jerusalem, wo Er gekreuzigt wurde, verbunden ist. Darum sollte auch die Predigt nach dem Willen des Herrn dort beginnen. Sie sollten also nicht von dieser schuldbeladenen Stadt weichen – der *„heiligen Stadt“*, die, ach, umso schuldiger ist, weil sie diesen Titel und dieses Vorrecht besaß. Jetzt verschwinden hingegen all diese Vorbehalte in Gegenwart der unendlichen Gnade Gottes kraft der Wirksamkeit des Todes Christi, der durch das Opfer seiner selbst die Sünde weggenommen hat. Wenn Christus und sein Werk angenommen werden, dann sind alle Segnungen sichergestellt. Deshalb sagt Er: *„Also steht geschrieben, und also musste der Christus leiden“* (V. 46). Zweifellos war der Mensch über alle Maßen schuldig und ohne Entschuldigung. Doch es sollten außerdem die erhabenen Absichten Gottes erfüllt werden. So musste Christus am dritten Tag auferstehen und in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden gepredigt werden. Die Buße zeigt notwendigerweise das große sittliche Werk im Menschen an, während durch die Vergebung der Sünden Gott seine einzigartige Vorsorge der Gnade vorstellt, indem Er durch die Erlösung das Gewissen reinigt. Beides sollte in seinem Namen gepredigt werden. Welcher Mensch, der an das Kreuz glaubt und seine Bedeutung versteht, könnte noch länger von der Würdigkeit des Menschen träumen? Weit davon entfernt, eine solche anzuerkennen, begreift und bekundet die Buße, dass im Menschen – in mir – nichts Gutes wohnt. Die Buße wird durch die Gnade bewirkt und kann nicht vom Glauben getrennt werden. Dabei gibt ein Mensch sich selbst auf, weil Er durch und durch schlecht ist. Er stützt sich auf Gott, Der sich als durch und durch gut gegen den Schlechten erweist. Beide Gesichtspunkte werden in der Vergebung der Sünden durch Jesus, den die Menschen, Juden und Nichtjuden, kreuzigten und töteten, erwiesen. Daher sollte die Vergebung der Sünden verbunden mit Buße in Seinem Namen gepredigt werden. Sein Tod ist hierfür die einzige Vollmacht und Grundlage; und diese Lehre sollte allen Nationen verkündigt werden, anfangend bei Jerusalem.

Im Matthäusevangelium soll wohl der Gesichtspunkt einer Verwerfung der Stadt Jerusalem, der Verwerferin ihres Messias, herausgestellt werden. Darum beginnt der Überrest der Jünger mit der Predigt von dem Berg in Galiläa aus. Bei der Erfüllung dieser Aufgabe wurde ihnen die Gegenwart des Herrn bis zur Vollendung des Zeitalters verheißen. Erst dann wird ein Wechsel folgen. Bei Lukas verschwindet angesichts von Sünde und Elend alles bis auf die Gnade. Die bedingungslose Gnade beginnt demnach mit dem Ort, der sie am meisten benötigte; und Jerusalem wird ausdrücklich erwähnt.

Wir haben also gesehen, wie dieses Kapitel, wenn ich es so ausdrücken darf, das christliche System auf seine richtige Grundlage setzt, indem es seine Hauptkennzeichen mit treffender Kraft und Schönheit herausstellt. Es enthält noch mehr Einzelheiten von ähnlichem Charakter. Insbesondere erkennen wir unsere speziellen Vorrechte in den Jüngern, denen die Kraft des Heiligen Geistes und das Verständnis über die Schriften mitgeteilt wurden – letzteres schon damals, ersteres zu Pfingsten. *„Dann öffnete er*

ihnen das Verständnis, um die Schriften zu verstehen, und sprach zu ihnen: Also steht geschrieben, und also musste der Christus leiden und am dritten Tage auferstehen … und siehe, ich sende die Verheißung meines Vaters auf euch. Ihr aber, bleibet in der Stadt, bis ihr angetan werdet mit Kraft aus der Höhe" (V. 45–49). Der Heilige Geist wurde demnach noch nicht als eine Person, die in den Gläubigen wohnt, ausgesandt, sondern als eine Verheißung des Vaters angekündigt. Sie sollten in Jerusalem bleiben, um mit Kraft bekleidet zu werden. Das ist ein notwendiges Merkmal der christlichen Zeit. Es unterscheidet sich völlig vom geistlichen Verständnis, auf das schon hingewiesen wurde und welches auch in den Worten und Handlungen des Petrus in Apg 1 hervortritt. Im Johannesevangelium, wo die Person Jesu so glänzend aufstrahlt, wird mit wenigstens gleicher Deutlichkeit in den Kapiteln 14 und 16 hervorgehoben, dass auch der Heilige Geist eine Person ist. Lukas spricht nur von seiner Kraft. Er stellt uns die Verheißung von der Kraft des Geistes, der im Menschen wirken sollte, vor. Die Jünger mussten wie Christus *„mit Heiligem Geiste und mit Kraft"* gesalbt sein (Apg 10,38). Sie sollten auf die *„Kraft aus der Höhe"* warten, die von dem auferstandenen und aufgefahrenen Menschen ausgeht.

Unser Herr wollte jedoch nicht, dass das Evangelium mit dieser, wenn auch herrlichen, Mitteilung endete. *„Er führte sie aber hinaus bis nach Bethanien und hob seine Hände auf und segnete sie"* (V. 50). Dieser Ort war Ihm sehr kostbar; und Er schätzte ihn – beachte es gut! – nicht weniger nach seiner Auferstehung aus den Toten. Kein Fehler ist größer als die Annahme, dass ein Gegenstand der Zuneigung vor Seinem Tod, nach Seiner Auferstehung keinen Wert mehr für Ihn habe. Dieser Hinweis widerspricht demnach offen jenen Menschen, welche die Wirklichkeit eines Auferstehungsleibes und die ihm angemessenen Zuneigungen leugnen. Er war in der Tat ein echter Mensch, obschon der Herr der Herrlichkeit. Er führte sie hinaus bis nach Bethanien, dem Zufluchtsort des Heilandes, zu dem sein Herz sich in den Tagen seines Fleisches gerne zurückzog. *„Und (er) hob seine Hände auf und segnete sie. Und es geschah, indem er sie segnete, schied er von ihnen und wurde hinaufgetragen in den Himmel."* Er, der während seines Lebens die Herzen, die Ihm geweiht waren, mit Segen füllte, segnete sie auch noch, als Er bei seiner Aufnahme in den Himmel von ihnen getrennt wurde. *„Und sie warfen sich vor ihm nieder."* Das war die Frucht seines Segens und seiner großen Gnade. *„Und (sie) kehrten nach Jerusalem zurück mit großer Freude; und sie waren allezeit im Tempel, Gott lobend und preisend"* (V. 52–53). Es konnte nicht anders sein. Wenn Er uns segnet, dann teilt Er uns nicht nur einen Segen mit, sondern gibt uns auch die Kraft, um diesen als Lob zu Gott zurückkehren zu lassen. Das ist die Kraft der wahren Anbetung, die dem menschlichen Herzen auf der Erde von dem aus den Toten auferstandenen Herrn Jesus mitgeteilt wird. *„Sie waren allezeit im Tempel, Gott lobend und preisend"* Sie waren in Leben und Liebe mit einer Person verbunden, deren Herrlichkeit weit über ihnen und jedem denkbaren Bereich auf der Erde stand. Bald sollten sie sogar mit Ihm eins gemacht und die Gefäße seiner Macht durch die Kraft des Heiligen Geistes werden, der diese Wahrheit zur rechten Zeit verkündigen sollte.

Möge der Herr sein Wort segnen und dafür sorgen, dass jene, die Ihn und sein Wort lieben, sich der Bibel mit mehr Vertrauen nähern! Wenn irgend etwas von dem, was hier gesagt wurde, den Nebel vor manchen Augen wegnimmt, zum Lesen des Wortes Gottes ermutigt, zum Verständnis desselben beiträgt oder beim Lesen in irgendeiner Weise hilft, dann wird mein kleines Werk – sowohl jetzt als auch für die Ewigkeit – nicht umsonst gewesen sein. Allein der Herr kann durch sein Wort heiligen. Es ist indessen schon ein großer Segen, wenn wir im Glauben erkennen, was das Wort Gottes wirklich ist. Es ist nicht, wie der Unglaube meint, ein Bereich der Finsternis und der Unsicherheit, für den man ein

erhellendes Licht benötigt; denn es ist selbst ein Licht, welches das Dunkel durch die Kraft des Heiligen Geistes, der Christus offenbart, erleuchtet. Mögen wir erfahren, dass das Wort Gottes tatsächlich mit Christus, von dem es redet, übereinstimmt und ein notwendiges, wirkliches und irrtumsloses Licht für unsere Seelen darstellt! Außerdem ist es das alleinige, ausreichende und unumstößliche Zeugnis der göttlichen Weisheit und Gnade, wie sie sich in und durch Christus geoffenbart haben. In früheren Zeiten war die Wahrheit über die Person Christi der heftigste Kampfplatz und das alles beherrschende Thema des letzten Ringens der Apostel auf der Erde. Ich nehme es als ein Zeichen von großer Bedeutung, dass gerade diese Kämpfe zum Mittel wurden, durch welches der Geist Gottes wirkte, um eine tiefere und sich vertiefende Freude an der Wahrheit und Gnade Gottes zu geben. Ohne Zweifel wurde dadurch die Seele umso mehr erprobt, gleichzeitig aber auch der Gläubige nicht wenig gekräftigt; und wenn ich mich nicht gewaltig täusche, ist es auch heute noch so. Obwohl ich mich nicht rühmen kann, auf einen langen Weg als Christ zurückzublicken, erinnere ich mich doch noch an die Zeit, als fast alle – denn ich möchte nicht sagen „alle“ – sehr damit beschäftigt waren, kirchliche Irrtümer anzugreifen und die Kirche (Versammlung) betreffende und auch andere Wahrheiten, und zwar an ihrem Platz und zu ihrer Zeit wichtige Wahrheiten, zu verbreiten. Doch es waren Wahrheiten, die nicht unmittelbar die Seele auferbauten, noch direkt den Herrn selbst betrafen. Nicht wenige von denen, welche damals stark und mutig genug erschienen, sind heute wie vom Wind verweht. Auch wenn heute noch ein ähnliches Sichten stattfindet und bis zum Ende stattfinden wird, bin ich doch sicher, dass inmitten all dieser Schwierigkeiten und demütigenden Umstände Gott das Banner seines Sohnes erhebt für solche, die fest und treu sind. Gott hat gezeigt, dass Jesu Name, wie immer, ein Stolperstein für den Unglauben darstellt. Für den Einfältigen jedoch und geistlich Gesinnten ist er eine sichere und kostbare Grundlage. Der Herr gebe, dass sogar diese Untersuchungen der Evangelien, die notwendigerweise knapp und oberflächlich bleiben müssen, nichtsdestoweniger einen Anreiz nicht nur für jüngere, sondern auch für ältere Gläubige bieten! Denn sicherlich gibt es niemand, wie groß seine geistliche Reife auch sein mag, der nicht danach strebt, den besser kennen zu lernen, *„der von Anfang ist“* (1. Joh 2,13).

Bibelstellenverzeichnis

1. Mose
1,26 62
3,1 18
2. Mose
40,34 44
3. Mose
12 10
2. Samuel
6 87
1. Könige
8,10 44
2. Könige
14,25 58
1. Chronika
13 87
Psalm
16 91
16,8 91
31 91
36,9 73
81,10 92
91 17
103 23
109 84
132 90
Sprüche
9,10 72
Jesaja
9,6 16
53,6 15
53,8 86
Hosea
11,4 6
Micha
5,1 16
Matthäus
2 9
3 14
4 19
4,4 17
5,3 . . . . . 25, 33
7,29 6
9,1 19
9,29 76
11 49
11,19 15
12 49
12,43 33
12,45 52
13 33
13,19 32
16,21 25
16,22 43
22 59
23 24
24,15 81
25,23 76
26,28 83
28,11 66
28,19 96
Markus
1 19
1,16 22
5 34
8,32 43
12,41 81
14,61 88
16 97
Lukas
2,14 77
6,20 33
9 86
10 86
11,34 73
12 54
16 80
17 67
18,8 45
22,45 43
23,27 95
23,43 80
24 97
Johannes
1 19
1,9 61
1,42 22
3 69
3,3 57
4,34 12
5 7
6 37
6,27 12
7,46 73
7,52 58
10,11 61
11 . . . . . 66, 77
13,21 84
14,16 51
16,13 24
19,39 92
20 94
20,27 96
Apostelgeschichte
1 98
4,27 87
10,38 98
17,28 62
20,21 58
Römer
1,16 . . . . . 7, 40

3,12 62
8,3 42
8,4 50
10 51
11 55
11,17 11
14,17 83
16,25 7
1. Korinther
1,24 53
9,21 68
15,40 44
2. Korinther
3 58
4,3 7
5,16 95
8,9 19
Galater
1,7 36
3 51
Epheser
2,1 62
6,19 7
Philipper
2,6 91
Kolosser
1,26 44
2. Timotheus
2,26 45
3 94
3,15 94
Philemon
24 7
Hebräer
2 10
9,16 83
13,20 61
1. Petrus
1,11 69
2. Petrus
1,5 93
1,17 44
1. Johannes
1,3 44
2,13 99
5,20 . . . . . 43, 88
Offenbarung
18 53
20 80